



DAS WALDVIERTEL

Folge
4/5/6
1983



Besuchen Sie die sehenswerte

Josef Misson - Gedenkstätte

in Mühlbach am Manhartsberg

mit der Urschrift des berühmten Mundartepos „Da Naz“ — vom Dichter 1850 in Krems erstmals in Druck gegeben — und einer der bedeutendsten Mundartbüchereien Österreichs. *)

Zufahrt über Ziersdorf und Maissau sowie über Kirchberg/Wgr. und Hadersdorf/Kamp

BESUCHSMÖGLICHKEIT:

Samstag von 15.00 — 18.00 Uhr

Sonntag von 10.00 — 11.30 Uhr

von 15.00 — 18.00 Uhr

Gegen Voranmeldung über Fernruf

Nr. 0 29 57 / 271 oder Nr. 0 29 57 / 544

auch an anderen Tagen.

*) Hier sind auch Bücherei und Archiv des Waldviertler Heimatbundes untergebracht

Walter Pongratz

Wie Sallingberg in den Besitz der Truchsesse von Feldsberg kam

Ein Beitrag zur 900-Jahr-Feier

Mit einer „Verwandtschaftstafel“

Die Gemeinde Sallingberg feierte im Juni 1983 ein rundes Jubiläum, das man am besten mit „900 Jahre Besiedlung des Sallingberger Raumes“ bezeichnen könnte. Die urkundlichen Erstnennungen dieser Katastralgemeinde können bekanntlich erst um 1200/08 und 1269 nachgewiesen werden, doch teile ich mit den lokalen Heimatforschern die Meinung, daß der Sallingberger Raum bestimmt schon lange vor der offiziellen Landnahme im Rahmen der babenbergischen Ostmark und der Landwerdung von Niederösterreich besiedelt war. Als um 1075—1080 Bischof Altman von Passau das 1083 geweihte Kloster Göttweig gründete, trat das benachbarte Gebiet um Kottes-Purk in das Licht der Geschichte¹⁾. Wenn auch das dem Kloster Göttweig geschenkte Gebiet mit dem Verlauf der Großen Krems begrenzt war und nördlich davon andere Grundherren Besitz hatten, so kann man trotzdem mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit annehmen, daß der Sallingberger Raum ebenso spärlich besiedelt war, wie jener südlich der Großen Krems, wo slawische Ortsnamen, wie Kottes, Purk, auf den Bestand von kleinen slawischen Siedlungen noch vor dem 11. Jahrhundert hinweisen²⁾. Außerdem deuten auch die ältesten Schreibungen des Ortsnamen „Saliginperg“ (1200—1208), „Seligenperg“ (1269) und „Saeligenperg“ (1284) auf das mittelhochdeutsche Wort „saelec“, „saelic“ hin, was damals soviel wie „gesegnet“, „beglückt“, „fromm“ oder „heilig“ bedeutet³⁾. Zusammen mit dem Grundwort „Berg“ könnte dies auf eine vorchristliche Kultstätte hinweisen, die sich dort befand, wo heute die Kirche steht. Dazu würde auch die Siedlungsanalyse Sallingbergs als eine „Kirchensiedlung“ passen⁴⁾, die außerdem noch in der Nähe eines alten, vielleicht prähistorischen Verkehrsweges liegt, der bei Armschlag die Große Krems überschreitet und nach Zwettl weiterführt⁵⁾. Ich habe diese Tatsachen in dem gleichzeitig mit der „900 Jahr Feier“ erschienenen „Heimatsbuch Sallingberg“ erstmals nachzuweisen versucht.

Die zweite Frage, mit der sich bisher niemand wissenschaftlich näher beschäftigt hat, ist die, wie kam das Dorf Sallingberg in den Besitz des im weitentfernten Feldsberg (ehemals nördlich von Mistelbach, heute CSSR) residierenden Albero, den Truchseß von Feldsberg, der gemeinsam mit seiner Gattin Gisela am 1. Mai 1269 dieses Dorf an das von ihm gestiftete Dominikanerinnenkloster Imbach am Unter-

lauf der Großen Krems gestiftet hat⁶⁾? Ich werde dies in der Folge nachzuweisen versuchen.

Der heutige Markt Sallingberg liegt samt seinen angeschlossenen Katastralgemeinden mit Ausnahme von Rabenhof und Spielleiten zwischen der Großen Krems und dem Kleinen oder Purzel-Kamp und gehörte deshalb nicht zum ursprünglichen Stiftungsbereich des Klosters Göttweig. Das Sallingberger Gebiet lag im 11. Jahrhundert auch noch außerhalb des unmittelbaren markgräflichen Machtbereiches und gehörte damals den Herren von Senftenberg-Min(en)bach (= Imbach), die ihren Sitz im unteren Kremstal an der Straße von Krems nach Meisling, der Mutterpfarre von Sallingberg, hatten⁷⁾ und in der Folge das Kremstal aufwärts kolonisierten. Sie besaßen, teilweise in Gemenglage mit dem landesfürstlichen Besitz (Meisling war eine Babenbergische Pfarre!) unter anderem auch die Orte Droß, Priel und den halben Markt Meisling⁸⁾.

Die erste Nennung eines Angehörigen dieses Adelsgeschlechtes erfolgte bereits in der Zeit zwischen 1120—1130. Damals widmete der „Altfreie“ („libere conditionis homo“) **R e g i n h a r t v o n S e m f t i n b a c h** (verschrieben für Senftenberg) die Witwe eines Wehrbauern und deren Familie dem Kloster Göttweig nach Zensualenrecht (Zinslehen!)⁹⁾. Zwischen 1157 und 1200 finden wir Angehörige dieser Adelsfamilie, die sich auch nach Imbach nannten, des öfteten als Zeugen von Rechtakten am herzoglichen Hof. Einer der bedeutendsten Angehörigen dieser Familie war **R u d i g e r**, der sich in der Zeit von 1172 bis 1197 abwechselnd nach **S e n f t e n b e r g** und **M i n n e n b a c h** nennt¹⁰⁾. Er war vermutlich der Vater der **T u t a v o n I m b a c h**, die nach 1200 das gesamte Erbe dieses Adelsgeschlechtes angetreten hat. Wir werden später noch mehr über sie und ihren Besitz erfahren.

Anschließend an den Besitz der **S e n f t e n b e r g - M i n (n e n) b a c h e r** grenzten die mit ihnen verwandten Herren **R e h b e r g - L e n g e n b a c h** mit ihrem Machtbereich. Auch sie stammten aus Bayern und kamen Ende des 11. Jahrhunderts in die neue Mark. Als erste dieses Geschlechtes werden 1141 die Brüder **O t t o** und **H e r t w i c u s** genannt¹¹⁾. Sie besaßen die Burg in Rehberg bei Krems als Mittelpunkt einer ehemals reichslehenbaren Herrschaft, die nach dem Tod des letzten Lengenbachers im Jahr 1235 an den Landesfürsten fiel.

Was nun die beiden frühesten, relativ späten urkundlichen Erstnennungen von **S a l l i n g b e r g** betrifft, so sagen sie nicht viel zur späteren Besitzgeschichte aus. Die erste Nennung, wohl bald nach 1200, beweist nur, daß ein Dienstmann (Ritter) der **H e r r e n v o n S e n f t e n b e r g - I m b a c h** dort seinen Sitz hatte. Dieser, **R i w i n u s d e S a l i g i n b e r g e**, tritt als Zeuge bei einer Schenkung eines anderen Ritters aus der Dienstmannschaft des Lehensherrns **U l r i c h v o n I m b a c h** (-Senftenberg) an das Stift Göttweig auf¹¹⁾. Ich vermute, daß dieser Ulrich ein Bruder der oben genannten Tuta war und bald danach gestorben ist. Er war der letzte männliche Nachkomme dieses nach 1156 in die Ministerialität abgesunkenen Hochadelsgeschlechtes. In dieser Schenkungsurkunde, die im Original nicht mehr vorhanden ist, werden unter den Zeugen noch zwei andere Lehensritter, **W e r n h a r d** und **D i e t m a r**, aufgezählt, die sich nach Imbach nennen. Bemerkenswert ist eine Traditionsnotiz, die auch noch in die Zeit vor 1208 fällt. Nach dieser widmet der Ritter (miles) **U l r i c h S u e c h e l**, der sich ebenfalls **v o n I m b a c h** nennt, durch die Hand seiner (Herrin) **T u t a d e M i n n e b a c h** einen Weingarten dem Stift¹²⁾. Unter den ritterlichen Zeugen



Oben: Pfarrkirche von Sallingberg

Unten: gotische Lichtsäule in Sallingberg



Oben: gotische Lichtsäule

Unten: Pfarrkirche von Grainbrunn (1696)

(Fotos: Sanitzer)



finden wir auch einen **H a r t n i d v o n I m b a c h**. Damals hatte aber bereits Tuta von Imbach ihr Erbe angetreten.

Die zweite urkundliche Nennung Sallingbergs bezieht sich auf die bereits oben genannte Schenkung des Dorfes und der Pfarrkirche im Jahr 1269 durch Albero, den Truchseß von Feldsberg an das Kloster Imbach¹⁴⁾. Die Frage, wie Sallingberg in den Besitz Alberos kam, soll mit Hilfe der besitzgeschichtlich-genealogischen Forschungsmethode, die **K a r l L e c h n e r** begründet hat, geklärt werden¹⁵⁾.

Die „Stammväter“ der späteren **H e r r e n u n d T r u c h s e ß** (=dapifer, ein herzogliches Hofamt, Vorsteher der Hofverwaltung) **v o n F e l d s b e r g** waren einerseits ein Angehöriger der weit verzweigten Sippe der **K u e n r i n g e r**, der sich im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts nach **Z ö b i n g** nannte, und andererseits ein Mitglied der hochfreien Sippe der **K a d o l t e**, die im 11. Jahrhundert aus der bayerischen **O b e r p f a l z** in die neugeschaffene „**B ö h m i s c h e M a r k**“ (1040 bis 1060 selbständig, dann mit der Babenberger Mark vereinigt) kamen und sich nach ihren verschiedenen Sitzen im Viertel unter dem **M a n h a r t s b e r g**, unter anderem auch nach **S e e f e l d** und **S t r o n s d o r f** nannten¹⁶⁾.

Dieser Zweig der **K u e n r i n g e r** saß bereits Ende des 11. Jahrhunderts in **Z ö b i n g**¹⁷⁾. **H e i n r i c h I. v o n K u e n r i n g - Z ö b i n g** (ca. 1130 bis 1170) heiratete die Erbtöchter der Herren von **S t r o n s b e r g - S t r o n e g g**, Nachkommen der oben genannten **K a d o l t e**, und vereinigte **S t r o n s d o r f** (pol. Bez. **M i s t e l b a c h**) mit der Herrschaft **Z ö b i n g**. Da er auch die Herrschaft **W e i k e r t s c h l a g** (pol. Bez. **W a i d h o f e n a. T h.**) von der Grafen von **P e r n e g g** zu Lehen trug, verfügte er über eine fast ebenso große Machtfülle wie seine Verwandten, die **K u e n r i n g e r v o n Z w e t t l - W e i t r a**. Der Sohn **H e i n r i c h s**, **W i c h a r d I.** (der Rufname stammt von seinem mütterlichen Großvater **W i c h a r d**) von **Z ö b i n g - S t r o n s d o r f** vermehrte neulich den Familienbesitz, indem er **T u t a v o n S e n f t e n b e r g - I m b a c h**, die bereits mehrmals genannte Erbtöchter dieses Geschlechtes, heiratete¹⁸⁾. Damit war er neben **S e n f t e n b e r g** und **I m b a c h** der Herr des Dorfes und Pfarrlehen **S a l l i n g b e r g** geworden. Sein Sohn **W i c h a r d II.** wurde 1232 ermordet und hinterließ keine Nachkommen. Den Besitz erbte nunmehr zum Großteil seine Nichte **M a r g a r e t h a**, die Tochter seines Bruders **H e i n r i c h II. v o n Z ö b i n g - W e i k e r t s c h l a g**, der bereits 1230 verstorben war. Damals oder knapp zuvor heiratete sie den Salzburger Ministerialen **K a r l v o n G u t r a t**, dem sie nun den Großteil ihres Erbe zubrachte¹⁹⁾. Zu diesem aber gehörte nicht mehr die Herrschaft **I m b a c h**, die damals oder schon früher vom Herrschaftsbereich **S e n f t e n b e r g** getrennt worden war. während seit 1233 **K a r l u n d M a r g a r e t h e v o n G u t r a t - Z ö b i n g** auf **S e n f t e n b e r g** residierten, gehörten **I m b a c h** und der dazugehörige Herrschaftsbereich (samt Sallingberg) bereits dem **T r u c h s e ß v o n F e l d s b e r g** aus der anderen „väterlichen Stammlinie“.

Diese führt ihre Abstammung auf **K a d o l t I. v o n S e e f e l d** zurück, dessen namentlich nicht bekannter Vater vermutlich die Burg **S e e f e l d** (pol. Bez. **H o l l a b r u n n**) erbaut hat. **K a d o l t**, der vor 1160 starb, war mit **B e r t a**, einer Tochter **H e i n r i c h s I. v o n Z ö b i n g - S t r o n s d o r f** verheiratet, wodurch sich schon frühzeitig eine Verbindung beider Familien ergab²⁰⁾ **W i c h a r d I.** (man beachte die selben Vornamen in den beiden Stamm-



*Oben: Bründlkapelle Maria Grainbrunn
(1697-1717)*

Unten: Grafemühle (alte Mühle)

Rechts unten: ehemalige Taverne in Grainbrunn



Oben: Grafemühle (Herrenhaus)

(Fotos: Sanitzer)

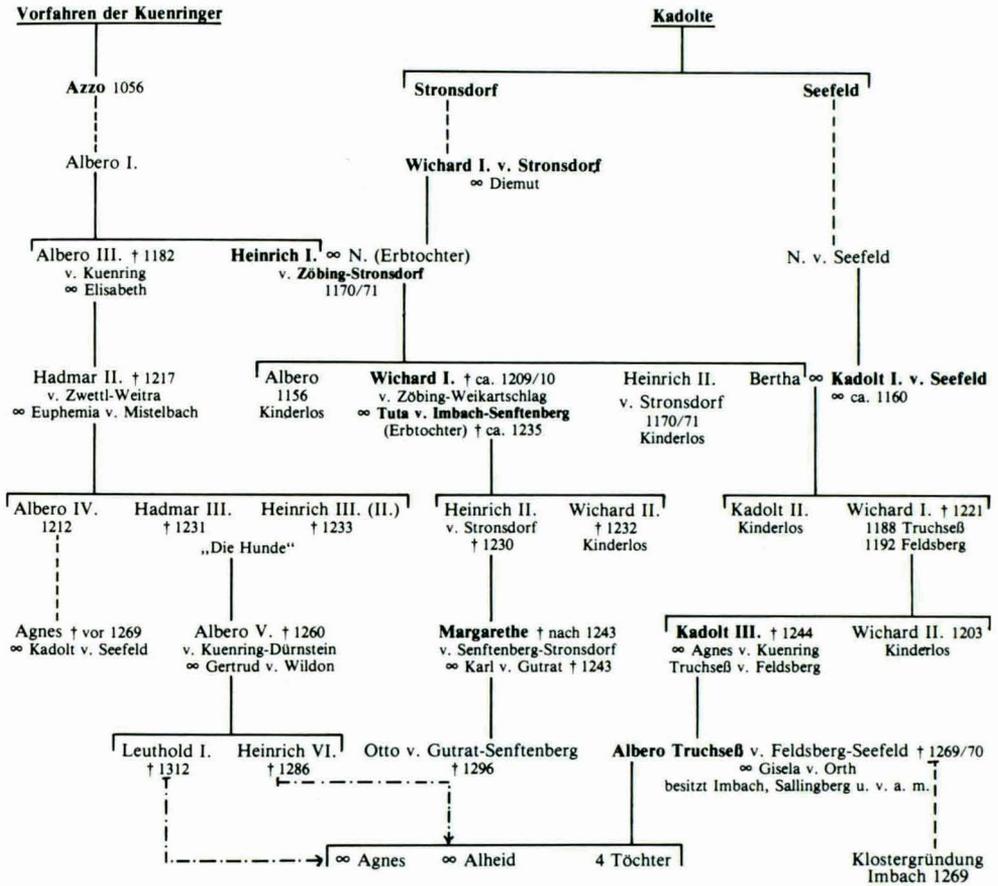


familien!) von Seefeld, der Sohn Kadolts, in den landesfürstlichen Urkunden seit 1163 genannt, erhielt 1188 die Würde eines herzoglichen Truchseß und erwarb 1192 durch ein Tauschgeschäft mit dem Bischof von Passau Burg und Herrschaft Feldsberg im nordöstlichen Weinviertel²¹⁾. Nach dem Tod Richards I. um 1221 teilten dessen Söhne Kadolt III. und Wichard II. die Herrschaften Seefeld und Feldsberg. Während Wichard die Herrschaft Seefeld erhielt, erbte Kadolt nicht nur die Herrschaft Feldsberg, sondern auch die Truchseßwürde. Der Letzte der Kadolte zu Seefeld, Heinrich, nahm am herzoglichen Hof eine hervorragende Stellung ein. Als er kurz nach 1268 starb, wurde sein Besitz größtenteils vom deutschen König Rudolf I. eingezogen und an die Grafen von Zollern verliehen („Brandenburgische Lehen“)²²⁾.

Der Sohn Kadolts III., Albero Truchseß von Feldberg, war eine bedeutende Persönlichkeit. Er trat die Herrschaft nach dem Tod seines Vaters im Jahr 1244 an und vereinigte in seiner Hand alles, was seine Vorfahren und Verwandten durch Heirat, Kauf und Erbschaft erworben hatten²³⁾. Dazu gehörte auch die von Senftenberg getrennte Herrschaft Imbach, die wahrscheinlich bereits sein Vater nach dem Tod des letzten Herrn von Imbach-Senftenberg (1232/33?) erworben hat. Von dieser Seite her stammt auch der Besitz von Sallingberg, was bisher in der Forschung noch nicht beachtet wurde. Außerdem brachte ihm die Heirat mit Gisela von Orth (O.Ö.) reichen Besitz am Traunsee. Nach dem Tod des letzten Babenbergers Friedrich II. war er ein treuer Anhänger des Böhmenkönigs Przemysl Ottokar II., an dessen Hof er oft weilte und in zahlreichen Urkunden als Zeuge aufscheint²⁴⁾. Seit 1265 trat er auch gemeinsam mit dem Grafen Heinrich von Hardeg als Landrichter auf. Knapp vor seinem Tod stiftete er mit Zustimmung seiner Gattin Gisela das Dominikanerinnenkloster Imbach, das er mit reichen Gütern aus seinen nieder- und oberösterreichischen Besitzungen dotierte. In seinem Stiftsbrief vom 1. Mai 1269, den er auf seiner Burg Feldsberg ausstellte, schenkte er dem Kloster nicht nur seinen Herrschaftsbesitz zu Imbach, sondern auch das Dorf Sallingberg mit dem Patronatsrecht über die Pfarrkirche²⁵⁾. Albero der Truchseß von Feldberg war der letzte männliche Nachkomme dieser Familie. Er starb um 1269/70. Da ihn keine Söhne überlebten, wurde sein großer Besitz unter seinen sechs Töchtern und deren Gatten aufgeteilt.

Sallingberg gehörte mit dem Kirchlehen seit 1269 bis zur Aufhebung des Klosters im Jahr 1782 zur Stiftsherrschaft Imbach. Ebenso wie in Imbach wurde auch in Sallingberg der Wehrbau mit der Besitznahme durch das Kloster aufgelassen und die Steine zu Neubauten verwendet. In Sallingberg scheint dieser in die Bauernhäuser Nr. 32, 33, 34 umgebaut worden zu sein. Es ist daher vollkommen unwahrscheinlich, daß dort 1394 die Herren von Wehingen eine Feste besessen hätten²⁶⁾. Es muß sich daher um einen ähnlich klingenden Ort handeln. Nach der Aufhebung des Klosters verkaufte der staatliche Religionsfond die sehr verstreut gelegenen Güter des Klosters nach und nach an verschiedene geistliche und weltliche Herrschaften. Das Gut Sallingberg mit dem Kirchenpatronat erwarb im Jahr 1816 das Kloster Göttweig und verwaltete es bis zur Aufhebung der Patrimonialherrschaften 1848 vom Schloß Brandhof bei Niederranna aus²⁷⁾.

Stammreihen der Kuenringer, Seefeldler und Imbach-Senftenberger



Entwurf: W. Pongratz nach: K. Lechner, 850 Jahre Zöbing (1950 Stammtafel, in: Kuenringer-Ausstellung 1981).

ANMERKUNGEN

- 1) Handbuch der Historischen Stätten Österreichs, 1. Band, Donauländer und Burgenland, hg. v. Karl Lechner (Stuttgart 1970), S. 335.
- 2) Historisches Ortsnamenbuch von NÖ, 3. Bd. (Wien 1970), S. 288 (K 283) und Purk vom slaw. PN Purko.
- 3) Matthias Lexer, Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch, 32. Aufl., (Stuttgart 1966), S. 175.
- 4) Adalbert Klaar, Die Siedlungsformen des Waldviertels, in: Das Waldviertel, hg. v. E. Stepan (Wien 1937), 2. Teil, S. 302.
- 5) Peter Csendes, Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter (Wien 1969), S. 212 (Dissertationen der Universität Wien, Bd. 33).
- 6) Geschichtliche Beilagen, Bd. 12 (St. Pölten 1939), S. 422.
- 7) Hans Wolf, Die Kirchen und Grafschaftskarte Niederösterreich, in: Erläuterungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, II. Abtlg., 6. Teil (Wien 1955), S. 233 ff.
- 8) Handbuch der Historischen Stätten, S. 637.
- 9) Fontes rerum Austriacarum (= FRA), II. Abtlg., Bd. 69, S. 362 (Nr. 651).
- 10) Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich, bearb. v. H. Fichtenau u. E. Zönnner Bd. I (Wien 1950), S. 59, 66, 75, 83, 84, 107, 110.
- 11) Handbuch der Historischen Stätten, S. 368.

- 12) FRA II, 69, S. 543 (Nr. 408).
- 13) FRA II, 69, S. 540f (Nr. 406)
- 14) Vergl. Anm. 6.
- 15) K. Lechner, Geschichte der Besiedlung und der ursprünglichen Grundbesitzverteilung des Waldviertels, in: Jahrbuch f. Landeskunde von NÖ, NF. 19 (Wien 1924), S. 10-210 und Besiedlungs und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels, in: Das Waldviertel, hg. v. E. Stepan, Bd. 7 (1937), 2. T., S. 1-276.
- 16) Histor. Stätten, S. 547f.
- 17) K. Lechner, Zur älteren Geschichte von Zöbing und seines Herrengeschlechtes, in: 850 Jahre Zöbing am Kamp (Zöbing 1958), S. 13ff mit Stammtafel.
- 18) Lechner, a.a.O., S. 18; Stammtafel der Kuenringer, in: Die Kuenringer, Ausstellungskatalog im Stift Zwettl (Wien 1981).
- 19) Lechner, a.a.O., S. 20; die Stammtafel der Kuenringer im Ausstellungskatalog (Anm. 18) gibt hier unrichtig Wichard II. als Vater an.
- 20) Stammtafel der Kuenringer, s. Anm. 17.
- 21) Topographie von Niederösterreich Bd. 3 (Wien 1893), S. 50ff.
- 22) Historische Stätten, S. 548.
- 23) Topographie von Niederösterreich, Bd. 3, S. 53.
- 24) Ebenda.
- 25) siehe Anm. 13.
- 26) Jahrbuch f. Landeskunde von NÖ, NF. 23 (Wien 1930), S. 81.
- 27) A. Plesser und W. Groß, Heimatkunde des politischen Bezirkes Pöggstall (Pöggstall 1928), S. 282.

Norbert Simmer

Wie der Hofschauspieler J. F. A. Reil zum „Wanderer im Waldviertel“ wurde

Im Jahr 1823 erschien bei Joseph Georg Traßler in Brünn unter dem Titel „Der Wanderer im Waldviertel“ ein Tagebuch für Freunde österreichischer Gegenden. Der Verfasser des unscheinbaren Bändchens, der gemühtiefe, romantisch veranlagte k. k. Hofschauspieler Johann Friedrich Anton Reil (geb. 2. Februar 1773¹⁾ in Ehrenbreitstein bei Koblenz, gest. 22. Juli 1843²⁾ zu Penzing bei Wien), wurde durch die anschauliche Beschreibung seiner Wanderungen im Viertel ober dem Manhartsberg zum literarischen Entdecker dieses bis dahin nur wenig beachteten Landstriches im Erzherzogtum Österreich unter der Enns.

Reil durchstreifte das Waldviertel erstmals im Sommer des Jahres 1815. Aber auch in den folgenden Jahren konnte man den k. k. Hofschauspieler mit einem kleinen Reisebündel auf dem Rücken und knotigem Schnabelstocke in der Rechten dort als beschaulichen Urlauber antreffen.

Wie es sich fügte, daß er ins Waldviertel kam, erzählt Reil im Vorwort zu seinem Wanderbericht. Danach sei er einmal im Kreis mehrerer Bekannter gefragt worden, wo er die herannahenden Ferien der Hofschauspieler zu verbringen gedächte. Als er darauf antwortete, er beabsichtige, so wie in früheren Jahren, während der Ferien in Wien zu bleiben, trat nach einer Weile ein Mann aus dem Waldviertel auf ihn zu und legte ihm nahe, nach Altenburg bei Horn zu gehen, wo sein Bruder Justus im Benediktinerkloster Geistlicher sei. Er versicherte dem unschlüssigen Hofschauspieler, er werde sich dort bestimmt sehr wohl fühlen und ein gern gesehener, mit Freude aufgenommener Gast sein.

Reil hatte anfänglich Einwände und zögerte, auf den Vorschlag seines Gesprächspartners einzugehen. Da aber dieser nicht locker ließ und es verstand, alle Bedenken zu zerstreuen, nahm Reil schließlich die gutgemeinte Einladung an und befand sich bald auf dem Weg nach Altenburg zu Pater Justus, über den im „Catalogus religiosorum Patrum et Fratrum monasterii ad S. Lambertum in Altenburg“ (Horn 1868) auf Seite 4 und 5 (Ifd. Nr. 5) folgende Angaben zu finden sind: Pater Justus Girschner, geboren 22. Dezember 1785 in Horn, eingekleidet 28. Oktober 1805 zu Altenburg, Profest 30. Oktober 1808, Priesterweihe 6. Jänner 1811, gestorben 22. August 1832 in Röhrenbach.

Als Informationsquelle über die Identität des Mannes, der Reil ermunterte, seine Ferien im Waldviertel zu verbringen, bietet sich die von Univ.-Dozent Dr. Wolfgang Häusler besorgte, im Frühjahr 1981 im Österreichischen Bundesverlag (Reihe Österreich-Themen) erschienene Neuausgabe des Buches „Der Wanderer im Waldviertel“ an. Sie enthält zahlreiche erläuternde Anmerkungen des Herausgebers, die, wie er sagt, helfen sollen, Reils Beschreibungen in den gegenwärtigen Stand landeskundlichen Wissens einzuordnen. Anmerkung 2 auf Seite 162 befaßt sich mit Pater Justus Girschner und seinen Brüdern Johann (geb. 1788) und Franz (geb. 1790). Dr. Häusler stellt darin auch erklärend fest, Reils Gesprächspartner sei Johann Girschner gewesen.

Überprüft man diese Behauptung auf ihre Richtigkeit, erlebt man leider eine Überraschung, die einer unfreiwilligen Komik nicht entbehrt. Während nämlich im Taufbuch V des röm.-kath. Pfarramtes Horn auf Seite 20 festgehalten ist, Johann Nepomuk Girschner, Sohn des Tuchmachers Anton Girschner und der Barbara Girschner, geb. Berger aus Schiltern sei am 20. Februar 1788 in der Stadt Horn, Haus Nr. 89 geboren worden, bezeugt das Sterbebuch VI dieser Pfarre auf Seite 16 seinen bereits am 10. Mai 1788, also im Alter von nicht ganz drei Monaten, erfolgten Tod. Zur Zeit also, da ein Bruder Pater Justus Girschners mit dem Hofschauspieler Reil sprach und ihn aufforderte, das Waldviertel zu besuchen, war Johann Nepomuk Girschner, von dem Dr. Häusler behauptet, er sei Reils Gesprächspartner gewesen, bereits über ein Vierteljahrhundert tot.

Wer gab nun wirklich den Anlaß dazu, daß Johann Friedrich Anton Reil zum Wanderer im Waldviertel wurde?

Um diese Frage beantworten zu können, ist es notwendig, sich mit den Söhnen des in Horn Nr. 89 wohnhaften Tuchmachermeisters Anton Girschner sen. eingehender zu beschäftigen.

Den Taufbüchern des röm.-kath. Pfarramtes Horn ist zu entnehmen, daß Anton Girschner sen. vier Söhne hatte. Es waren dies **J o s e p h G i r s c h n e r**³⁾, geb. 22. Februar 1783, **A n t o n G i r s c h n e r**⁴⁾, geb. 22. Dezember 1785, **J o h a n n N e p o m u k G i r s c h n e r**⁵⁾, geb. 20. Februar 1788 und **F r a n z G i r s c h n e r**⁶⁾, geb. 5. Oktober 1790. Alle wurden in Horn, Haus Nr. 89 geboren.

J o s e p h G i r s c h n e r⁷⁾, der älteste der vier Söhne, war Beamter im k. k. Generalhoftaxamt in Wien (k. k. Hoftaxamts-Officier). Er wohnte 1818 in Wien am Schottenfeld 15 (heute Wien VII, Bandgasse 10). Sein Wohnhaus mußte vor einigen Jahren einem modernen Neubau weichen.

A n t o n G i r s c h n e r ist, so läßt sich an Hand des Geburtsdatums feststellen, mit dem Altenburger Benediktinerpater Justus Girschner, über den bereits berichtet wurde, identisch.

Johann Nepomuk Girschner starb am 10. Mai 1788 im Alter von nicht ganz drei Monaten in Horn 89.

Franz Girschner war Tuchmachermeister und in Horn seßhaft.

Aus dem Angeführten ist zu ersehen, daß nur einer der Girschnersöhne, nämlich der k. k. Hoftaxamts-Officier Joseph Girschner, seinen Wohnsitz in Wien hatte. Er war es auch, der den Hofschauspieler veranlaßte, Pater Justus Girschner in Altenburg zu besuchen.

Über Reils ersten Waldviertelbesuch kann folgendes berichtet werden:

Es war an einem strahlenden Sommermorgen des Jahres 1815, als der k. k. Hofschauspieler Johann Friedrich Anton Reil in der Alservorstadt, wo er im sogenannten „Roten Haus“ (= Alservorstadt 197) eine Wohnung (Wohnparteien Nr. 109) innehatte⁸⁾, seine erste Reise in das Waldviertel antrat.

Der Weg führte den rüstig ausschreitenden Fußgänger über die Taborbrücke. In der Au holte ihn der Stockerauer Gesellschaftswagen, auf dem noch Platz war, ein und da man Reil aufforderte zuzusteigen, leistete er der verlockenden Einladung Folge. Angeregt plaudernd legte er im Kreis fröhlich gestimmter Mitreisender die Fahrt bis Stockerau zurück. Hier trennte sich die Reisegesellschaft.

Reil fand es langweilig, auf ebener Landstraße zu Fuß zu reisen und mietete einen einspännigen Wagen bis Maissau, der Grenze, über welche er in den eigentlichen Bezirk seiner Wanderschaft, ins Waldviertel, gelangen sollte.

Um aber noch am nämlichen Tag in Horn einzutreffen, ließ er in Maissau abermals einspannen und fuhr, nachdem er den Berg hinter dem Ort bestiegen und den herrlichen Ausblick genossen hatte, über Mörtersdorf seinem Tagesziel entgegen.

Reil erzählt in seinem Wandertagebuch, er sei am Abend des ersten Reisetages in das Städtchen Horn gekommen und habe „bei dem zweiten Bruder des Herrn Justus“ übernachtet. Dieser, der bereits an anderer Stelle erwähnte Tuchmachermeister Franz Girschner, war seit dem 4. Juli 1814⁹⁾ mit der am 16. Jänner 1792 geborenen Hufschmiedstochter Anna Maria Trapp¹⁰⁾ aus Niederrußbach Nr. 82 verheiratet und hatte ein Töchterchen (Anna Girschner¹¹⁾, geb. 7. Mai 1815). Die Familie wohnte in der von dem Reichsgrafen Ferdinand Kurz vor der Stadt angelegten Tuchmachersiedlung im Haus Horn Stadt Nr. 76 (heute Raabserstraße 1).

Wie die Tuchmachersiedlung (Raabserstraße) und Franz Girschners Wohnhaus um 1960 aussah, darüber berichtet Franz Eppel in seinem Buch „Das Waldviertel“¹²⁾. Es heißt dort auf Seite 134: „Die Raabserstraße, um 1650 als Siedlungszeile der nach Horn berufenen Tuchmachersiedlung angelegt, bietet ein anmutig geschlossenes Ortsbild, links liegen noch dörfliche Giebelhäuser. — Nr. 1 reizvolles Haus mit schlichtem Dreiecksgiebel um 1800.“

Ergänzend muß festgestellt werden, daß das ebenerdige Wohnhaus der Familie Girschner leider nicht mehr existiert. Es wurde 1969 abgerissen. Jetzt steht an seiner Stelle ein einstöckiger, schmuckloser Neubau.

Die erhalten gebliebenen Häuser der alten Tuchmachersiedlung werden noch heute im Volksmund „Weberhäusl“ genannt.

Am Morgen des folgenden Tages wurde Reil von seinem Quartiergeber schon früh geweckt, um nach dem Wallfahrtsort Maria-Dreieichen zu wandern. Er stand auf und mußte durch das Schlafzimmer des Tuchmachermeisters, dessen Frau, mit einem gesunden Säugling an der Brust, noch im Morgenschlummer lag. Beeindruckt von dem friedvollen Anblick stellte Reil fest: „Ein schönes Weib mit einem körnigen Sprößling an der Brust bleibt doch ein herrliches Bild.“

Reil und sein Quartiergeber wanderten dann, von kräftiger Morgenluft umweht, nach dem Gnadenort Maria-Dreieichen. Nachdem sie Kirche und Schatzkammer besichtigt hatten, kehrten sie nach Horn zurück und marschierten nach Altenburg.

Es schlug eben 12 Uhr und die Mönche schritten ins Refektorium zum Mittagmahl, als der Hofschauspieler mit seinem Begleiter in den Kreuzgang des Stiftes eintrat. Herzlich war die Begrüßung durch Pater Justus, der erzählte, „sein Bruder in Wien“ habe ihm Reils Besuch schon angekündigt.

Eine Freundschaft nahm hier ihren Anfang, die es dem Hofschauspieler ermöglichte, das Viertel ober dem Manhartsberg eingehend kennenzulernen und der letzten Endes auch die Entstehung des liebenswerten Büchleins „Der Wanderer im Waldviertel“ zu verdanken ist.

Wie sehr sich Reil jenem Mann, der die Anregung zum Besuch des Waldviertels gab, verbunden fühlte, ist einer Tagebucheintragung¹³⁾ zu entnehmen, die der Hofschauspieler am letzten Tag seiner Wanderung vornahm. Es heißt dort:

„Nach dem Wiedersehen meiner Familie eilte ich, dem Mann Dank zu sagen, welcher mir die Veranlassung zu diesem Hochgenuß meiner Ferien gegeben hatte, und freudig hörte er meinen Ausruf: Gott gebe jedem braven fleißigen Mann alle Jahre Freiwochen, Gesundheit, einen kleinen Zehrpennig, aufgeräumten Geist, Menschen, mit denen er noch in der Erinnerung fortleben mag und herzlichen Empfang bei gesunder Rückkunft!“

ANMERKUNGEN

1) Pfarrei Hl. Kreuz zu Koblenz-Ehrenbreitstein, Taufbuch 1711—1750, Seite 205.

2) Pfarramt Penzing, Wien XIV, Sterberegister 1843 (22. 7. 1843).

3) Pfarramt Horn, Taufbuch IV, Seite 59.

4) Pfarramt Horn, Taufbuch V, Seite 10.

5) Pfarramt Horn, Taufbuch V, Seite 20.

6) Pfarramt Horn, Taufbuch V, Seite 34.

7) Pfarre der Paulaner auf der Wieden, Trauungsbuch 5 (1817—1826), Seite 33.

8) Archiv der Stadt Wien, Konskriptionsbogen Alsergrund Nr. 197/109

9) Pfarramt Horn, Trauungsbuch III, Seite 86.

10) Pfarramt Niederrußbach, tom. VII, fol. 20.

11) Pfarramt Horn, Taufbuch VI, Seite 5.

12) Franz Eppel: Das Waldviertel (3. Aufl., Salzburg 1964).

13) F. Reil: Der Wanderer im Waldviertel (Brünn 1823), Seite 293.

Gerhard Fuchs

Das mittlere Kamptal — seine geologische Bedeutung

Ich hatte in den sechziger Jahren das große Glück, bei der geologischen Aufnahme der Kartenblätter Gföhl und Horn das Kamptal auch in seinen hintersten Winkeln kennen und lieben zu lernen. Während der Wanderer in dem romantischen und naturbelassenen Tal zwischen Wegscheid und Rosenberg die wilden Felsformationen mit den knorrigen, in den Stein verkrallten Bäumen bestaunt, eröffnet sich dem Geologen eine bewegte erdgeschichtliche Vergangenheit. Er versteht, warum

dieser enge und gewundene Talverlauf entstand und wieso dieses dünnbesiedelte Gebiet seinen natürlichen Charakter bewahren konnte.

Vor etwa 450 Millionen Jahren, im älteren Erdaltertum, erlebte dieser Teil der Böhmisches Masse eine gewaltige Gebirgsbildung. Nur der tiefste, nicht abgetragene Sockel dieses Gebirges ist erhalten und gibt Aufschluß, was sich in mehreren Zehnerkilometern Tiefe abgespielt hat. Gesteinskomplexe (Granulite), die unter den enormen Temperaturen und Drucken in der untersten Erdkruste geprägt wurden, vermischten sich mit Gesteinen (Serpentiniten), die aus dem darunter befindlichen Erdmantel stammen, und gemeinsam wurden sie über viele Zehnerkilometer auf andere Gesteinsserien überschoben. Diese an der Erdoberfläche abgesetzten Kalke, Sandsteine, kohligen Gesteine und Schiefer wurden dabei in Marmore, Quarzite, Graphit- und Sedimentgneise umgewandelt. Im mittleren Kamptal durchbricht der Fluß das schüsselförmige Granulitmassiv von St. Leonhard am Hornerwald und die mit dem Granulit verfalteten Gesteine des überschobenen Untergrundes. Gegen Ende des Erdaltertums, vor etwa 300 Millionen Jahren, wurde das ältere Gebirge als Kern Bestandteil eines neuen, variszischen Gebirges. Dieser wurde danach im Erdmittelalter und in der Tertiärzeit abgetragen und seine tiefsten Sockelteile bloßgelegt. Als im Jungtertiär, während der Alpenfaltung Wald- und Mühlviertel als ganzes um einige hundert Meter gehoben wurden, schnitten sich die Donau und ihre nördlichen Nebenflüsse, die in den Deckschichten des kristallinen Flachlandes ihren schlingenreichen Verlauf hatten, scharf ein. Es entstand das enge und gewundene Kamptal, besonders eng, wo die Granulitschüssel von St. Leonhard Widerstand entgegengesetzte und durchbrochen werden mußte. Dieser geologische Hintergrund erklärt, warum das Kamptal zwischen Wegscheid und Rosenberg fast unbesiedelt blieb. In dem wilden, felsigen Gelände entwickelte sich keine ausgedehnte Kulturlandschaft, hier blieb die natürliche Pflanzen- und Tierwelt weitgehend erhalten.

Diese einmalige Restlandschaft, die verdient, als Naturschutzgebiet bewahrt zu werden, war lange Zeit bedroht, einem im Verhältnis zur österreichischen Gesamtstromproduktion unbedeutenden Energiegewinn geopfert zu werden! Auch der Geologe und Gesteinskundler mußte sich dem Protest anderer Naturwissenschaftler anschließen: Das tief eingeschnittene Kamptal vermittelt in dem sonst eher flachhügeligen Waldviertel eine räumliche Vorstellung des Baues und ausgezeichneten Einblick in vielfältige Gesteinskomplexe. Dieses Gebiet ist einmalig, da sonst nirgends in Österreich tiefste Stockwerke der Erdkruste, sie stammen aus etwa 30 km Tiefe, in so ausgezeichneten Aufschlüssen offen zu Tag treten. Generationen von Geowissenschaftlern könnten hier mit immer ausgefeilteren Untersuchungsmethoden dem erdgeschichtlichen Geschehen in großen Tiefen unserer Erdkruste auf die Spur kommen. Es sei erinnert, daß das Waldviertel seit den Arbeiten von BECKE um die Jahrhundertwende ein klassisches und weltbekanntes Kristallin-gebiet ist; berühmte Namen sind mit seiner Erforschung verbunden, welche vorwiegend von der Wiener Geologen- und Petrographenschule bis in die Jetztzeit betrieben wird. Durch die gemeinverständliche Verbreitung der Forschungsergebnisse kann auch der interessierte Naturfreund diese einmalige Landschaft mit Verständnis durchwandern. Die belebte und unbesiedelte Naturlandschaft des Kamptales ist ein Schatz, der uns zur Bewahrung anvertraut ist. Bei dem heutigen Wissen um den Wert der Umwelt wäre es ein arger Mißgriff, dieses anvertraute Gut kurzfristigen Profitstreben zu opfern. Diese einmalige Talandschaft darf nicht in den aufgestauten Fluten des Kamp ertränkt werden und für immer verloren gehen!

Beitrag zur Schwedensage von Moritzreith

Der heute 35 Häuser zählende und zur Großgemeinde Gföhl gehörige Ort Moritzreith liegt auf der Gföhler Hochfläche, im Einzugsgebiet des zum Kamp hin entwässernden Reislingbaches. Sowohl das Ortsbild, das noch einen Anger erkennen läßt, als auch die in Gewanne eingeteilte Flur sind typisch für eine Gründung im Zug der mittelalterlichen deutschen Kolonisation. Insbesondere weist der Ortsname, ursprünglich hieß der Ort Marchartsreut, auf eine solche Entstehung hin. Es liegt ein Rodungsname vor, wobei das gewonnene Neuland nach einer Person namens Marchart benannt wurde. Die erste urkundliche Erwähnung erfolgte ca. 1311/15.

Dieser Beitrag befaßt sich in der Folge mit der im Ort mündlich überlieferten Schwedensage und versucht Ansätze zur Überprüfung ihrer historischen Realität aufzuzeigen.

Gemäß der Sage soll Moritzreith früher wesentlich größer und sogar ein Markt gewesen sein. Man erzählt, daß der Ort im Dreißigjährigen Krieg zunächst von den Kriegshandlungen verschont blieb, gegen Ende des Krieges fiel er aber dann doch einer plündernden Schwedenschar zum Opfer. Das Kriegsvolk vernichtete zunächst die kleineren Höfe, während die größeren sich noch verteidigen konnten. Als der Abend hereinbrach, zogen sich die Schweden an eine Stelle außerhalb des Ortes zurück, und die noch überlebenden Einwohner von Moritzreith nützten die Gelegenheit, um nachts unbemerkt zu fliehen. Als der Feind am nächsten Morgen zurückkehrte, fand er den Ort verlassen vor. Er setzte die Plünderungen und Zerstörungen fort, wobei der westliche, etwas höher gelegene Teil des Ortes dem Erdboden gleich gemacht wurde. Die Überlebenden bauten nach ihrer Rückkehr nur mehr den unteren Teil des Dorfes auf. Zur Erinnerung an jene schrecklichen Tage errichtete man auf der Anhöhe westlich des Ortes einen Bildstock, der im Volk heute noch „Schwedenkreuz“ heißt. Bis dorthin soll Moritzreith einst gereicht haben und gelegentlich sollen auch alte Mauerreste und andere Funde zutage treten.

Die hier nur in kurzer Form wiedergegebene Sage ist ausführlich in den „Sagen des Bezirkes Krems“ (1955 und 1971) sowie im „Heimatbuch 800 Jahre Gföhl“ (1982) enthalten.

Die Anregung, sich näher mit dem geschichtlichen Hintergrund der Schwedensage von Moritzreith zu befassen, lieferte ein Fund im Frühjahr 1982. Beim Steineabklauben am sogenannten „Ederacker“, der unmittelbar westlich an den Ort anschließt, fand die Familie Schützenhofer ein noch relativ gut erhaltenes Gefäß, das als Sauggefäß für Kleinkinder bestimmt und in das 15. bis 16. Jhd. datiert wurde. Mit -öd- bzw. -ed- zusammengesetzte Namen weisen oftmals auf eine ehemalige, heute nicht mehr vorhandene Siedlung hin. Es bestand daher die Vermutung, daß noch weitere Funde möglich sein könnten. Tatsächlich fanden sich noch zahlreiche Keramikbruchstücke, die größtenteils aus dem Mittelalter oder der beginnenden Neuzeit stammen. Man kann annehmen, daß in diesem Zeitraum im Bereich des Ederackers eine Siedlung bestanden hat. Besonders im südlichen Teil des Feldes ist eine Häufung von dickwandiger, stark graphithaltiger Keramik neben vielen Stücken von Eisenschlacke auffallend. Eine Untersuchung des Fundgutes durch die Abteilung für Bodendenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes ergab nun, daß diese graphitierten Gefäße bereits im 11. Jahrhundert, spätestens aber im 12. Jahrhundert erzeugt worden sind. Auf Grund der neuen Keramikfunde kann nun die



Spätmittelalterliches Sauggefäß, Ederacker (Moritzreith)

(Foto: E. Kugler)

Gründung von Moritzreith bereits um mehr als hundert Jahre früher als seine urkundliche Belegung angenommen werden.

Die zahlreichen Funde von Eisenschlacke deuten darauf hin, daß das Eisen hier geschmolzen und eventuell auch verarbeitet wurde. Auf Grund von Eisenvorkommen in Rastbach sowie im Gebiet Moritzreith — Reisling — Pallweis dürfte der Rohstoff aus der näheren Umgebung gestammt haben. Bereits aus der Mitte des 12. Jahrhunderts ist außerdem die Schenkung dreier Eisenberge in der Umgebung von Krumau am Kamp an das Kloster Zwettl urkundlich belegt, ein Hinweis auf die frühere Bedeutung des Eisens für die Wirtschaft unserer Heimat. In diesem Zusammenhang sollen auch die Ortsnamen Eisenberg und Eisengraben bzw. Eisengraberamt mit den dort bestehenden Ortssagen und tatsächlichen Eisenvorkommen nicht unerwähnt bleiben.

Bedenkt man, daß nach mündlicher Überlieferung ein Teil von Moritzreith nach der Zerstörung verödet blieb, so liegt es nahe, auch einen Vergleich der Häuseranzahl vor und nach dem Dreißigjährigen Krieg durchzuführen. Das Bereitungsbuch von 1590/91 enthält noch 32 Häuser, während ca. hundert Jahre nach dem Dreißigjährigen Krieg die Maria Theresianische Steuerfassion von 1751 nur noch 15 Grundholden (exklusive Pfarrhof etc.) und die Josefinische Fassion von 1785 zweiundzwanzig Häuser angibt.

Bei einer Betrachtung der Anordnung der Wege und Hausgrundstücke des Ortes fällt auf, daß der Ort früher durchaus ein Stück weiter nach Westen gereicht haben könnte. Ob er sich aber tatsächlich bis zum sogenannten „Schwedenkreuz“ erstreckt hat, wie die Sage berichtet, kann derzeit noch nicht endgültig beurteilt werden, da eine Begehung des Geländes noch aussteht.

Da kaum geschichtliche Daten über Moritzreith aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges vorliegen, sollen die damaligen Ereignisse im südöstlichen Waldviertel und

insbesondere die Aufzeichnungen über den benachbarten Pfarrort Rastbach herangezogen werden, um eine bessere Beurteilung der Sage von Moritzreith zu ermöglichen. Zu Beginn des Krieges hatte die dem Protestantismus zugewandte Familie Pollheim die Herrschaft Rastbach inne. Dies könnte durchaus ein Grund gewesen sein, weshalb 1619 die Gruppen des Dampierre und Bouquoy im Zuge der Gegenreformation das Schloß, die Kirche, den Pfarrhof und die Schule zu Rastbach in Asche legten. Von den 300 Pfarrangehörigen blieben kaum mehr als 40 über, während die anderen vertrieben oder getötet wurden. In Anbetracht dieser Zahlen dürften bereits damals die zur Herrschaft gehörigen Nächstbarorte, wie z. B. Moritzreith, nicht verschont geblieben sein. Die Sage berichtet nun aber, daß Moritzreith erst gegen Ende des Krieges vernichtet wurde. Tatsächlich begannen die Schweden nach der am 6. März 1645 stattgefundenen Schlacht bei Jankau in Mähren unter der Führung Torstenssons in das nördliche Niederösterreich einzufallen. Am 24. März 1645 erschienen sie vor Krems, und am 26. März 1645 wurde Stein eingenommen, wobei die kleine Besatzung und die Bevölkerung fast zur Gänze niedergemetzelt wurden. Einige Tage später fiel dann die Stadt Krems. Unter anderem steckten die Schweden aber auch Langenlois in Brand und zerstörten die Burg Senftenberg, wobei letztere später nicht mehr aufgebaut wurde. In jener Zeit wurden auch Vorstöße entlang des nördlichen Ufers der Donau nach Westen sowie ins Waldviertel geführt. In der Nacht vom 25. auf den 26. März 1645 plünderte eine schwedische Schar von 70 Reitern das Schloß Rastenberg. Eine andere Truppe nahm das vom damaligen Besitzer, dem kaisertreuen Puchheim, verlassene Schloß Rastbach ein. Am anderen Morgen zog man gemeinsam mit 200 Mann vor die Stadt Zwettl, die sich ergab. Auch das Stift Zwettl wurde geplündert. Man kann nun wohl annehmen, daß gemeinsam mit der am 26. März 1645 erfolgten Zerstörung der Kirche, des Schlosses und des Pfarrhofes in Rastbach auch die mündlich überlieferte teilweise Verwüstung von Moritzreith erfolgte. Erwähnenswert ist noch, daß man in Rastbach später zwar die Kirche wieder aufbaute, den Pfarrhof aber in ein damals ödes Bauernhaus in Moritzreith verlegte, wo er sich noch heute befindet.

Zusammenfassend kann somit die Schwedensage von Moritzreith in den wesentlichsten Punkten sehr wohl als richtig angesehen werden. Das gewaltige Ausmaß des Schreckens und der Zerstörung dürfte wohl die Triebkraft gewesen sein, diese bereits mehr als drei Jahrhunderte zurückliegenden Ereignisse bis in unsere Zeit mündlich von Generation zu Generation getreu zu überliefern.

Der Herr Bundespräsident, Dr. Kirchschräger, brachte in seinem Vorwort zum Heimatbuch von Gföhl unter anderem zum Ausdruck, daß das Waldviertel nicht immer von der Gunst des Schicksals verwöhnt wurde. Diese Ausführungen dürften gezeigt haben, daß eine solche Aussage bestimmt auch auf unsere leidgeprüften Orte Rastbach und Moritzreith zutrifft.

Bei Herrn Dr. H. Adler vom Bundesdenkmalamt möchte ich mich für die gewährte Hilfe bei der Bestimmung der Bodenfunde herzlichst bedanken.

LITERATUR- UND QUELLENVERZEICHNIS

Broucek P., Die Schwedenfeldzüge nach Niederösterreich (1645/46). Militärhistorische Schriftenreihe, Heft 7, Wien 1967.

Die Schweden in Niederösterreich in den Jahren 1645 und 1646. Nach einer Denkschrift des Historikers weiland J. Feil, mit Beigabe von drei Plänen, Hg. Verein für Landeskunde von Nieder-Österreich, Wien 1865.

Eggendorfer A., Das Viertel ober dem Mannhartsberg im Spiegel des Bereitungsbuches von 1590/91, Wien 1974.

- Ehrenfels B., Geschichte der Schlösser und Güter Brunn am Walde, Lichtenau, Allentzgschwendt, Eppenberg und Rastbach, Graz 1906.
- Franziseischer Kataster, 1823. Katastralplan der Gemeinde Moritzreith samt Enclaven Grottendorf und Neubau. Niederösterreichisches Landesarchiv, Wien.
- Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt, St. Pölten.
- Heimatsbuch 800 Jahre Gföhl. Hg. Bildungswerk Gföhl, Gföhl 1982.
- Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt, 1976, Band 119, Heft 1, Wien 1976.
- Josefinische Steuerfassion, 1787. Niederösterreichisches Landesarchiv, Wien (991. Fol. 1-94).
- Kerschbaumer A., Geschichte des Bisthums St. Pölten, I. Band, Krems-Wien, 1875.
- Klaar A., Die Siedlungsformenkarte der Reichsgaue Wien, Kärnten, Niederdonau usw.; hg von der Berglandabteilung des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft in Berlin (Wien 1942).
- Österreichische Karte 1:50000. Blatt 20, Gföhl. Hg. Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, Wien.
- Plesser A., Rastbach bei Gföhl, Monatsblatt des Alterthums-Vereines zu Wien, April 1903.
- Rohrbach W., Die Hämmer des nördlichen und mittleren Waldviertels (Eine Untersuchung der Eisenindustrie des Waldviertels auf der Basis seiner Hämmer). Diss. Phil. Fak. Uni Wien, 1971.
- Schuster E., Die Siedlungsnamen des südlichen Waldviertels, Band 1. Diss. Phil. Fak. Uni Wien, 1981.
- Sigmund A., Die Minerale Niederösterreichs. 1. und 2. Auflage. Verlag F. Deuticke, Wien-Leipzig, 1909 und 1937.
- Topographie von Niederösterreich. VI. Band. Hg. vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich. Wien 1921.
- Weigl H., Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich. IV. Band. Verlag Verein für Landeskunde, Wien 1972.

Hermann Maurer

Zu dem angeblichen Hügelgräberfeld bei Traunstein-Spielberg, Bez. Zwettl

In der Zeitschrift „Das Waldviertel“ 32 (43) 1983, Seite 53 f. erschien ein kurzer Bericht mit dem Titel „Ein Hügelgräberfeld aus dem Frühmittelalter entdeckt?“ Ich meine, daß ein paar Bemerkungen hierzu ganz gut wären.

Als Verfasser zeichnet Herr Gustav Melzer, ein Bediensteter der Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes. Der Bericht Melzers stellt eine Wiederholung älterer Veröffentlichungen dar, die in den Zeitschriften „Das Waldviertel“ 28 (39) 1979, Seite 128 und „Fundberichte aus Österreich“ 18, 1979, Seite 488 erschienen sind. Vor allem letzterer Beitrag, verfaßt von A. Bijak und H. Maurer enthält bereits alle wesentlichen Angaben, die offensichtlich von G. Melzer mehr oder weniger wörtlich übernommen wurden.

Abgesehen davon, daß es eine Frage der Moral ist, benützte Literatur auch entsprechend zu zitieren, wird durch eine solche Vorgangsweise sicherlich weder der Wissenschaft noch der Heimatforschung ein Dienst erwiesen. Gerade durch derartige Vorkommnisse entstehen leicht Irrtümer und Mißverständnisse, weil dem ortsfremden Leser der Eindruck vermittelt wird, es handle sich um zwei verschiedene Lokalitäten. Es sei daher nochmals darauf hingewiesen, daß die angeblichen Hügelgräber von Traunstein-Spielberg bereits im heimatkundlichen und fachlichen Schrifttum ihren Niederschlag gefunden haben. Es sei auch darauf hingewiesen, daß gleich im Jahr 1979 Herr Univ.-Prof. Dr. Herwig Friesinger entsprechend informiert wurde und um Untersuchung der Lokalität gebeten wurde. Eine solche wurde bisher durch seine vielfältigen Verpflichtungen und Aktivitäten leider verhindert, seitens des Verfassers dieser Zeilen aber regelmäßig in Erinnerung gebracht.

Bemerkungen zum zweiten Band des Zwettler Heimatbuches

1.

Zwettl-Niederösterreich. 2. Band: Die Gemeinde. Von einer Arbeitsgemeinschaft unter Walter Pongratz und Hans Hakala. Hrsg. von der Stadtgemeinde unter Bürgermeister Ewald Biegelbauer. Zwettl-NÖ, 1982. XXIV und 794 S. mit 247 und 3/ Abb. Ganzleinen, farbiger Schutzumschlag, 8°.

I.

Rechtzeitig zum 850-Jahr-Jubiläum der Stadt Zwettl ist der zweite Band des Heimatbuches erschienen, dessen erster Band schon 1980 veröffentlicht worden war. Während dieser erste Teil des Werkes der historisch-heimatkundlichen Darstellung der „Kuenringerstadt“ gewidmet ist, wird der nun vorliegende zweite Teil durch den Untertitel „Die Gemeinde“ charakterisiert. Die scheinbare Diskrepanz zwischen „Stadt“ und „Gemeinde“ erklärt sich in unserem Fall dadurch, daß die Stadtgemeinde Zwettl in ihrer Gesamtheit aus nicht weniger als 61 Katastralgemeinden besteht — eine davon ist die „Kuenringerstadt“ — die seit dem 1. Jänner 1972 diese (flächenmäßig) drittgrößte Stadtgemeinde Österreichs bilden. Nachdem also der erste Band des Heimatbuches die „Kuenringerstadt“ beschreibt, will nun der vorliegende zweite Band die übrigen sechzig Katastralgemeinden beschreiben, von denen fünf allerdings nur mehr auf dem Papier existieren, da sie im Bereich des Truppenübungsplatzes liegen.

Da man sich in den beschreibenden Teilen der beiden Bände, nicht aber in den historischen Abschnitten des ersten Bandes, strikt an die Grenzen der Katastralgemeinden gehalten hat, ergeben sich manche für den Uneingeweihten nicht immer leicht durchschaubare Überschneidungen und Verzahnungen im Inhalt der beiden Bände. So ist etwa die Geschichte der Propstei, die ja mit der Geschichte der Stadtpfarre in unlösbarem Zusammenhang steht, bereits im ersten Band dargestellt worden; die Beschreibung der Propsteigebäude, die innerhalb der Katastralgemeinde Koppenzeil liegen, findet sich hingegen erst im vorliegenden Band II (S. 684—692). Ähnlich steht es auch im Hinblick auf das Thema „Schulwesen“. Das Wirken der Schulschwestern in den vergangenen mehr als hundert Jahren ist natürlich schon im ersten Band Gegenstand einer umfangreichen Darstellung; da aber die Kloster-, Schul- und Internatsgebäude dieser Ordensniederlassung in der Katastralgemeinde Oberhof liegen, war auch im zweiten Band ein entsprechender Abschnitt unterzubringen.

Diese Beispiele — sie ließen sich leicht noch vermehren — zeigen also, daß das Thema „Kuenringerstadt“ mit den Ausführungen in Band I bei weitem nicht erschöpft ist und der zweite Band somit auch für den, der „nur“ an der Geschichte der Stadt selbst interessiert ist, ein unabdingbares Korrelat zu Band I darstellt.

II.

Die große Zahl der im vorliegenden Band zu beschreibenden Ortschaften ließ es von vornherein wünschenswert erscheinen, ein angemessenes Gliederungsprinzip zu finden, das nicht so sehr eine formale, sondern eine nach sachlichen Gesichtspunkten konzipierte Bewältigung des Stoffes ermöglichen sollte. Ein solches Gliederungsprinzip fand sich in Gestalt der Pfarren, der ältesten und historisch gewachsenen Organisationsformen innerhalb des Gemeindegebietes. Damit war zugleich auch

eine praktikable Möglichkeit der Arbeitsverteilung an die Hand gegeben: Die Bearbeitung der einzelnen Pfarren mit den zugehörigen Ortschaften wurde durchwegs von den Schuldirektoren oder von Geschichtslehrern als dem mit heimatkundlichen Fragestellungen besonders vertrauten Personenkreis übernommen, zu denen sich in zahlreichen Fällen noch weitere Mitarbeiter gesellten, sodaß die Liste der am Zustandekommen des Bandes beteiligten Autoren die stolze Zahl von 48 aufweist. In Band I waren es 30 gewesen, von denen ein knappes Drittel auch mit Beiträgen im vorliegenden Band vertreten ist.

Die Leistungen der einzelnen Autoren, die wie schon beim ersten Band unter der umsichtigen Leitung von OSR Hakala und Prof. Pongratz standen, können hier natürlich nicht im einzelnen bewertet und gewürdigt werden. Lobend hervorgehoben sei jedoch die äußerst gut gelungene Pfarrgeschichte von Großglobnitz — der einzige derartige Abschnitt übrigens, der vom zuständigen Seelsorger selbst bearbeitet wurde. Aufs Ganze gesehen darf man jedoch den Bearbeitern insgesamt wohl ein einhelliges Lob aussprechen: Im Rahmen der ihnen zur Verfügung stehenden Möglichkeiten und bei einer realistischen Einschätzung der an sie zu stellenden Erwartungen haben sie tatsächlich Beachtliches zustande gebracht und auch diesen Band zu einem Heimatbuch — und das für ein paar Dutzend Ortschaften — im besten Sinne gestaltet. Das Bemühen um gute Lesbarkeit der Texte sei hier ebenso hervorgehoben wie die aus fast allen Beiträgen sprechende persönliche und engagierte Anteilnahme der Autoren an ihren Themen. Unerwähnt soll schließlich auch nicht bleiben, daß die Verfasser ihre Beiträge unentgeltlich zur Verfügung gestellt haben.

III.

Innerhalb der schon genannten Gliederung des Stoffes nach den einzelnen Pfarren — es sind dies: Friedersbach, Großglobnitz, Jagenbach, Jahnings, Marbach am Walde, Oberstrahlbach, Rieggers, Schloß Rosenau, Stift Zwettl und Zwettl-Stadt — werden die einzelnen Katastralgemeinden in meist alphabetischer Reihenfolge beschrieben. Lediglich der Abschnitt über die Pfarre Oberstrahlbach, der auch sonst einen mitunter etwas merkwürdigen Eindruck macht, hält sich nicht konsequent an diese Einteilung. Bei den einzelnen Ortschaften wird nun zunächst das Landschaftsbild beschrieben, daran schließt sich eine Übersicht über die sprachliche Entwicklung des Ortsnamens und — wenn möglich — dessen Deutung. Hierauf folgt die Siedlungs- und Herrschaftsgeschichte, bei Pfarrorten die Pfarrgeschichte sowie jeweils ein Abschnitt über Schulwesen, Verwaltung, Wirtschaft, Bader und Ärzte (falls nachweisbar), Vereinswesen und Feuerwehr. Abschließend findet sich zu jedem Haus der jeweiligen Katastralgemeinde ein Auszug aus der Reihe seiner Besitzer, Wesentliches aus der Geschichte der Siedlung in Stichworten sowie — leider nicht in allen Fällen — Sagen und Legenden.

Diesem ortskundlichen Teil, der umfangmäßig den größten Teil des vorliegenden Bandes einnimmt (S. 147—748), ist ein allgemeiner Teil (S. 1—144) vorangestellt, der Wissenswertes zu folgenden Themen bietet: Das Werden der Landschaft, das Werden der Gemeinde in räumlicher Hinsicht, Allgemeine Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Gemeindegebietes, Landwirtschaft, Genossenschaftswesen, Gewerbliche Wirtschaft. Außerdem finden sich hier interessante Ausführungen über sprachliche Besonderheiten (Mundart) und Statistiken zur Bevölkerungsbewegungen.

Dankenswerterweise hat man in diesen 1. Teil des Buches auch einen Abschnitt über den Truppenübungsplatz Allentsteig (Döllersheim) aufgenommen, der ja nach den neuen gemeindgesetzlichen Regelungen zu einem Teil im Gebiet der heutigen Stadtgemeinde Zwettl liegt. In diesem Abschnitt finden sich neben ortskundlichen Ausführungen über sieben ausgesiedelte Gemeinden auch eine Geschichte der Wallfahrtskirche zum hl. Thomas von Canterbury im Dachsgaben (davon wird später nochmals die Rede sein). Von besonderem Interesse dürften aber die Hinweise auf die Umstände der Entstehung und auf die neuere Geschichte des Übungsplatzes sein, über den hier erstmals eine ausführlichere Darstellung veröffentlicht wird (S. 120-136).

IV.

Es versteht sich von selbst, daß ein so umfang- und inhaltsreicher Band, der überdies unter einem gewissen Zeitdruck zustande kam, auch so manche Mängel in sich birgt, wobei sich der Bogen hier von kleinen und entschuldbaren Versehen bis zu größeren und sinnstörenden Fehlern spannt. Im folgenden sei auf einige der gröberen Unstimmigkeiten hingewiesen — als Hilfe für den Benützer des Bandes, von dem ja — wie dem Vorwort des Bürgermeisters zu entnehmen ist — keine zweite (und eventuell verbesserte) Neuauflage vorgesehen ist.

Ein leises Befremden hat beim Rezensenten schon der Blick in das — an und für sich recht umfassende — Verzeichnis der benützten Quellen und Literatur hervorgeufen: Der Umstand, daß man zwar den Katalog der „Kuenringer-Ausstellung“, nicht aber den noch wichtigeren Band der „Kuenringer-Forschungen“ eigens anführt, würde vielleicht gar nicht sonderlich auffallen, wenn nicht im selben Verzeichnis eine recht bezeichnende Unstimmigkeit zu finden wäre: Die gute alte „Bärenhaut“, von Frast seinerzeit noch als „Stifungenbuch“ bezeichnet, wird hier — ungeachtet der umfangreichen Forschungen im Zuge der Ausstellungs-Vorbereitung, die den altehrwürdigen Codex als Stifterbuch erwiesen haben — fälschlich „Stiftungsbuch“ genannt; da auch an keiner anderen Stelle des vorliegenden Bandes die „Bärenhaut“ nochmals erwähnt, geschweige denn genauer beschrieben wird, stellt sich hier erstmals eine folgenschwere Frage: Sollte die von Historikern und (Lokal-) Politikern so hochgelobte „Kuenringer-Ausstellung“ an der Waldviertler, speziell der Zwettler Heimatkunde, spurlos vorbeigegangen sein?

Diese Frage erhebt sich nochmals bei der Lektüre jener Stelle, an der von der beabsichtigten Klostergründung durch den Kuenringer Anselm in Krumau die Rede ist (S. 551). Die Wiener Historikerin Dr. Heide Dienst hat in einer detaillierten Studie nachgewiesen, daß es sich bei dieser Überlieferung eindeutig um eine Fälschung aus dem 13. Jahrhundert handelt, die späterhin in die „Bärenhaut“ aufgenommen worden ist. Dr. Dienst hat die Ergebnisse ihrer Untersuchung an drei verschiedenen Orten publiziert (in den „Kuenringer-Forschungen“, in den „Kamptal-Studien“ und im „Waldviertler Kurier“), den Bearbeitern des Zwettler Heimatbuches waren sie aber dennoch unbekannt geblieben...

Ähnlich verhält es sich auch mit der auf derselben Seite zu findenden Feststellung, daß der Kuenringer Hadmar in Stift Zwettl ein „Hauskloster“ als geistlichen Mittelpunkt und Grablege für die Familie gründen wollte. Zu diesem Thema hat der Leiter der „Kuenringer-Ausstellung“, Prof. Herwig Wolfram, in den „Kuenringer-Forschungen“ ausführlich Stellung genommen. Schade, daß man bei der Darstellung der Geschichte des Stiftes Zwettl hiervon keine Notiz genommen hat.

V.

Die vorhin gestellte Frage, ob denn die große Ausstellung im Stift Zwettl für die Waldviertler Heimatkunde ertraglos geblieben sei, drängt sich ganz besonders im Zusammenhang mit einem Thema auf, das zugleich einen Blick auf ein grundsätzliches Problem der Herrschafts- und Siedlungsgeschichte des Waldviertels lenkt.

Bei der Darstellung der Geschichte von Lichtenfels wird (S. 149f und 177) behauptet, daß auf dieser Burg schon 1136 „ein Hartung von Rauhenegg und mit seinen Söhnen nachgewiesen“ sei, der „auf Grund einer königlichen Schenkung“ den Wald gerodet und die Burg erbaut habe. Als Quelle für seine Darstellung hat der Bearbeiter dieses Abschnittes die „Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels“ von Karl Lechner herangezogen, die bekanntlich 1937 veröffentlicht worden war und seither in weiten Kreisen als „klassische“ Studie zu ihrem Thema angesehen wird. Hier sind nun freilich einige schwerwiegende Bedenken vorzubringen: Zunächst sei einmal darauf hingewiesen, daß jener sich die erwähnte Nennung Hartungs im Jahr 1136 in der sogenannten Gründungsurkunde des Stiftes Heiligenkreuz findet, die in der historischen Fachwelt einhellig als Fälschung aus dem frühen 13. Jahrhundert bekannt ist. In der Zeugenliste, die natürlich echt sein könnte, finden sich überdies nur solche Ministerialen (darunter auch Hartung) angeführt, die ausschließlich aus dem Badener Raum stammen, wo ja auch die Burg (heutige Ruine) Rauhenegg liegt. Auch 1156 wird unser Hartung noch als „von Rauhenegg“ bezeichnet (was Lechner entweder nicht gewußt oder verschwiegen hat) und 1159, als dieser Ministeriale in der Urkunde über die Errichtung der Pfarre Friedersbach wieder genannt wird, fehlt der Beisatz „von Rauhenegg“ — ein Umstand, den Lechner in seiner „Herrschaftsgeschichte“ ebenfalls nicht erwähnt!

Man wird also den Schluß ziehen dürfen, daß Hartung uns seine (erst ab 1156 genannten) Söhne wohl doch erst zwischen 1156 und 1159 ins Waldviertel gekommen sind, wobei die Initiative zweifellos vom Landesfürsten, dem österreichischen Herzog, ausgegangen war. Für eine Königsschenkungen — eine von Lechners nie bewiesenen Lieblingshypothesen — findet sich nicht der geringste Anhaltspunkt und die Vermutung, daß die Tursen auf Lichtenfels früher als die Zwettler Zisterzienser im Waldviertel gewesen seien, erledigt sich damit von selbst. Dem verdienstvollen Heimatforscher Prälat Biedermann, der sich in letzterem Sinn sogar einmal bei einer Festpredigt geäußert hatte, wird man dies wohl ebensowenig verargen können wie dem Bearbeiter der Geschichte Lichtenfels seine irriige Darstellung im Zwettler Heimatbuch. In Zukunft aber wird man wohl doch nicht umhin können, die Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels neu zu überdenken — unabhängig von Lechners Bestreben, das Thema um jeden Preis unter „gesamtdeutschen“ Gesichtspunkten zu betrachten. Die in den „Kuenringer-Forschungen“ dargelegten neuen Erkenntnisse über das „Werden des Landes“ (!) dürften da einiges an methodischen und inhaltlichen Anregungen bieten.

VI.

Von weniger grundsätzlicher Art, doch ebenfalls zu weiterer Forschung anregend finden sich im vorliegenden Band noch so manche unrichtige und mißverständliche Ausführungen, wofür nur zwei Beispiele herausgegriffen seien.

Die von manchen Legenden umwobene Gründungsgeschichte der Thomaskirche im Dachsgarten wird hier, unter Berufung auf das ansonsten recht gut gemachte

Werk „Die alte Heimat“ in einer Art und Weise dargestellt, die sich dem Verdacht einer „einseitigen“ Interpretation aussetzt (S. 135). Die Behauptung, dieses Wallfahrts-Heiligtum sei an der Stelle einer früheren Wodan-Kultstätte entstanden, erscheint zwar auf den ersten Blick durchaus nicht unmöglich, den wahren Sachverhalt dürfte sie aber doch nicht widergeben. Hierüber wäre jedenfalls eine umfassende Studie wünschenswert, die sich an den Quellen selbst orientiert und sich nicht von den Vermutungen irritieren läßt, die der Zwettler Stiftshistoriker Linck in seinen „Annalen“ geäußert hat. Eine detaillierte Analyse der verschiedenen Varianten der Legenden-Überlieferung wäre hier ebenso notwendig wie die Berücksichtigung des geschichtlichen Hintergrundes (wirtschaftliche Lage des Stifters Zwettl um 1400; die Renaissance der Verehrung des hl. Thomas von Canterbury seit dem späten 14. Jahrhundert und ihr Zusammenhang mit der Verbreitung der Wiclif'schen „Häresie“, deren Übergreifen auf das dem Waldviertel benachbarte Böhmen usw.). Man würde auf diesem Wege zweifellos zu einer historisch-kritisch verantwortbaren Gründungsgeschichte dieser Wallfahrtsstätte gelangen, ohne einen früheren Wodanskult oder ähnliche „germanische“ Elemente bemühen zu müssen.

Das zweite hier zu nennende Mißverständnis betrifft den „sauren Wein am Weinberg“ (s. 675). Dem ungenannten Autor der „berühmten Jamben-Reime“ über den „Wein der sauren Trauben, die man nur spärlich fand“, ist da nämlich allem Anschein nach ein Versehen unterlaufen, das bisher wohl nie einer Prüfung oder Korrektur unterzogen worden ist. In den Quellen, den mittelaltelrichen Annalen und Chroniken des Stiftes Zwettl, findet sich keinerlei Hinweis auf einen Weinbau in der Nähe von Zwettl, wohl aber zu den Jahren 1302 und 1347 die Notiz, daß damals in ganz Österreich („vinae Austriae communiter . . .“) die Weinernte wegen ungünstiger Witterung denkbar schlecht gewesen sei. Im letztgenannten Jahr muß die Mißernte besonders arg gewesen sein, da sich hier sogar die Annalen des steirischen Klosters Neuberg in gleicher Weise äußern. Es wäre also bestimmt nicht uninteressant, der „Weinberg-Legende“ einmal im Detail nachzugehen und auch hier die Zwettler Heimatkunde um ein weiteres Stück historischer Wahrheit zu bereichern.

VII.

Es wäre zweifellos ungerecht und dem Wert des vorliegenden zweiten Bandes des Zwettler Heimatbuches sicher nicht angemessen, wenn man eine Besprechung dieses Werkes mit einer Aufzählung von Mängeln und Unstimmigkeiten ausklingen ließe. Es sei daher abschließend noch speziell auf einige jener Vorzüge hingewiesen, die dieses Werk besonders im Vergleich mit ähnlichen „Heimatlbüchern“ recht wohlthuend charakterisieren.

An erster Stelle mag hier der umfangreiche Registerteil genannt werden, der — ebenso wie Band I — die Fülle des Stoffes über die oben genannte Gliederung hinaus hervorragend erschließt (S. 749-794). Der Benützer wird es sicher sehr begrüßen, daß dem Personen- und Ortsregister ein geschickt zusammengestelltes Sachregister vorangestellt wurde.

Als weiterer Pluspunkt erweist sich — auch hier mit dem I. Band vergleichbar — die reichhaltige Bebilderung, die sich dem Leser des Buches als Illustration der Texte im besten Sinn des Wortes darbietet. Daß manche der Schwarz/weiß-Aufnahmen nicht völlig befriedigend widergegeben sind, fällt zwar nicht sonderlich ins Gewicht, macht aber darauf aufmerksam, daß der vorliegende Band nicht von derselben

Druckerei wie Band I hergestellt wurde. In seinem äußeren Erscheinungsbild, von der Drucktype bis zum grünen Leineneinband, ist dieser zweite Teil des Zwertler Heimatbuches seiner ersten „Hälfte“ so sehr angeglichen worden, daß die beiden Bände auch nach außenhin ein untrennbar zusammengehöriges Ganzes bilden. Wie sehr dies natürlich auch für den Inhalt des Werkes gilt, ist oben schon angedeutet worden.

Die Stadtgemeinde Zwertl verfügt nun also über ein heimatkundliches Standardwerk, dem so leicht nicht seinesgleichen an die Seite gestellt werden kann. Es wird daher in Zukunft zweifellos für ähnliche Unternehmungen als Vorbild dienen — wenn schon nicht im Hinblick auf den Umfang (nicht jede Gemeinde setzt sich aus so vielen kommunalen Teilorganisationen zusammen), so doch was den Aufbau und die organisatorische Bewältigung des Werkes und dessen technische Ausstattung betrifft.

Von besonderem und bleibendem Wert ist aber letzten Endes doch die über allen wissenschaftlichen Detailproblemen und Diskussionen stehende Bedeutung des Werkes als Darstellung eines Stückes Heimat in einem durchaus unsentimentalen und ideologisch unbelasteten Sinn dieses Wortes. Es lohnt sich, dieses Stück Österreich in seiner Geschichte und seiner Gegenwart kennenzulernen, sich seiner landschaftlichen Schönheit und seiner kulturellen Schöpfungen bewußt zu werden. Für den „Außenstehenden“ wird das vorliegende Heimatbuch hierfür ein ausgezeichnete Führer sein, für den Bewohner dieser Region ist es aber mehr als nur das: Eine Heimat-Kunde, die zur verstärkten Auseinandersetzung mit der eigenen — historisch gewordenen — Umwelt anregen und bei deren künftigen Gestaltung behilflich sein kann.

H. Tomaschek

2.

Einige persönliche Bemerkungen zum derzeitigen Stand der Kuenringerforschung

Für die Wissenschaft und ihre Erkenntnisse gibt es zu keiner Zeit einen Stillstand, alles ist ständig in Fluß. Jede Wissenschaft wird durch stetigen Fortschritt in der Forschung, die auf bereits Erkanntem aufbaut, zu neuen Erkenntnissen und zu deren Weitergabe an die Fach- und Umwelt, zu der auch die interessierten „Laien“ gehören, charakterisiert. Dies gilt nicht nur für die Naturwissenschaften, sondern auch für die Geisteswissenschaften, zu denen die Geschichte im allgemeinen, wie die Landes- und Heimatforschung im besonderen, zählen. Ein eigenes Kapitel in der Landesgeschichtsforschung über das Mittelalter stellt die Landwerdung Niederösterreichs, insbesondere die Rolle der Kuenringer bei der Rodung und Landnahme des nordwestlichen Waldviertels, dar.

Hatte man seit Beginn der modernen Landesforschung in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bis nach dem Ersten Weltkrieg im Sinn der patriotischen Geschichtsschreibung überall primär die Tätigkeit und das Verdienst der Landesfürsten, der Babenberger und der Habsburger, gesehen, so begann der junge Landesforscher Karl Lechner bereits 1924, aufbauend auf den Erkenntnissen einiger Forscher, wie beispielsweise Otto Stowasser, und dem genauen Studium der Primärquellen, eine vollkommen neue Forschungsrichtung, die unter dem Namen „Besitzgeschichtlich-genealogische Methode“, in der Folge im gesamtdeutschen Raum wissenschaftliche Anerkennung fand. Lechners Erkenntnisse gipfelten schließlich in seinem grundlegenden Werk „Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels“ (1937),

das, in Einzelheiten sicher revidierbar, im Grunde genommen aber bis heute durch kein anderes Werk über dieses Thema ersetzt werden konnte. Zusammen mit den Beiträgen von Adalbert Klaar und Heinrich Weigl über die Siedlungs- und Flurformen des Waldviertels, ebenfalls mit Lechner im „Waldviertel“ (hg. von E. Stepan), 7. Band, 1937 erschienen, hat die Gesamtschau dieser drei Gelehrten Generationen von Heimatforschern und Dissertanten die notwendigen Grundlagen zu ihren Forschungen gegeben.

Lechners Landesforschung sah die Anfänge der Geschichte Niederösterreichs, insbesondere seit dem 10. Jahrhundert, im gesamtdeutschen Rahmen, denn schließlich kamen nicht nur die Babenberger und andere hohe Adelsfamilien, sondern auch die bäuerlichen Neusiedler aus dem „Altreich“, aus Bayern und Franken, in die 976 von König Otto I. gegründete Mark im Osten. Der Boden Niederösterreichs, insbesondere des Waldviertels, wurde eben vom 10. bis zum 12. Jahrhundert im Rahmen der gesamtdeutschen Ostkolonisation, die von der Ostsee bis nach Kärnten reichte, endgültig kolonisiert und organisiert, wobei der deutsche König bei der Zuweisung des „herrenlosen Landes“ vollkommen freie Hand hatte. Ja, er besaß sogar noch im 11. und 12. Jahrhundert das Recht, mitten im Babenbergschen Besitz, landesfürstliche Ministeriale mit Eigenbesitz zu beschenken, wie dies anlässlich der Erstnennung der Kuenringer, 1056, der Fall war. Diese quellenmäßig belegbaren Tatsachen kann wohl kein Landesforscher ernstlich bestreiten. Es ist daher wissenschaftlich unzulässig, diese Tatsachen mit den politischen Bewegungen und Parteien der letzten hundert Jahre in Verbindung zu bringen, insbesondere hat dies nicht das Mindeste mit der mißbräuchlichen Beweisführung durch die Machthaber des Nationalsozialismus bei der Besetzung Österreichs 1938 zu tun. Das Totschweigen der Tatsachen im Zusammenhang mit der Landwerdung Niederösterreichs oder alle Umdeutungsversuche hießen „das Kind mit dem Bade ausgießen“.

Was nun die frühe Geschichte der Kuenringer betrifft, welche durch die geplante und durchgeführte Kuenringerausstellung im Stift Zwettl 1981 junge Forscher und Forscherinnen zu neuen Erkenntnissen „inspiriert“ hat, so glaubte man nunmehr, die „gesamtdeutsche Theorie“ im allgemeinen aufgeben zu müssen und die Erkenntnisse Lechners abzulehnen. Man hatte zwar kein neues, grundlegendes Quellenmaterial gefunden, was die „neuen Erkenntnisse“ gerechtfertigt hätte, sondern begann die alten Quellen neu zu interpretieren, wobei man unwillkürlich an das alte Sprichwort „nicht alles was gut ist, ist neu, und nicht alles, was neu ist, muß gut sein“ denken muß. Insbesondere sprach man kaum mehr von einer „gesamtdeutschen Planung“ durch den deutschen König oder von der Belehnung der babenbergschen Markgrafen von Reichswegen bis zur Erhebung Österreichs zum Herzogtum durch das „Privilegium minus“ von 1156. Dieser „Trend“ setzte allerdings erst nach dem 1975 erfolgten Tod von Univ.-Prof. Dr. Lechner durch junge Historiker, die alle seine Schüler waren, ein, als man in gewissen Kreisen begann, Lechners Wissenschaftsbild zu kritisieren, wobei man an seinen angeblich „großdeutschen Theorien“ Anstoß nahm. Vor seinem Tod hatte man es angeblich nicht gewagt (!?). Nunmehr ließ man die Kuenringer nicht mehr von ehemals hochfreien Vorfahren abstammen, ihre Rodungsherrschaften nicht durch Königsschenkungen erhalten haben, überhaupt, so schien es, wollte man den Einfluß des deutschen Königs auf die neue Mark im Osten, entgegen aller historisch belegbaren Tatsachen, am liebsten ignorieren.

Gewiß war die Anschauung Lechners über die Abstammung der Kuenringer und ihre ursprünglich „reichsunmittelbaren Rodungsherrschaften“ im Waldviertel, in Zwettl und in Weitra, eine, wenn auch durch viele Parallelbeispiele einleuchtende Theorie, aber deswegen sie vollkommen abzulehnen, ist unwissenschaftlich und überdies undankbar dem „Altmeister der Waldviertelforschung Lechner“ gegenüber, insbesondere solange keine neuen Geschichtsquellen erschlossen werden, die neue, grundlegende Erkenntnisse rechtfertigen würden. Diese „modernen Zeitströmungen“ und ihre Darstellungen ohne überzeugende Quellenfunde sind zwar „Denkanstöße“, doch sind sie für ernste Heimatforscher, die sich nach den neuesten Erkenntnissen der „hohen Wissenschaft“ richten wollen, ohne Kenntnis der gesamten einschlägigen Literatur nur irreführend.

Meiner Meinung nach ist die Frage, ob die Kuenringer hochfreier Abstammung waren, ob sie zuerst der Reichsministerialität angehörten und später erst in die Landesministerialität absanken, ob sie, wie auch andere landesfürstliche Ministeriale im oberen Waldviertel ihre Herrschaften als Königsschenkungen bekamen¹⁾ oder von Anfang an im Auftrag des Landesfürsten handelten, wie neue Forscher behaupten, ebenso nicht beweisbar, wie neue, bestechende Versuche, einer Rekonstruktion ihrer Abstammungsreihe vor dem 11. Jahrhundert und Namenstraditionen aus dem Rheinland und dem süddeutschen Raum. Vom Standpunkt der Landesforschung aus gesehen, sind Lechners Theorien wie er sie bis zu seinem Tod leidenschaftlich verfocht, ebenso möglich und subjektive Ansichtssache, wie andere Theorien zu diesen Fragen aus jüngster Zeit. Hier muß der Heimatforscher persönlich entscheiden, sofern er die Literatur über diese Streitfragen seit 1924 durchgearbeitet hat. Meine persönliche Ansicht beruht auf einer Kompromißlösung, wie ich sie in meinen letzten heimatkundlichen Arbeiten dargestellt habe, an Korrekturen, aber an keiner totalen Ablehnung.

Im Grunde genommen sind die alten und die neuen Ansichten über die Abstammung der Kuenringer und ihrer Stellung vor 1056 Ansichtssache, sofern man die quellenmäßig belegte Tatsache der gesamtdeutschen Ostkolonisation unseres Landes vom 10. bis zum 12. Jahrhundert berücksichtigt und zum Ausgangspunkt der Landesforschung nimmt. Was nun die Abstammung der Kuenringer und ihre Stellung zum deutschen König betrifft, ist es dem Heimatforscher überlassen, an Lechners Theorie festzuhalten oder sich mit seiner Meinung den Ansichten der Beiträge im „Katalog der Kuenringerausstellung 1981“, im „Jahrbuch für nö. Landeskunde“ von 1980/81 oder im „Zwettler Kurier“, ganz oder teilweise anzuschließen. Lechners Theorien sind daher noch lange nicht „überholt“, wengleich auch neue „Modeströmungen“, wie sonst überall, auch in der Landesforschung auftreten. Dies muß einmal klar gesagt werden! Für die Waldviertelforschung sind die Theorien über die Abstammung der Kuenringer allerdings im Grunde bedeutungslos. Hier entscheidet ausschließlich deren große Bedeutung als Kolonisatoren des Landes bis zur böhmischen Grenze bei Gmünd-Weitra und ihre überragende Rolle bei der militärischen Sicherung dieses Raumes im 12. Jahrhundert! Was auch allgemein unbestritten blieb...

W. Pongratz

¹⁾ Es handelt sich hier um die urkundlich nachgewiesene Königsschenkung (Konrad III.) an Ulrich von Siefen-Arnstein am Oberlauf der Zwettl um 1150 (Urkunde von 1162). Der Sohn des Beschenkten, Wichard, gründet dort das Amt Oberkirchen des Klosters Lambach (OÖ.). Vergl. Notizenblatt, Beilage zum Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, 5. Jg. (Wien 1855), Seite 470.

Eine Brännler Wallfahrt um die Jahrhundertwende

Um eine Wallfahrt nach „Ma.-Brännl im Böhmerwald“ um 1900 heute verstehen zu können, muß ich ausführlicher über das Leben der damaligen Bevölkerung des oberen Waldviertels berichten. Heute wäre der Weg nach Brännl für die meisten von uns nur eine angenehme Wanderung; allerdings kommt jetzt niemand mehr dorthin, weil der Waldsteig an der Grenze der CSSR gesperrt ist.

Zur Zeit, als meine Großmutter, der ich viele Erzählungen verdanke, diese Wallfahrt unternahm, war es ein richtiger Bußgang. Wie freute sie sich aber darauf, zu „unsara Liabn Frau auf Brinnl!“ mitgehen zu dürfen! War dies doch schier die einzige Gelegenheit aus dem Alltagstrott herauszukommen und mit Menschen der weiteren Umwelt Kontakt aufzunehmen. Dies galt für die meisten Frauen des bäuerlichen, kleinhäuslerischen und kleinstädtischen Milieus.

Natürlich nahmen auch reichere Leute an dieser Fußwallfahrt teil; bei denen lagen aber die Probleme ganz anders.

Warum Maria-Brännl im Böhmerwald bevorzugt wurde? Das hatte manche Gründe: Es war der nächstgelegene Wallfahrtsort, Hoheneich ausgenommen.

Dorthin ging man immer, wenn die Naglitzer aus dem deutschsprechenden böhmischen Randgebiet kamen, man schaffte den Hin- und Rückweg in zwei Tagen, er führte viel durch den Wald, was in den Frühsommertagen der Hitze und des Straßenstaubes wegen von großem Vorteil war.

Wohl machte man auch Fußwallfahrten nach Maria-Dreieichen und Maria-Taferl. Das war aber der Feld- und Hauswirtschaft wegen meist nicht möglich, da für mehrere Tage kein Arbeitersatz beschafft werden konnte.

Eine Eisenbahnfahrt nach Maria-Zell wäre für den Durchschnittswaldviertler in jeder Hinsicht ein Luxus gewesen, den sich nur „Eisenbahner“ und reichere Leute leisten konnten. Auch hätte die Bahnfahrt bei den meisten Gläubigen dem Sinn der Wallfahrt nicht entsprochen. Für den Durchschnittsmenschen galt nur die Fußwallfahrt, die eine Woche dauerte. Die machte man ein- bis zweimal in seinem Leben mit, wurde bei der „glücklichen“ Heimkehr wie ein Weltreisender bestaunt und mußte viel darüber erzählen.

Nicht daß der Waldviertler, wie oft behauptet, so „hinterwäldlerisch“, so stur, so kontaktarm gewesen wäre, daß er sich mit der weiten Welt nicht hätte arrangieren können. Nein! Das Leben war für diese Menschen zu meist so verzweifelt hart, daß sie wortkarg und in sich gekehrt wurden. Hatte man doch für die Brännler Wallfahrt kaum das Nötigste. Warum raffte man sich dann überhaupt zu dieser Wallfahrt auf? Diese Gänge veranstaltete man meist vor der ersten Ernte, also vor dem Heuen. Da war der Tag schon lang, man war noch nicht so ausgerackert wie im Herbst und auch etwas Arbeitszeit konnte noch eher „abgestohlen“ werden. Vor allem trug man die B i t t e u m g u t e E r n t e im zaghaften Herzen mit. In schlechten Erntejahren, so erzählte meine Großmutter, stahlen die Kinder die Erdäpfel aus der „Saubuttn“ heraus und Kleie wurde zu Brot gebacken. Geld war rar, trotz nimmermüder Arbeit. Leicht konnte man durch Unglücksfälle (Viehseuche, Hagelschaden, Trockenheit, Nässe, Feuersbrunst...) und Krankheit in Schulden geraten, die kaum bis zum nächsten Generationswechsel abzutragen waren. Versicherungen gab es kaum; auch hätten die meisten Leute sie nicht bezahlen können.

Großmutter stammte aus einem gutfundierten Bauernhaus. Ihr Vater und ein Bruder fuhren als Frächter mit eigenen Gespannen jede Woche nach Wien. Der Hoferbe verheiratete sich zwar reich aber sehr schlecht und wirtschaftete total ab. So wurde das Erbteil an Großmutter nicht ausbezahlt und sie mußte sehr tüchtig und sparsam wirtschaften, um acht Kindermäuler halbwegs zu stopfen. Kinder aufziehen bedeutete damals g a n z große Sorge. Gab es doch von k e i n e r l e i Stelle Hilfe oder Verständnis. Außer die Nachbarn standen einander bei, doch die hatten fast immer dieselben Probleme!

Wo sollten die Menschen ihre Sorgen hintragen, wo Hilfe erbetteln, wenn nicht beim Höchsten Herren, der das Leben gegeben, und bei „unsara Liabn Frau“?

Wie gestaltete sich eine solche Fußwallfahrt nach Maria Brünnl? Gewöhnlich war um sechs Uhr in der Pfarrkirche Messe oder Segnung. Hierauf marschierte die Schar bis zur „Pecktn Bucha“ am Fuß des Mandelsteins. Dort setzte sich die „Kreuzschar“ zu einer längeren Rast unter die Waldbäume, eine kurze Abschieds- andacht von der engeren Heimat wurde gehalten, dann pilgerte man den Waldweg fort nach „Maria Brünnl im Böhmerwald“.

Wie waren die Pilger für die zwei Tage ausgerüstet? Ein paar Kreuzer für den Notfall und zum Opfern am Gnadenort hatten sie wohl mit, aber sonst?

Lederschuhe waren eine Kostbarkeit. Die wurden bald nach dem Auszug aus der Pfarrkirche abgestreift, an den Schnürriemen gebunden und um die Schulter getragen. Knapp vor dem Ziel wurden sie wieder „angelegt“. Auch war man nicht gewohnt (außer am Sonntag zur Kirche), lang in geschlossenen Lederschuhen zu gehen. Wochentags wurden nur Holzpantoffeln (oben Leder, selbstgeschnittene Holzsohle!) getragen. Die Frauen hatten auf dem weiten Wallfahrtsgang die bodenlangen Überröcke aufgesteckt, damit sie nicht zuviel abgenützt wurden. In einem „Binkerl“ nahm man „a glindts“ Mehl (ohne Fett geröstet) und einen Laib Brot mit. Frauen trugen das „Binkerl“ in der einen Hand, die andere „weiste“ oft ein Kind mit. Männer hängten den Proviant, ebenfalls im „Binkerl“, auf den Gehstecken, den sie schulterten.

Gegen Abend kam man in „Brünnl“ an. Feierlich wurde in die Kirche eingezogen. Nach kurzer Andacht begaben sich die meisten in den Tanzsaal eines Gasthauses, wo sie auf Strohschütten nächtigten. Wer sich nicht mehr leisten konnte, bekam zum Nachtmahl Milchsuppe. Brot zum Einbrocken hatten die Wallfahrer selbst mitgebracht. Die Morgensuppe aus „glindtem“ Mehl konnte sich häufig jeder selbst am Gasthofherd kochen. Vorerst wurde aber die Frühmesse in der Wallfahrtskirche besucht, die Sakramente wurden empfangen und das Gesicht beim „heilsamen Brünnl“ gewaschen. Auch Heilwasser nahm man in einem Flascherl mit nach Hause.

Nach der Morgensuppe kaufte man eine Kleinigkeit: ein paar „Zöterln“ (Zuckerl) oder eine „Brinndla Docka“ (Holzpuppe) für die Kinder daheim. Dann verabschiedete sich die „Kreuzschar“ nach einem kurzen Reisesegen von dem Gnadenort, zufrieden und voll neuer Hoffnung. Die Vorfahren verlangen mir immer Bewunderung ab. Wer von uns heutigen „Fitmenschen“ wollte diese Wanderung unter den damaligen Umständen (ausgerackert, schlecht ernährt, unbequeme Kleidung, barfuß, schlechtes Nachtlager, wartende Arbeit zu Hause) wohl unternehmen? Hand aufs Herz!

Manchmal hat es auch an lustiger Abwechslung nicht gefehlt. So erzählte Großmutter: „Wos hatscht denn der vorn a so?“ „Tuat bsundare Buaß. Hot Oabas

(Erbsen) in d' Schuach.“ „Der ist zan Bewun(d)ern, dös kunnt i nöt!“ Nach einiger Zeit: „Hiatz geht er scho(n) bessa. Ma(n) gwehnt ollas.“ Bei der Rast zieht der Vielbewunderte die Schuhe aus. Alle schauen diesen „harten“ Büßer voll Staunen an. Aber da treten den Leuten die Augen aus dem Kopf. Die „Söckeln“ sind grün verschmiert; es kollern aber keine harten Erbsen aus den Schuhen. Dafür werden weiche Schalen und grüner Brei sichtbar. Da schreit einer: „Du Kojauner (cuon = Hund), so betriagst ‚unsare Liabe Frau‘ und uns!“ sagt der Angeredete: „Jo woaßt, meine Oabas san nu nöt zeiti(reif) gwest.“

Damit hatte er die Lacher auf seiner Seite.

Franz Preißl

Kurze Biographie Karl Preißls

Karl Preißl wurde am 3. Juli 1920 als erstes von fünf Kindern in der damals ungefähr sechzig Anwesen zählenden kleinen Waldviertler Gemeinde Nondorf, in der Nähe von Gmünd, geboren. Sein Vater, der Eisenbahner war, wurde einige Jahre nach dem Ersten Weltkrieg mit Einsetzen der Wirtschaftskrise „abgebaut“ und mußte mit einer winzigen Pension das Auslangen finden. Zur Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse betrieben er und seine Frau eine kleine Landwirtschaft im Ausmaß von etwa drei Hektar.

Unter diesen äußeren Umständen wuchs der Knabe heran und verbrachte eine zwar ärmliche, aber durchaus nicht unglückliche Kindheit in einer vollkommen bäuerlich bestimmten Umwelt, die er, wie man aus seinen späteren Berichten schließen kann, schon durchaus poetisch und tiefgründig erlebte. Seine ersten vier Schuljahre verbrachte er unter der Obhut eines recht gutmütigen, aber nicht gerade arbeitseifrigen Volksschullehrers, der die Aufgabe hatte, allen sechs- bis vierzehnjährigen Kindern des Dorfes in einem einzigen Klassenzimmer soviel Wissen wie möglich beizubringen, was ihm nicht immer ganz gelang. Von hier ging er dann, mit einer noch recht mäßigen Schulbildung ausgestattet, ans Realgymnasium in Waidhofen an der Thaya ab, wohin er, wie viele andere auch, täglich mit der Bahn fuhr. Von den dortigen Professoren sprach er später nur mit größter Anerkennung. Viele hätten zwar ihre Eigenheiten und kleinen Schwächen gehabt, doch seien alle ehrlich um das Wohl ihrer Schüler besorgt gewesen und hätten versucht, ihren Schützlingen nicht nur trockenens Wissen beizubringen, sondern sie auch wirklich zu bilden und charakterlich fürs Leben vorzubereiten.

Schon in seiner Volksschulzeit hatte er begonnen, Geige zu spielen. (Sein Lehrer war hierin musikalisch sehr begabt. Dieser lebte recht bescheiden und zurückgezogen in Hoheneich, wo er später samt seiner Frau von den Russen ermordet wurde.) Nun, da er schon recht weit fortgeschritten war, spielte er in dem recht guten Waidhofener Schülerorchester mit.

Nach sieben Jahren eines zwar nicht immer problemlosen, aber anscheinend doch erfolgversprechenden Schülerdaseins — die Matura war schon in greifbare Nähe gerückt — war dann alles aus.

Das Schicksal begann langsam seine gewaltige Faust auf sein Leben zu legen. Ein körperliches Gebrechen, das ihn später ganz an den Rollstuhl fesseln sollte, machte

sich immer stärker bemerkbar und zwang ihn, den weiteren Schulbesuch aufzugeben, da er nicht mehr in der Lage war, den Zug zu besteigen.

Es folgte eine Zeit tiefster Niedergeschlagenheit. Den Rat der jetzt in der Dorfschule tätigen Lehrerin, die Matura mittels eines Fernkurses zu beenden, befolgte er nicht, was ihm nach einigen Jahren, als er mit seinem Leiden, so gut es ging, weiterzuleben versuchte, leid tat.

Es ist hier nicht der Ort den ganzen Leidensweg seines Lebens zu schildern. Bereits 1937 und 1939 war er für jeweils einige Monate zur Behandlung im Allgemeinen Krankenhaus in Wien. Nach dem Krieg folgten dann wieder zwei sehr lange Behandlungsversuche, doch konnte die Verschlechterung seines Zustandes nicht aufgehalten werden.

Nach dem Tode seiner Mutter mußte er wegen immer größerer Pflegebedürftigkeit nach Wien ins Versorgungsheim Lainz übersiedeln. Dort fand er, trotz der wahrhaft bedrückenden und für ihn manchmal fast unerträglichen äußeren Umstände, einen ganz kleinen Kreis von Freunden und Freundinnen, welcher ihm das Leben einigermaßen annehmbar machte.

Besonders Herr Dr. (juris) Schmidt, der sich aus Liebhaberei sehr stark mit dem klassischen Altertum und mit Mathematik befaßte, wurde ihm ein langjähriger und väterlicher Freund, dessen Tod er dann schmerzlich empfand. Er vervollkommnete sich, nicht zuletzt durch Herrn Dr. Schmidt angeregt, in Latein und Englisch, las Shakespeare und vor allem seinen geliebten Horaz in der Originalsprache und begann in den fünfziger Jahren seine ersten poetischen Versuche. Nebenbei betrieb er ein eingehendes philosophisches Studium, las vor allem Kant, Schopenhauer und Nietzsche, aber auch Platon, Augustinus und Thomas von Aquin. Von den deutschen Dichtern verehrte er Hölderlin und Goethe ganz außerordentlich und hatte von ihnen fast immer ein Werk zur Hand.

Mozart war ihm eine Offenbarung göttlicher Schönheit; und „das Schöne ist das Schwerste“, sagte er oft in Bezug auf ihn.

Ende der fünfziger Jahre begann er seine Freundschaft mit dem Schriftsteller und Lyriker Viktor Buchgraber. Dieser bot ihm wiederholt an, ihm bei der Veröffentlichung seiner Gedichte behilflich sein zu wollen, doch lehnte er jedesmal, wohl aus einer gewissen Zurückhaltung und Scham heraus, unter der Begründung ab, daß seine Produkte noch nicht gut und reif genug hierfür seien. Erst in seinen letzten beiden Lebensjahren begann er zaghafte Schritte zu unternehmen, um seine Gedichte irgendwo erscheinen zu lassen. Leider weilte damals sein Freund Buchgraber nicht mehr unter den Lebenden, so daß diese Absicht für ihn als völlig Unbekanntes und körperlich so schwer Behindertes nicht so leicht auszuführen war. Er sandte einige Proben seines Könnens an Herrn Wolfgang Kraus, den Vorsitzenden einer Gesellschaft von Freunden der Lyrik. Dieser antwortete und sprach sich äußerst lobend über seine Gedichte aus, nannte ihn einen ganz großen Meister der Form, bedauerte jedoch, nichts für eine Veröffentlichung tun zu können, da ihm kein Verlag zur Verfügung stünde. Auch an den Österreichischen Rundfunk schickte er einige Arbeiten. Der damals für diese Abteilung zuständige Herr, Ernst Wolfgang Marboe, schrieb ihm einen freundlichen Brief und versprach eine längere ihm gewidmete Sendung zu bringen, doch schloß diese Angelegenheit wieder ein, vor allem wohl darum, weil der Dichter wegen zunehmender Krankheit immer mehr resignierte und nicht mehr die Kraft hatte, sich nachdrücklich für etwas einzusetzen.¹⁾

Im Jahre 1975 verbrachte er den letzten seiner jährlichen Sommerurlaube im Waldviertel, wo er noch, trotz seines sich bereits stark bemerkbar machenden Herzleidens, wie gewöhnlich mit seinem motorisierten Krankenfahrstuhl zahlreiche Ausflüge in die nähere Umgebung unternahm. Man hatte allerdings das deutliche Gefühl, daß er genau wußte, es sei der letzte Abschied, den er von seiner geliebten Heimat nahm.

Am 19. Oktober 1975, ungefähr sechs Wochen nach seiner Rückkehr nach Lainz, verstarb er an Kreislaufversagen.

Unter seinen Notizen fand man folgendes Gedicht, sein letztes:

Herbst

Herbstlichbraune Blätter fallen leise;
Halte Du die Hände fromm und still,
Denn der Meister pflückt auf seine Weise
Und er sieht, was sehnd fallen will.

Und in seine aufgetanen Körbe
Sammelt er, was er für gut behält,
Daß ihm nicht der fernste Glanz verderbe
Von dem goldnen Blätterfall der Welt.

1) Am 22. August 1975 wurde in Ö-Regional sein Gedicht „Mahnung“ gebracht.

Karl Preißl †

Waldviertler Sommermittag

Hoch überm Walde, licht und weiß
Die Sommerwolken einsam gehen,
Und aus dem Garten würzig-heiß
Der Kräuter Düfte wehen.

Der Apfelbaum mit seinem Arm
Hält still des Himmels Blau umfängen,
Und grillenzirpend, sonnenwarm
Kommt Wiesenluft gegangen.

Und Katerfaulheit blinzelt schmal,
Der Sonne lüstern hingegeben,
Und Nelken rot und Tulpen fahl
Mit Schatten sich verweben.

Ein ferner Hund noch müde bellt,
Dann will das Land sich selber lauschen,
und traumverhangen schläft die Welt,
Und Ewigkeiten rauschen.

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

Der Schriftleiter des „Waldviertels“ — Ehrenmitglied des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich

Der Verein für Landeskunde von Niederösterreich beschloß in der Generalversammlung vom 3. März 1983, Prof. Dr. Walter Pongratz aufgrund seiner außerordentlichen Verdienste um die Landeskunde von Niederösterreich durch eigene Forschung über die Geschichte des Waldviertels und durch seine Tätigkeit auf dem Gebiet der Forschungsorganisation im Rahmen des Waldviertler Heimatbundes zum „Ehrenmitglied“ zu ernennen. NÖLZ

Seltene Mineral im Waldviertel entdeckt

Ein besonders vielseitiges „Mineral mit Zukunft“ haben nun Wiener Wissenschaftler im Waldviertel entdeckt. Vermiculit — so die Fachbezeichnung — kann als Wärmedämm- und Schallschutz oder als Schüttgut zur Ofenauskleidung verwendet werden. Und zu Platten gepreßt kann es auch dem Feuerschutz dienen. Dr. Michael Götzinger, Institut für Mineralogie und Kristallographie der Universität Wien, der dieses Mineral wissenschaftlich untersucht: „Der Vermiculit könnte in Teilbereichen auch Asbest ersetzen und in der Landwirtschaft zur Bodenverbesserung eingesetzt werden.

Bisher mußte dieser mineralischen Rohstoff ausschließlich importiert werden (zwischen 3000 und 10000 Tonnen pro Jahr). Die im Waldviertel entdeckte Lagerstätte liefert qualitativ hochwertiges Material, ein Abbau wäre zurzeit aber nur rentabel, wenn gleichzeitig der Serpentin, mit dem Vermiculit gemeinsam vorkommt, abgebaut wird“, erklärte Dr. Götzinger.

Das Mineral selbst sieht aus wie Glimmer. Im Rohzustand ist es allerdings nicht zu verwenden. Es muß nach dem Abbau rasch auf 900 Grad erhitzt werden. Dadurch reißen die übereinanderliegenden Schichten des Minerals auf — das Endprodukt hat schließlich das Aussehen von kleinen Würmern (daher auch der Name vermiculi = Würmchen). So bearbeitet, ist das Material besonders leicht und luftig und vielseitig verwendbar.

In ersten Versuchen werden diese „Würmchen“ bereits für das Ankeimen von Jungpflanzen eingesetzt. Sie sorgen für eine bessere Durchlüftung des Bodens. Experimente mit Vermiculit-Preßplatten haben auch dessen Feuerfestigkeit anschaulich bewiesen: Eine einige hundert Grad heiße Flamme benötigte eine halbe Stunde, um Wasser in einem auf der Platte stehenden Gefäß zum Kochen zu bringen. Volksblatt

Forschung als Hilfe für das Waldviertel

Firnberg bei Informationstagung im Waldviertel — 34 Projekte

Es sei vom Standpunkt der Regionalpolitik hoch einzuschätzen, daß sich der Bund und das Land Niederösterreich auf die Strategie geeinigt haben, anspruchsvolle Forschungsprojekte im Waldviertel durchzuführen. Diese Projekte stoppten die Abwanderung junger Menschen und seien ein Beitrag zur Entwicklung der Wirtschaft durch Innovation. Das erklärte Wissenschaftsminister Dr. Hertha Firnberg vor kurzem bei einer „Informationstagung Forschung für das Waldviertel“ in der biologischen Station in Gebharts bei Schrems. Gemeint sind damit zahlreiche Forschungsprojekte, die eine Chance für eine Trendumkehr und Hilfe zur Selbsthilfe sein sollen (Firnberg).

Im Rahmen des „Waldviertel-Planes“ investierte der Bund in den letzten drei Jahren rund 20 Millionen Schilling. „Eine für das Gebiet vielleicht überproportionale Summe, aber es sind auch die Probleme im Waldviertel überproportional“, meinte ein Waldviertler bei der Tagung am Donnerstag.

Die Biologische Station in Gebharts, die aus einem in Privatinitiative errichteten Labor entstand, ist eines der breitgefächerten Forschungsprojekte und wird seit 1982 von einem vom Wissenschaftsministerium bestellten hauptamtlichen Leiter geführt. Die Station soll als eine Art „Servicestelle“ dienen. Ihre Hauptaufgabe besteht in der Beratung der Karpfenzüchter

am Gebhartsee, die etwa die Hälfte aller in Österreich gezogenen Speisekarpfen, nämlich 150 bis 200 Tonnen jährlich, produzieren.

Etwa zwei Drittel aller Karpfenteiche Österreichs befinden sich im Waldviertel und sind ein wesentlicher Faktor im landwirtschaftlichen Nebenerwerb. Eine Ertragssteigerung würde nicht nur das Einkommen in diesem Erwerbszweig fördern, es könnte auch der inländische Markt in höherem Maße als bisher mit heimischen Speisekarpfen beliefert werden. In Zwettl läuft ein interessantes Forschungsprojekt.

Bei entsprechender Aufbereitung des Stallmistes kann daraus Biogas erzeugt und sowohl zum Heizen, Kochen, zur Heu- und Getreidetrocknung und zum Antrieb von stationären Motoren verwendet werden. Biogasanlagen erfordern aber beträchtliche Investitionen, die Wirkungsgrade müssen verbessert und die Baukosten verringert werden. Die Entwicklung von funktionssicheren und billigen Anlagen ist das Ziel des Biogasforschungs- und Demonstrationszentrums Edelhof bei Zwettl, das seit 1982 in Betrieb ist. Weitere Forschungsprojekte im Waldviertel sind unter anderem im Raum Ottenschlag kleine Wasserkraftwerke, Windkraftanlagen, Biogas, Biosprit und vor allem die Verwertung von im Wald maschinell aufbereiteten, nur daumnagelgroßen Holzklötzchen von bisher nicht genutztem Abfallholz.

Wärmerückgewinnung bis zu 75 Prozent wurde im Kurzentrum Harbach realisiert. Im walddreichen Tal zwischen dem 874 Meter hohen Mandelstein und dem 1017 Meter hohen Nebelstein wurde vor drei Jahren das Zentrum errichtet und hat dieser Region großen Aufschwung gebracht. Damit dieser überaus wärmeintensive Betrieb in dieser extremen Randlage bestehen kann, mußten auf dem Energiesektor neue Wege beschritten werden. Das geschah mit einer Wärmepumpe samt Meßanlage.

In Harmannsdorf bringt ein in einem Schweinestall installiertes Klimatisierungssystem beträchtliche Energieersparnis. Diese Wärmerückgewinnungsanlage wurde vom Ministerium gefördert.

Biosprit wird in Gmünd getestet. Kurzfristig erlaubt es die steigende Flächenproduktivität, etwa 100000 ha Ackerland für die Industriepflanzenerzeugung einzusetzen, ohne dadurch die Ernährungssicherheit zu gefährden. Das Waldviertel würde sich für den Bau von Energiepflanzen gut eignen. Ende 1984 soll der Forschungsprototyp für Äthanolproduktion der Österreichischen Agrarindustrie GmbH in Gmünd seinen Betrieb aufnehmen. Die Forschungsaktivitäten umfassen insgesamt 34 Projekte. Wiener Zeitung und Presse

Heimatsforschertagung in Herzogenburg

Die Breite der Forschungsarbeit in den eigenen Reihen, die Kommunikation untereinander und die Nachwuchswerbung standen im Mittelpunkt der Heimatsforschertagung, die vom Nö. Bildungs- und Heimatwerk Mitte April im Stift Herzogenburg abgehalten wurde.

Da auch lokale Bezüge zum Raum Herzogenburg hergestellt werden sollten, enthielt das Vortragsangebot auch einen Bericht über archäologische Funde beim Bau der Schnellstraße Krems — St. Pölten (Dr. Johann Wolfgang Neugebauer) sowie eine Exkursion mit Univ.-Prof. Dr. Karl Gutkas zur Türkenjahr-Ausstellung im Schloß Pottenbrunn und ein Referat des Landeshistorikers über „Das Türkenjahr 1683 als Aufgabe für die Heimatsforschung“.

Ein besonderes Anliegen der Arbeitsgemeinschaft ist es, die Gruppe der Heimatsforscher, die derzeit mehr als 350 Mitglieder in allen Landesteilen umfaßt, weiter zu vergrößern und die Kontakte untereinander sowie die Altersstruktur zu verbessern.

Konkrete Forschungsanliegen sind derzeit die auf Jahre hinaus anberaumte Erfassung alter Hauszeichen und Inschriften sowie eine „Basisforschung“ in vielen kleinen Teilbereichen. NÖN

BEZIRK KREMS

Sensationeller Wappenfund auf der Gozzoburg

Einen Fund von unschätzbarem Wert machten Margarethe Mayr und ihr Sohn Robert bei der Wohnungsrenovierung. Bei der Installation eines Bades in ihrem Wohnhaus, gelegen in der 1258 erstmals erwähnten Gozzoburg, stießen sie auf mehrere Wappen. „Zuerst hat man

nur ein kleines Fleckerl gesehen“ erzählte Margarethe Mayr der LZ, doch im Laufe der Arbeiten, die noch gar nicht abgeschlossen sind, stießen sie beim Abtragen des Verputzes auf mehrere Wappen. Gleichsam wie „Phönix aus der Asche“ erhoben sie sich — unter ihnen das deutsche Kaiserwappen mit dem doppelköpfigen Adler, ein portugiesisches und einige inländische.

Landeskonservator Dr. Werner Kitlitschka und Ing. Erich Zinsler vom Bundesdenkmalamt, die den Fund bereits begutachteten, können sich lediglich ein Wappen nicht erklären, das wahrscheinlich das des damaligen Burgherrn sein dürfte. Sie nehmen an, daß die Wappen aus der Zeit von Kaiser Friedrich III. stammen, der 1415 in Innsbruck geboren, zuerst einmal Herzog von Kärnten und Steiermark war, bevor er 1452 in Rom zum „Römischen Kaiser Deutscher Nation“ gekrönt wurde. 1457 erbte er auch Ober- und Niederösterreich. Friedrich III. starb 1493 in Linz.

Interessant an der Entdeckung ist vor allem, daß die Wappen in einem kleinen Raum angebracht worden sind, dessen Funktion vorerst allen unerklärlich ist. Im Nebenraum — einer gotischen Halle — kamen ebenfalls einige gotische Fresken zum Vorschein. Margarethe Mayr, die vor drei Jahren ihr bekanntes und beliebtes Lokal auf der Gozzoburg aus Altersgründen schloß, und während ihrer Tätigkeit als Förderin vieler inzwischen Prominenter in die Kremser Lokalgeschichte einging, kommt durch den Fund in den Räumen, die ihr demnächst als Wohnung dienen werden, nun sogar zu „österreichischer Bekanntheit“. Sie trägt das Ihre dazu bei: Um den Wappen nicht zu sehr zu schaden, wird sie auf das geplante Badezimmer verzichten und in dem Raum nur eine kleine Duschkabine einrichten. Der Historie bewußt meinte sie zur LZ: „Und natürlich werde ich, wenn alles renoviert ist, interessierte Besucher bei Stadtführungen auch in diese Räume der Gozzoburg blicken lassen“.

Sorgen bereitet allen nun, wer die Renovierungskosten übernehmen soll. Ein erster Voranschlag beläuft sich auf 200000 Schilling. Dazu Ing. Erich Zinsler vom Bundesdenkmalamt: „In den letzten Jahren sind die Renovierungskosten enorm gestiegen, aber unser Budget leider nicht.“

Daß die Familie Mayr — belastet mit den den Räumen entsprechenden enormen normalen Adaptierungskosten — diesen Betrag nicht aufbringen wird können, scheint klar. Eine Idee, dieses wirklich einmalige geschichtliche Erbe zu erhalten und als historischen Beleg für die Nachwelt zu erhalten, ist notwendig. Fragt sich nur, wer sie hat — und durchführt.

Dr. Dorothea Winkler/NÖLZ

Popfarben gab's schon im Mittelalter

Zu einem „Tag der offenen Tür“ lud das Institut für Mittelalterliche Realienkunde für den 21. April in seine Räume am Körnermarkt ein. Davon machten eine Reihe von Einzelpersonen und auch einige Schulklassen Gebrauch. Und wer es bis dahin nicht wußte, konnte dort erfahren, daß sich das Institut zum Beispiel mit — nur scheinbar unwissenschaftlichen — Fragen beschäftigt, wie mit der, welche Kleiderfarben im Mittelalter „in“ oder „out“ waren.

Dabei stießen sie auf etwas Eigenartiges. Während aus schriftlichen Quellen hervorgeht, daß 60 bis 70 Prozent der Menschen sich in blaue Farben hüllten, ist der Blauanteil an den Gemälden äußerst gering. Des Rätsels Lösung: Blau galt im Mittelalter als Symbol von Himmel, Keuschheit und Tugend und blieb für Darstellungen der Mutter Maria reserviert. Rot wiederum war die Farbe des Adels, der Gelehrten und Amtspersonen, gelb die der Ausgestoßenen (ob es nun Juden oder Hetären waren). Interessant noch, daß schwarz im farbenprächtigen Kaleidoskop mittelalterlicher Kleidung nicht der Trauer vorbehalten war. Diese Farbe hatte immer die Bedeutung von Feierlichkeit.

Wer noch viel mehr über den Alltag im Mittelalter — dabei dürfen es sogar Kochrezepte sein — wissen will, möge sich an das Institut für Mittelalterliche Realienkunde wenden. Auch nach dem „Tag der offenen Tür“ steht es Schulklassen und einzelnen Interessenten gerne mit seinem Wissen zur Verfügung.

NÖLZ

900 Jahre Stift Göttweig

Stift Göttweig jubiliert. 1083 vom Passauer Bischof Altmann geweiht, blickt es auf eine neunhundertjährige, wechselvolle und perspektivenreiche Geschichte und Entwicklung zurück. Ein benediktinerisches Bollwerk im Wandel der Zeit, oder aber, wie es die großangelegte Jubiläumsausstellung „900 Jahre Stift Göttweig“ in ihrem Untertitel aussagt: „Ein Donau-Stift als Repräsentant benediktinischer Kultur“.

Genau das also hat sich diese, bis zum Nationalfeiertag am 26. Oktober laufende und täglich zu besichtigende Exposition zur Aufgabe gestellt.

Mit staunenswerter Konsequenz läßt man nicht nur das Stift und seine geschichtliche Dimension klug geordnet erstehen, sondern auch seine Spezifika mit besonderer Noblesse. Denn wo andere Jubiläumsausstellungen sich nicht selten im Detail verlieren, Einzelheiten ein Zuviel an Bedeutung beimessen, dort dominiert im Stift Göttweig die große Linie, die durchdachte Konzeption, der Blick auf das Wesentliche.

In den dafür eigens — und überaus geglückt — restaurierten Räumen, den Prälaturgang wie für solche Dokumentationen längst üblich, miteingeschlossen, finden sich vorerst die Exponate zur Geschichte und derart der Hinweis, daß Göttweig in seinem Beginn von Augustinerchorherren und erst in der Folge von den Benediktinern betreut wurde und wird. Archäologisches und bemerkenswert Numismatisches wie etwa das „Göttweiger Münzkabinett“ folgen. Da ist der Plastik der gebührende Raum zugedacht und hat P. Dr. Gregor M. Lechner, der Kustos der Kunstsammlungen des Stifts und gewissermaßen „Ausstellungsmanager“, im Altmanni-Saal einen Blick auf die Baugeschichte von Göttweig als nie vollendetem „österreichischen Escorial“ vor und nach dem Brand vom 17. Juni 1718 eröffnet. Der Mainzer Musikologe Friedrich W. Riedel hat Göttweigs Musikleben porträtiert, und selbstverständlich sind auch Prunkbände und Inkunabeln zu sehen.

Mit dem Hinweis auf besondere Göttweiger Äbte, das heutige Klosterleben, die wissenschaftliche Arbeit, die in Göttweig im vergangenen Jahrhundert geleistet und in Angriff genommen wurde, endlich einer meisterhaften Studie über die Beziehungen der Familie des Kremser Schmidt, der selbstverständlich mit ganz exzellenten Exponaten vertreten ist, zu Göttweig, den logischen Schritt in der Kirche und die Grabdenkmäler im erst kürzlich restaurierten Kreuzgangflügel, dem Lapidarium, schließt die Schau. Ihre Auswahl, Anlage und Realisierung läßt sie in der Tat nur mit der im Vorjahr zu sehen gewesenen Salzburger Exposition in der Abtei St. Peter, sohin mit dem Exklusivsten, was bislang zu solcher Thematik gestaltet wurde, vergleichen.

„900 Jahre Stift Göttweig“ ist damit in der Tat die Schau zum Jubiläum.

Walter Dobner/NÖN

Schönberg am Kamp

„Mit dem Busserzug ins Kamptal“

Im Kamptaler Sommerfrischemuseum in Schönberg-Stiefern wird bis 30. Oktober 1983 die Sonderausstellung „Mit dem Busserzug ins Kamptal“ gezeigt.

Die Kamptalbahn und der legendäre „Busserzug“, der in der Zwischenkriegszeit die Wiener Sommerfrischler hierher gebracht hat, stehen im Mittelpunkt dieser Sonderausstellung.

In der Zwischenkriegszeit, in der das Kamptal zu den beliebtesten Sommerfrischen Österreichs zählte, verkehrte von Ende Juni bis Mitte September an Wochenenden der sogenannte „Busserzug“, der von Wien FJB nach Horn und zurück fuhr. Der Zug fuhr bis Hadersdorf durch, im Kamptal blieb er in jeder Haltestelle und in jedem Bahnhof stehen.

Während die Mütter mit ihren Kindern die gesamte Ferienzeit im Kamptal verbrachten, kamen die berufstätigen Väter am Samstag nach und fuhren am Sonntagabend wieder zurück nach Wien. Die Begrüßung soll, so wird heute noch erzählt, nach einer Woche Trennung bereits am Bahnhof sehr stürmisch gewesen sein; ebenso die Verabschiedung. Daher erhielt dieser Zug im Volksmund den Namen „Busserzug“.

Trude Marzik, die bekannte Wiener Mundartautorin, die in ihrer Jugendzeit mehrere Jahre die Ferien in Plank am Kamp verbracht hatte, widmet in ihrem Buch „Zimmer, Kuchel,

Kabinett“ ein Kapitel ihren Kamptaler Sommeraufenthalten. Sie beschreibt auch darin die Bahnreise von Wien ins Kamptal.

Die Anregung zu diesem Zug erfolgte bereits im Jahre 1904. Damals schon wurden die Kamptalgemeinden bei der Direktion der k. k. Staatsbahnen vorstellig, für die zu den Wochenenden zu ihren Familien nachreisenden Väter eine günstige Zugverbindung einzuführen.

Die Gemeinden des Kamptales hatten die wirtschaftliche Bedeutung der Eisenbahn sehr früh erkannt. Bereits 1867 forderten sie in einer Denkschrift, die Trasse der geplanten Franz Josefs-Bahn nicht durch das Schmidatal, sondern über den Wagram und durch das Kamptal zu führen. Die Entscheidung fiel jedoch für die Trassierung durch das Schmidatal. Die Kamptalgemeinden mußten bis 1889 auf eine Bahnverbindung warten. Bis zur Eröffnung der Kamptalbahn gab es eine tägliche Stellwagenverbindung Eggenburg — Gars, die vor allem in den Sommermonaten von den Sommerfrischlern in Anspruch genommen wurde.

An Hand von Denkschriften, Eingaben, Fotos, Prospekten und Reisegegenständen aus der damaligen Zeit wird ein Stück Eisenbahn- und Fremdenverkehrsgeschichte lebendig.

Öffnungszeiten: Mai, Juni, September, Oktober: Samstag, Sonn- und Feiertag. Juli und August: täglich 10 bis 12 Uhr und 14 bis 16 Uhr.

Langenlois

Neugestaltung des Karners

Fertiggestellt wurde in der Vorwoche die „grobe“ Arbeit in dem vor wenigen Monaten entdeckten Karner aus dem 13. Jahrhundert an der Ostseite der Langenloiser Stadtpfarrkirche. Das Gebeinhaus ist an der Decke und an den Seitenwänden unmittelbar nach dem Eingang mit Fresken geschmückt. Stadtpfarrer Anton Hobeck schätzt, daß hier unter der Kirche die Gebeine von an die 50000 Toten liegen.

„Vor allem jetzt, in der vorörterlichen Zeit“, so der „historisch versierte Stadtpfarrer“, sollte man sich über die Vergänglichkeit des Lebens Gedanken machen. Der Mensch ist mehr als seine leibliche Materie. Sieht man hier die Gebeine der abertausenden Menschen, wird man in diesen Gedanken noch verstärkt.

Übrigens ist Stadtpfarrer Hobeck gerne bereit, alle Interessierten in den Karner zu führen. Dieser Karner soll nach völligem Abschluß der Arbeiten der Bevölkerung frei zugänglich gemacht werden.

Hans Windbrechtinger/NÖLZ

Langenlois — Heiligenstein

Misson-Wanderweg eröffnet

Am 12. Mai fand die Eröffnung des Misson-Weges statt. Dieser führt von der Heiligensteiner Warte bis nach Mühlbach am Manhartsberg. Die Markierung wurde vom Wegewart der Sektion, Karl Pell, vorgenommen. Die Strecke ist in zirka fünf Stunden zu bewältigen. Die Benennung „Misson-Weg“ erfolgte zum Gedenken an Joseph Misson, dem großen Klassiker der Mundartdichtung, der in Mühlbach am Manhartsberg beheimatet war. Die Eröffnung des Misson-Weges fand auf der Heiligensteiner Warte statt. Die schlichte Feier wurde vom Obmann der Sektion, Dr. Hiedler, eingeleitet. Die musikalische Umrahmung erfolgte von der Liedertafel Langenlois. Die eigentliche Eröffnung nahm OSR VS-Dir. a. D. Vbgm. ADir. Schebesta und OSR Josef Rucker vor. Anschließend erfolgte der Start zur Erstbegehung des Misson-Weges.

Recht herzlich konnten auch Dir. Henriette Pruckner begrüßt werden, die sich mit einem Gedicht einstellte, sowie Bgm. Sauberer und Vbgm. ADir. Schebesta und OSR Josef Rucker, die sich ebenfalls bei der Heiligensteiner Warte eingefunden hatten.

NÖLZ

Haitzendorf

Jubiläum des Gesangs- und Musikvereins

Mit einem Jubiläums-Chorkonzert am 16. und 17. April beging der Gesangs- und Musikverein Haitzendorf seinen 110jährigen Bestand. Bewegt und interessant ist die Geschichte

dieses alten, bodenständigen Chores. Einige wesentliche Ausschnitte aus dem Leben des Gesang- und Musikvereines Haitzendorf sollen kurz aufgezeigt werden.

Als Gesangsverein „Engabrunn in Grafenegg“ wurde der Chor 1873 von Oberlehrer Anton Ehrlich gegründet. Bald wurde ein Orchester dem Chor angeschlossen. Im Jahre 1898 konnte durch Unterstützung der herzoglichen Familie Ratibor eine Vereinsfahne angekauft werden.

Der Erste Weltkrieg legte den Verein lahm, doch ging man 1923 an den Wiederaufbau unter dem Namen „Gesangsverein Grafenegg“. Wieder lähmten die Kriegswogen das Vereinsleben, doch Ende 1945 ging Dir. A. Weber an den Aufbau des Vereines. Jahre später schalteten sich Franz Mold, Georg Mayer und Josef Schiller ein und 1955 wurde HOL Ernst Mold zum Chormeister bestellt, der diese Stelle auch heute noch mit Begeisterung einnimmt. In der ersten Vollversammlung nach dem Krieg, wo Direktor Brückl zum Obmann gewählt wurde, gab es den bisher letzten Namenswechsel in „Gesangs- und Musikverein Haitzendorf“.

Die Obmänner des Vereins waren bis heute: Bis 1955 Dir. Brückl, 1956/57 Dir. G. Hörmann, 1958 Karl Sieberth, 1959/60 Dir. G. Hörmann, 1961 Karl Sieberth, 1962/65 Franz Mold, 1966 bis heute Karl Wagensommer.

Der Chor besteht aus 55 Mitgliedern, die aus folgenden Orten kommen: Zöbing, Walkersdorf, Straß, Etsdorf, Feuersbrunn, Krems, Grafenwörth, Seebarn, Haitzendorf, Grunddorf, Sittendorf, Engabrunn, Gösing und Fels.

1973 wagte man, mit dem Chor auf „Tournée“ zu gehen, und der Erfolg der Aufführungen in Grafenwörth, Feuersbrunn und Hadersdorf gibt den Organisatoren recht. Das kulturelle Wirken des Chores wird sowohl den anspruchsvollen Zuhörern wie auch dem Publikum, das mehr unterhaltsame Lieder und Chöre bevorzugt, gerecht. Die natürlichen Veränderungen im Mitgliederstand können ohne Schwierigkeiten immer wieder durch Aufnahme von jungen Chormitgliedern ausgeglichen werden. — Hier leistet Chormeister HOL Ernst Mold Hervorragendes. Er führt seit Jahrzehnten den Chor der Hauptschule Etsdorf, und von dort kommen und kamen bereits geschulte Stimmen zu dem traditionellen Chor.

Hans Windbrechtiger/NÖLZ

Weißkirchen

Renovierung der Salzstadeln

Wer kennt sie nicht, die drei an der Bundesstraße in Weißkirchen liegenden Salzstadeln. Sicherlich schon seit 1700 existent, machten sie seit vielen Jahren einen Dornröschenschlaf, der jetzt endgültig vorbei ist. Denn das Realitätenbüro „B 4“ aus Gars wird in dem ersten dieser Stadeln einen Antiquitätenladen einrichten. Die Renovierung der Fassaden — wobei die ersten zwei in originale Zustand sind, der dritte Stadel (er bleibt Garage) jedoch vor längerer Zeit umgestaltet — wurde dem historischen Stil entsprechend vorgenommen.

Sicher sind sich jedoch weder die Besitzer, Anton und Helene Schneeweiß, noch Baumeister Schütz über eine genaue Datierung der Bauten. Heißt es doch schon in dem von Oberlehrer Georg Braun herausgegebenen „Führer durch den Markt Weißkirchen“, daß sich die Bewohner des Marktes Weißkirchen um 1459 „eines bedeutenden Wohlstandes infolge Wein-, Holz- und Salzhandels...“ erfreuten.

Die Eröffnung nach der Renovierung (im zweiten Gebäude werden Gästezimmer geschaffen) erfolgte am 1. Mai.

D. Winkler/NÖLZ

St. Michael

Aktivitäten zur Renovierung der alten Orgel

Das musikalische Programm wie die Renovierung eines seltenen kunsthistorischen Denkmals, eine der wenigen Renaissance-Orgeln Österreichs, sind die derzeit wichtigsten Anliegen der „Vereinigung zur Erhaltung der Kirche von St. Michael in der Wachau“. Die Finanzierung der Renovierung — nach einem Kostenvoranschlag von 900000 Schilling bereits an den Orgelfachmann Gerhard Hradetzky aus Oberbergern vergeben — beschäftigte die am 14. Jänner durchgeführte Hauptversammlung. Man war froh darüber, daß seitens des Bundesdenkmalamtes und des Kulturamtes des Landes Niederösterreich bedeutende Subventionen zugesagt

wurden. Auch die Gemeinde Weißenkirchen wird das Unternehmen großzügig unterstützen. Nach Fertigstellung wird nach der 1968 abgeschlossenen Renovierung des Baukörpers nun die gesamte Kirche renoviert sein.

Mag. Hans Altmann, der Vereinsobmann sagt, daß eine sofortige Reparatur des Orgelgehäuses schon deshalb nötig sei, „weil der Holzwurm daran nagt“. Im Jahre 1660 wurde die Orgel in der erstmals 987 genannten „Pfarre St. Michaelis“, der Ursprungspfarre der Wachau, aufgestellt. Doch nicht nur die Zeit und der Holzwurm beschädigten sie. Zusätzlich kamen in den 20er und 30er Jahren unseres Jahrhunderts die alten Orgelpfeifen aus unbekannter Ursache weg. An ihrer Stelle stehen heute Zinkblechattrappen. Von der alten Orgel, die natürlich nicht benützt werden kann, sind außer dem Gehäuse nur noch der Windsack vorhanden. Es wird aber möglich sein, das wertvolle Stück völlig zu restaurieren.

Der Verein, dem VD i. R. Wilhelm Waldschütz als Schriftführer und neu Christine Dorninger als Kassierin und Eva Vojtechovsly als ihre Stellvertreterin angehören, hat sich für das kommende Jahr viel vorgenommen. Die Eröffnung der Konzertsaison wurde am 21. Mai mit Chor- und Instrumentalmusik aus Renaissance, Barock und Gegenwart begangen. Zwischen 21. und 23. Mai fanden dann die St. Michaeler Festtage statt. „Deutsche Musik des Mittelalters“ standen am 28. Mai und „Europäische Liebeslieder“ am 19. Juni auf dem Programm. Am 20. August gibt es Musik von Francois Couperin und Girolamo Frescobaldi und am 25. September die Nelson-Messe von Joseph Haydn zu hören. Zu Allerheiligen findet wie im Vorjahr eine Lesung statt. Die festliche Christmette beschließt den Veranstaltungsreigen für 1983. Doch auch für 1984 steht schon ein Programmpunkt fest: Drei Tage lang wird St. Michael zur Opernbühne werden! „Bruder Kain“, komponiert von A. Lauber und Text von Thomas Pluch, mit einem Bühnenbild, für das Prof. A. Frohner verantwortlich zeichnet, wird auch vom Österreichischen Fernsehen aufgezeichnet werden. Dorothea Winkler

Spitz an der Donau

Gesunkenes Schiff ausgestellt

Als neue und besondere Attraktion des seit 1. April wieder geöffneten Schiffahrtsmuseums in Spitz gelten die Überreste des ältesten Holzschiffes der oberen Donau, das 1975 in Altenwörth gefunden wurde. Aus den Sägeblättern, die als ein Teil der Ladung gefunden wurden, läßt sich auf das Untergangsdatum — 1827 — schließen. Warum das Schiff sank, das mit Fässern, in dem Kleinzeug lagerte und mit drei schweren Schraubstöcken, Sägegattern und schweren Blechplatten beladen war, erklärt Dir. Reinhold Nothnagl der LZ durch eine „äußerst schlampige Bauweise“. Es war zur Zeit seines Untergangs bereits desolat, weist es doch eine Reihe von Reparaturstellen auf, die mit Holzdübeln versehen sind. Auch die Abdeckung der Fugen geschah — so Dir. Nothnagl — bemerkenswert schlampig.

Das Schiff, wie ein Teil seiner Ladung, sind Dauerleihgaben des Historischen Museums in Krems. Univ.-Prof. Kühnel und Dr. Handsbichler ist es zu danken, daß es restauriert wurde. Dipl.-Ing. Kurt Schäfer wiederum fertigte eine Rekonstruktion und danach ein Modell an, das ab nun im Schiffahrtsmuseum in Spitz zu bewundern ist. Mit dem Schiff und seiner Bedeutung beschäftigte sich übrigens auch das „Österreichbild“ am 9. April.

D. Winkler / NÖLZ

BEZIRK GMÜND

Gmünd

Motive aus Stadt und Dorf

Eine äußerst repräsentative Ausstellung, die in erster Linie bekannte Künstler aus Niederösterreich bestreiten, wurde im Palmenhaus Gmünd gezeigt. Diese Ausstellung wurde am 15. April durch Bgm. OSR Schaffer eröffnet und in Zusammenarbeit des Kulturreferates der Stadt und der NÖ-Gesellschaft für Kunst und Kultur gezeigt.

Zur Ausstellung „Niederösterreich — Motive aus Stadt und Dorf“ konnte Kulturstadtrat Drach unter anderen LR a. D. Körner, Vbgm. Parnigoni, die Vertreter der Ausstellungsgesell-

schaft, BH Hofrat Dr. Scherz und die Gemeinde- und Stadträte sowie die Vertreter der Ämter und Behörden begrüßen. Drach sieht diese Ausstellung als Höhepunkt im heurigen Kulturprogramm der Stadtgemeinde an.

Die Grüße von LH Ludwig überbrachte BH Hofrat Dr. Scherz. Er wies darauf hin, daß gerade diese Ausstellung ein Querschnitt durch die Landschaft Niederösterreichs sei, und stellte weiters fest, daß sich die Künstler von ihr besonders inspirieren ließen.

Bgm. Schaffer gab seiner Freude Ausdruck, daß er diese Schau eröffnen dürfe. Er dankte außerdem allen, die immer wieder mithelfen, in das Palmenhaus „Leben“ zu bringen. Weiters lobte der Redner das Wirken von Dr. Libowitzky, der allmonatlich durch die Präsentation des „Bild des Monats“ die Bevölkerung zur Kunst hinführt.

Seitens der Art-Galerie NÖ sprach Frau Menec, die sich ihrerseits bedankte, daß die Ausstellung auch in Gmünd gezeigt werden kann. Sie erklärte weiters kurz die Funktion der NÖ-Gesellschaft für Kunst und Kultur, deren Aufgabe vor allem in der dezentralen Präsentation liege.

Abschließend gab Otmar Rychlik, ein Kunststudent, der derzeit seine Dissertation schreibt, einleitende Worte in die Geschichte der Kunst und stellte dann anschließend anhand der Exponate jeden einzelnen Künstler dem Publikum vor.

Gerlinde Aschauer / NÖN

Weitra

Präsentation der Stadtgeschichte

Zur Teilnahme an der Präsentation des Buches, der Grafik und der Jubiläumsmedaille „800 Jahre Weitra“ luden die Stadtgemeinde und der Vorstand der Sparkasse Weitra für Freitag, den 13. Mai, im Rathaussaal ein.

Programm: Gemischter Chor des Musikvereines Weitra (Leitung HOL Walther Schmid), Begrüßung durch Bgm. OSR Ing. Hans Klestorfer, Vorstellung der Jubiläumsmedaille der Sparkasse durch Dir. Franz Bichler, Ansprache von Prof. Ernst Degasperi über seine Grafik und seine geplante Ausstellung in der Heiligengeistkirche, Präsentation des Buches „800 Jahre Weitra“ von H. Birkbauer, W. Katzenschlager und H. Knittler durch Professor Dr. Walter Pongratz und zuletzt Weitraer Impressionen-Bild-Tonschau von Dipl.-Ing. Franz Schwingenschlögl.

NÖLZ

800 Jahre Weitra

Prächtiges Frühlingswetter lag über der Kuenringerstadt am Samstag, dem 14. Mai, als die Eröffnungsfeierlichkeiten „800 Jahre Weitra“ programmgemäß abrollten. Besonders ehrend wurde empfunden, daß dabei auch der Bundespräsident mit seiner Gemahlin anwesend war.

Einleitend gab die Musikkapelle des Militärkommandos Niederösterreich im Arkadenhof des Schlosses ein Konzert. Um zirka 17.45 Uhr war das Eintreffen der Ehrengäste anberaunt.

Bgm. Ing. Klestorfer hielt im Arkadenhof die Begrüßungsrede. Er hieß die vielen Gäste herzlich willkommen, an der Spitze Bundespräsident Dr. Kirchschräger und Gattin, LH Ludwig, Mag. Romeder, LR Brezovsky, die Nationalräte Haas, Haider, Parnigoni und Vetter, LAbg. Haufek, Durchlaucht Joachim Fürst zu Fürstenberg (angereist aus dem Schwarzwald), Schloßherr Johannes Fürst zu Fürstenberg, BH Dr. Scherz und nicht zuletzt Stadtpfarrer Stark. Er erwies auf die Gründung durch Hadmar II., auf die wechselvolle Geschichte der Stadt, auf die Erfolge seit 1945, auf die Verbindung mit dem seit 377 Jahren hier befindlichen Haus Fürstenberg, auf das schöne Schloßtheater, das der Öffentlichkeit vom Schloßherrn zur Verfügung gestellt wurde, und sagte: „Wir alle, die wir Verantwortung tragen, haben uns vorgenommen, aus unserem Heimatort eine Perle zu machen.“

LH Siegfried Ludwig würdigte ebenfalls die Geschichte dieser bildschönen Kuenringerstadt, wie auch deren Leistungen in der Gegenwart. Die Geschichte der Stadt Weitra, sagte er, sei gleichsam ein Spiegelbild der Geschichte Niederösterreichs. Allerdings liege Weitra in einem Landesviertel, das auch große Probleme habe. Er schnitt die Punkte Waldviertelhilfe, Fremdenverkehr und Biospritanlage (an der in Gmünd bereits gearbeitet wird) an und versprach dem Bürgermeister, diese Stadt seitens des Landes bestmöglich in ihren vielseitigen Bemühungen zu unterstützen.

Bundespräsident Kirchschräger betonte in seiner Ansprache, Weitra habe in den acht Jahrhunderten seines Bestehens Kriege, fremde Besatzungen, Feuersbrünste, Pest usw. durchstehen müssen, habe aber immer wieder seinen starken Willen zur Selbstbehauptung bewiesen und das Zerstörte immer wieder neu aufgebaut. Es sei ein Weg gewesen, der jeweils ein Stück weiter nach oben geführt und ein Stück Freiheit zusätzlich gebracht habe. Weitra sei zu einer der schönsten Städte Niederösterreichs, ja der ganzen Republik geworden. Aufgrund der Leistungen der Weitraer Bürgerinnen und Bürger könne man in dieser Stadt auch mit Vertrauen in die Zukunft blicken. Es möge — wie es schon der Bürgermeister erwähnt habe — das Gemeinsame auch im politischen Bereich über das Trennende die Oberhand behalten. Zuletzt sagte Dr. Kirchschräger: „Man ist so alt, heißt es, wie man sich fühlt. Wenn man durch die Stadt Weitra geht, dann fühlt man sich verjüngt. Hier ist die Zukunft spürbar. Glück auf“.

Um 20 Uhr begann die militärische Feier am Rathausplatz mit der Angelobung der Präsenzdiener der Garnisonen Horn und Weitra und endete mit einem „Großen Zapfenstreich“ um zirka 20.45 Uhr. Anschließend war ein Empfang der Ehrengäste im großen Festsaal des Rathauses. NÖLZ

Harbach

Kultur-, Kirchen- und Museumsverein

In Harbach wurde der Kultur-, Kirchen- und Museumsverein gegründet. Mittelpunkt der gesteckten Ziele ist die Errichtung eines Heimatmuseums. Aus diesem Grund hat der Verein, dem als Obmann Herr Senatsrat Viktor Ott vorsteht, bereits ein geeignetes Objekt, einen Waldviertler Dreiseithof in Lauterbach 11, langfristig angemietet.

Dieses Haus wird neben den Schauräumen, auch für Kursabende, für bildende Künstler, sowie allen Mitbürgern für Zusammenkünfte zur Verfügung stehen.

Dadurch erhofft sich der Verein ein reges Dorfleben in der Gemeinde aufbauen zu können. Mittels Flugblatt wurden bereits alle Mitbürger aufgerufen, aktiv mitzuarbeiten und mitzugestalten, sowie dem Museum Gegenstände der Vergangenheit, die dem bäuerlichen Leben und Handwerk dienen, zur Verfügung zu stellen.

Was das Gebäude betrifft, so konnte bereits mit ersten Renovierungsarbeiten begonnen werden. Auch die Sichtung, die Restaurierung und Katalogisierung der bereits vorhandenen Geräte und Maschinen wurde in Angriff genommen.

Nach den Vorstellungen des Vereins wird in den nächsten Wochen mit der Einrichtung des ersten Abschnittes begonnen. Es ist dies die Küche, eine Waldviertler Spinn- und Webstube, sowie eine Schlafkammer.

Da diese Aktivitäten aber auch etwas kosten, wird unser Obmann-Stellvertreter, Herr Inspektor Franz Klein, eine Mitgliederwerbung starten. Auch ein Rocktanzenabend, der im Feber d. J. organisiert und von den anwesenden Gästen begeistert aufgenommen wurde, sowie eine Theateraufführung im März dieses Jahres hatten mitgeholfen, die finanzielle Situation ein wenig zu verbessern.

Ein erster Anfang zur Verwirklichung unserer Ideen ist damit bereits gemacht.

Heinz Röhrenbacher

·BEZIRK ZWETTL

Zwettl - Edelhof

Großes Interesse für Sonderkulturen: Der Mohn

Das Landeskomitee des Nö. Ländl. Fortbildungswerkes veranstaltete gemeinsam mit dem Absolventenverband der Fachschule Edelhof am 2. Februar eine Weiterbildungstagung unter dem Titel „Sonderkulturen — eine Alternative für Waldviertler Landwirte“.

„Heftige Nordwinde im Februar vermehren ein fruchtbares Jahr“. Nach dieser Bauernregel müßte alles klappen, denn es war kalt und es ging ein fürchterlicher Wind. Trotzdem waren über 200 interessierte Zuhörer aus dem ganzen Waldviertel gekommen, vor allem junge Landwirte.

Der Leiter der Tagung, Fachlehrer Gerhard Zinner, sprach über die Möglichkeiten und Chancen des Anbaues von Sonderkulturen im Waldviertel unter besonderer Berücksichtigung des Mohn- und Heilkräuteranbaues. Er hob die Initiativen hervor, die gemeinsam mit dem Heilkräuterverein in Karlstein beim Anbau von Heilkräutern gesetzt werden.

Zum Mohnanbau sagte er: „Der Waldviertler Mohn ist der beste — wenn es ihn gäbe, den Waldviertler Mohn!“ Es gibt zwar schon einen hoffnungsvollen Anfang, aber es stehen noch große Chancen offen. Immerhin haben im Vorjahr schon 14 Tonnen Mohnkapseln für Dekorzwecke das Waldviertel verlassen. Der Ertrag für die Waldviertler Bauern ist nicht unbedeutend.

Martin Nagl von der Österreichischen Agrarindustrie Gmünd sprach über Fragen des Anbaues von Öllein und zeigte anhand von Lichtbildern die praktische Durchführung des Flachsbaues.

Weiters referierten Gärtnermeister Alfred Polzer aus Wien über die Alternative „Biologischer Landbau“ und Dipl.-Ing. Wolfgang Wallner über die Imkerei als Nebenerwerb für Waldviertler Landwirte.

Der Karlsteiner „Kräuterpfarrer“, Geistl. Rat Hermann-Josef Weidinger, sprach über den Heilkräuteranbau und über die Anwendung von Heilpflanzen für die Gesundheit. Er erklärte die Grundeinstellung des Menschen zu den Gaben der Natur und lehrt uns daher eine neue Einstellung zu ihr. Diese besondere Einstellung ist im Heilkräuteranbau erforderlich.

NÖN

Schweiggers - Brunnhöf

Weltbeste Pflüger ist ein Waldviertler

Bei den 30. Weltmeisterschaften im Pflügen in der Hauptstadt der afrikanischen Republik Zimbabwe, Harare (früher Salisbury), wurde ein Niederösterreicher Weltmeister und Gewinner des Goldenen Pfluges. Es ist dies Hermann Altmann aus Brunnhöf-Schweiggers im Waldviertel. In der Mannschaftswertung steht Österreich nach Schweden und Dänemark an dritter Stelle.

Presse

BEZIRK Waidhofen an der Thaya

Waidhofen an der Thaya

80. Geburtstag von Dipl.-Ing. Adolf Kainz

Am 28. April d. J. beging Herr Dipl.-Ing. Adolf Kainz, NEWAG-Direktor i. R., Ehrenbürger der Stadt Waidhofen/Thaya, seinen 80. Geburtstag.

Adolf Kainz wurde im Jahre 1903 als ältestes Kind eines in Waidhofen an der Thaya tätigen Gewerbetreibenden geboren. Er hatte fünf Geschwister. Nach Ablegung der Matura an der Realschule in Waidhofen besuchte er die Technische Hochschule (Fakultät für Elektrotechnik) in Wien und legte die Staatsprüfung zum Diplomingenieur ab. Nach Abschluß seines Studiums war er zunächst arbeitslos und verdiente sich sein Brot als Privatlehrer. Später arbeitete er bei privaten Elektrounternehmen. Im Jahre 1934 trat er in den Dienst der NEWAG, wo er bis 1969 ohne Unterbrechung seinen Dienst versah. Zuletzt war er durch 24 Jahre als Betriebsdirektor der NEWAG in Waidhofen an der Thaya für die politischen Bezirke Gmünd, Waidhofen/Thaya und für einen Großteil des Zwertler Bezirkes tätig. Durch die Planung, den Bau und den Betrieb elektrischer Anschlüsse für zirka 380 Katastralgemeinden des Waldviertels während der Jahre 1946 bis 1968 konnte er Kontakte mit zahlreichen Bewohnern des Waldviertels herstellen. Dadurch konnte er sein Wissen über Siedlungswesen, Geschichte, Brauchtum usw. vertiefen. Eintägige Filmvorträge sowie Radiosendungen über Unfall- und Brandverhütung, in Verbindung mit der NÖ Landwirtschaftskammer, machten Dir. Dipl.-Ing. Kainz über die Grenzen seines Einzugsgebietes hinaus bekannt.

Besondere Erwähnung verdient die Tatsache, daß die Restelektrifizierung des oberen Waldviertels nur dadurch so schnell erfolgen konnte, daß während des Zweiten Weltkrieges

die „Gauwerke Niederdonau AG“ vom Berliner Rüstungskontor den Auftrag erhalten hatten, eine 60000-Volt-Leitung, ausgehend vom Werk Rosenberg, über Waidhofen führend nach Gmünd, zu errichten. Durch diese Stromleitung wurde im Kartoffelwerk Gmünd die Erzeugung von Kartoffelflocken für die U-Bootbesatzungen sichergestellt. Dipl.-Ing. Kainz war Bauleiter dieser interessanten und wichtigen Leitung.

Betriebsdirektor i. R. Dipl.-Ing. Adolf Kainz ist glücklich verheiratet. Der Ehe entsprossen vier Töchter. Seine Gattin Elisabeth besuchte hier das Gymnasium und maturierte auch in Waidhofen. Sie ist eine in Wien ausgebildete Sängerin und hat in Waidhofen im Rahmen des Gesangs- und Musikvereines zahlreiche Darbietungen gegeben.

Neben seiner beruflichen Tätigkeit übte der Jubilar zahlreiche Funktionen auf politischer Ebene, bei Vereinen und Institutionen, aus. So war er lange Jahre Vorsitzender des CV-Bezirksphilisterzirkels Waidhofen/Thaya, Philistersenior der MKV-Verbindung „Rugia Waidhofen/Thaya“, Obmann des „Elternvereines am Bundesrealgymnasium Waidhofen“, Vorstandsmitglied des „Landesverbandes der Elternvereine an Mittleren Lehranstalten für Wien, Niederösterreich und Burgenland“ u. a. Im Rahmen des Waldviertler Heimatbundes entfaltete er als Vorstandsmitglied eine intensive Werbetätigkeit für die Zeitschrift „Das Waldviertel“. Als Gründungsmitglied zählt er zu den ältesten Mitgliedern des Waldviertler Heimatbundes und wurde bereits vor einigen Jahren mit der „Ehrenmitgliedschaft“ ausgezeichnet. Dir. i. R. Dipl.-Ing. Kainz war auch lange Jahre Obmann der Ortsgruppe Waidhofen des „Berg Iselbundes“. Aufgrund seiner reichen philatelistischen Kenntnisse war er viele Jahre Obmann des Waidhofener Briefmarkensammelvereines, dessen Gründungsmitglied er ist. Er ist auch ein bekannter Autographensammler. Seine Sammlung birgt viele Kostbarkeiten. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß der Jubilar auch dem Verein Heimatmuseum angehört und diesen Verein in großzügiger Weise fördert und unterstützt. Besondere Erwähnung verdient, daß Dir. Dipl.-Ing. Adolf Kainz dem Museum eine Schatulle mit einer Visitenkarte, Brille und Schriften des Waldviertler Dichterstes Robert Hamerling übergeben hat, weiters zahlreiche wertvolle Bücher und Zeitschriften sowie ein Bild von Klein Zwettl. Die alte Wehrkirche in Klein Zwettl lag ihm stets besonders am Herzen. Es ist sein Verdienst, daß die Kirche mit elektrischem Strom versorgt bzw. Scheinwerfer angebracht wurden. Dadurch ist dieses Kleinod des Waldviertels des Nachts angestrahlt und weithin sichtbar.

Aufgrund all dieser Tätigkeiten wurden Dir. i. R. Dipl.-Ing. Adolf Kainz zahlreiche Ehrungen zuteil. So wurde er mit dem Silbernen Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, mit dem Silbernen Ehrenzeichen für Verdienste um das Land Niederösterreich, dem Silbernen Ehrenzeichen des ÖAAB Landesgruppe NÖ, mit der Auszeichnung für Sportförderung in Silber des Nö. Fußballverbandes, mit der Goldenen Ehrennadel des Gesangs- und Musikvereines Waidhofen an der Thaya und mit der Floriani-Plakette des Nö. Landesfeuerwehrverbandes ausgezeichnet. Vom Sportverein SV Waidhofen erhielt er den Goldenen Ehrenring. Weiters ist der Jubilar seit 9. November 1963 Ehrenbürger der Stadt Waidhofen an der Thaya und weiterer zehn Marktgemeinden und Dörfer.

Möge der Jubilar noch viele Jahre in geistiger und körperlicher Frische erleben.

E. Führer

Ludweis-Aigen

700 Jahre Drösiedl

Am 6. April 1283 beurkundete der Besitzer von Burg und Herrschaft Raabs an der Thaya, der österreichische Marschall *Stephan von Maissau*, daß sein Lehensritter („*nostrum servitorem*“) *Nicolaus de Drezzidles* ein halbes beneficium (Lehen) zu Zellerndorf dem *Abt Konrad von Altenburg* verkauft habe (FRA II, 21, S. 27). Wenig später, verkaufte dieser Nikolaus ein anderes halbes Lehen (vielleicht die andere Hälfte?) diesem Benediktinerstift (FRA II, 21, S. 37). Die ritterliche Familie der Drösiedler ist noch bis 1454 urkundlich nachweisbar. Der ursprüngliche Wehrbau zu Drösiedl gehörte im 12. Jahrhundert einem der vielen Gefolgsmänner der Grafen von Raabs, die in fast jeder Siedlung dieser ehemaligen Grafschaft einen wehrhaften Sitz hatten. Später wurde der Wehrbau zu einem Schloß ausgebaut. Neben dem Schloß stand die ehemalige Burgkapelle zum hl. Georg, die im 18. Jahrhundert abgerissen und in das Schloß verlegt wurde. (Kunsttopographie, 6. Band, Wien, 1911,

S 56 f.) Das Schloß mit dem geräumigen Wirtschaftshof gehört seit 1694 dem Stift Altenburg. Es besitzt Bauteile aus dem 16. und 18. Jahrhundert. (Eppel, Das Waldviertel, 1978, S. 93).
Pongratz

Raabs an der Thaya

Abschied von Dr. Karl Barta

Dr. Karl Barta, Prof. i. R. und Ehrenbürger der Stadtgemeinde Raabs, der im 91. Lebensjahr gestorben ist, wurde am 13. April dieses Jahres unter großer Anteilnahme der Bevölkerung zur letzten Ruhestätte begleitet.

In Spitz an der Donau geboren, wurde Raabs Dr. Barta zur weiteren Heimat. Erstmals kam er vor dem Ersten Weltkrieg nach Raabs, wo er seine spätere Gattin kennenlernte. Nach Beendigung seiner Lehrtätigkeit am Gymnasium in Mödling kam er nach dem Zweiten Weltkrieg als ständiger Bewohner nach Raabs, wo er dann aufgrund des Ersuchens des damaligen Bürgermeisters Dr. Biedermann die Geschichte der Stadt zusammenstellte und 1965 das Heimatbuch der Stadt Raabs herausgab. Dafür wurde ihm 1965 einstimmig die Ehrenbürgerschaft verliehen.

Er hatte auch die 1956 gegründete Volkshochschule Raabs übernommen und leitete sie bis zum Jahre 1976. Für diese Leitung hatte er auch zahlreiche Auszeichnungen erhalten, so auch das „Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland NÖ“.

Kulturstadtrat Othmar Knapp, der namens der Stadtgemeinde Raabs und namens des Landesverbandes der NÖ Volkshochschulen die Verdienste des Verstorbenen am offenen Grab würdigte, betonte, daß Dr. Karl Barta nie vergessen werden wird und ihm die Stadt Raabs stets ein ehrendes Gedenken bewahren wird.
NÖN

Thaya

Münzfund

Der Traum, einen Schatz zu finden, ging für den 16jährigen Hannes Plach im Heimatmuseum in Thaya in Erfüllung.

Bei Arbeiten zur Absenkung des Fußbodens im erdgeschossigen Raum, der bisher vorwiegend zur Abhaltung von Kursen verwendet worden war, stieß Hannes Plach, der Sohn von Dipl.-Ing. Hans Plach, auf ein teilweise zerbrochenes Keramikgefäß, in dem sich, von einem sehr alten Leinenstück eingehüllt, ein beachtenswerter Münzschatz befand. Nicht weniger als 1567 Münzen aus dem 17. und frühen 18. Jahrhundert wurden schließlich gezählt. Vier davon waren Goldmünzen, der Rest Silbermünzen. Ein Großteil der Silbermünzen sind Silberpfennige, ein Teil jedoch große Silbermünzen aus verschiedenen europäischen Ländern.
NÖN

Auswertung des Münzfundes

Innerhalb kürzester Zeit wurde der Münzschatzfund im Museum Thaya beschrieben. Der Bericht erschien in den neuesten „Arbeitsberichten“.

An der Spitze des Heftes steht der Artikel „Ein bedeutender Münzfund im Heimatmuseum Thaya“ von Dr. Karl Schulz vom Münzkabinett Wien. Er beschreibt dabei den Fund, den Hannes Plach am 8. Februar im Heimatmuseum gemacht hat. Dabei waren 1567 Münzen aufgetaucht, wobei die älteste aus dem Jahr 1517 stammt, ein Goldgulden König Ludwigs II. von Ungarn.

Die jüngsten Münzen stammen aus dem Jahr 1724 (3 Groschen Kaiser Karls VI. aus der Münzstätte Wien), womit auf die ungefähre Verbergungszeit geschlossen werden kann.

Unter den Münzen sind vier Goldmünzen, darunter ein Doppeldukat, 64 Taler-Münzen (davon 23 französische Ecu) und brandenburgisch-preußische Dritteltaler.

Die Münzen wurden im Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums in Wien gereinigt und wissenschaftlich bestimmt.

Interessant ist, daß im Hause Witzmann bereits 1960 ein Münzschatz gefunden worden war. Damals waren es 117 Münzen, die jüngste stammte aus dem Jahr 1530.

Einige interessante Münzen aus dem Münzschatzfund 1983 sind im beschriebenen jüngsten Heft der „Arbeitsberichte“ abgebildet. Mitglieder des Kultur- und Museumsvereins Thaya erhalten dieses Heft sowie alle anderen für den Mitgliedsbeitrag.

Wer Interesse an einem Beitritt zum Verein oder an dem beschriebenen Heft hat, möge sich an den Vereinsobmann OSR Dir. Friedrich Schadauer, Thaya, Bergstraße 8, wenden (Tel. 02842/2920). NÖN

Eine „Wohngrube“ gefunden

Im Zuge der Umbauarbeiten plante man von Anfang an Nachschau zu halten, ob nicht etwa ein Erdstall vorhanden sei. Dabei stießen Dipl.-Ing. Hans Plach und Günther Jirschik zwar auf keinen Erdstall, sondern auf eine noch ältere Wohngrube, die im 11. Jahrhundert zugeschüttet wurde, als man das heutige Gebäude erbaute, von dem man ziemlich sicher ist, daß es sich um den ehemaligen Zehenthof des Stiftes Herzogenburg in Thaya handelt.

Ob diese etwa sechs Quadratmeter große Wohngrube, neben der auch eine Vorratsgrube entdeckt wurde, ein Hinweis auf eine slawische Besiedlungsperiode darstellt, kann nicht gesagt werden, da keine dazugehörigen Funde gemacht worden sind, die eine zeitliche Einordnung erlauben würden.

Auf alle Fälle enthält das Museum Thaya die ältesten Spuren eines Wohnobjektes im nördlichen Waldviertel. Das Museum Thaya ist damit mit dem Münzschatzfund und dem Auffinden der Wohngrube aus dem Frühmittelalter um zwei Attraktionen reicher geworden. NÖN

Wiederfeld

65. Geburtstag von Prof. Emil Jaksch

Am 24. Februar beging der bekannte Schriftgraphiker Prof. Emil Jaksch seinen 65. Geburtstag. Der 1918 geborene Künstler war Ende der 60er Jahre aus Gumpoldskirchen in das Dorf Wiederfeld, Bezirk Waidhofen/Thaya, gezogen und ist seither ein allseits bekannter und geachteter „Waldviertler Künstler“ geworden. Die Lebensgeschichte von Prof. Emil Jaksch ist bewegt und abwechslungsreich. In Wien geboren, übersiedelte die Familie bald nach Laa/Thaya, dann nach St. Johann am Tauern/Stmk. und schließlich nach Gumpoldskirchen. Von dort aus trat er bereits mit 16 Jahren in die damalige Kunstgewerbeschule, der heutigen Akademie für Angewandte Kunst, ein und hatte das Glück, bei großen Künstlern zu lernen (Prof. Wimmer, Hofmann und besonders Larisch-Ramsauer). Mit Unterbrechung durch Krieg und Gefangenschaft konnte er 1947 sein Studium mit dem Diplom beenden. Nun arbeitete er zunächst bei kleineren Verlagen und gründete bald zusammen mit einem Freund eine keramische Werkstätte. Anschließend mußte er sich als Hilfsarbeiter, Punktschweißer und Vertreter seinen Lebensunterhalt verdienen. Im Jahr 1952 ging er ein Jahr in die Schweiz und wurde 1960 Schriftgraphiker eines Münchner Kunstverlages. Hier schrieb er rund 70 Stadt- bzw. Kreischroniken, darunter für die Städte Passau, Regensburg, München, Augsburg, Bremen, für das Land Niederösterreich und für Wien. Auch das Münchner „Olympia-Buch“ stammt von seiner Hand. Die Originalblätter seiner Arbeiten werden, in Leder gebunden, den jeweiligen Archiven einverleibt. Prof. Jaksch schuf auch zahlreiche Wappenverleihungs-, Markt- und Stadterhebungsurkunden, Ehrenbürgerbriefe und sonstige schriftgraphische Arbeiten. In jüngster Zeit widmete er sich verstärkt der Zeichnung. Vor allem sind es Waldviertel-Motive, die er zu Papier bringt.

Der Künstler beteiligte sich an zahlreichen Ausstellungen, wie in Zwettl, Raabs, Karlstein, Schweiggers, Groß Pertholz und hatte Einzelausstellungen in Loosdorf, Waidhofen/Thaya und Gumpoldskirchen.

Prof. Jaksch erkrankte in Wiederfeld ein altes Bauernhaus und hat dort mit seiner Gattin Anneliese, wie manch anderer Künstler, der aus der Großstadt ausgezogen ist, um im Waldviertel Ruhe und Geborgenheit zu finden, seine neue Heimat entdeckt. E. Führer

HIER **ZU HAUSE**

NIEDERÖSTERREICHISCHE
LANDESZEITUNGEN
**Eggenburger
Stadtzeitung**

BEZIRK HORN

Horn

Sonderausstellung im Höbarthmuseum

Mit einer äußerst interessanten Sonderausstellung wurde am 7. April im Höbarthmuseum die Saison 1983 eröffnet. Erstmals komplett präsentiert wurde die „Antiken-Sammlung“ von Feldmarschall-Leutnant Arthur Nowak, der vor fünfzig Jahren in Horn verstarb und seine reichhaltige und wertvolle Sammlung als Legat dem Museum hinterließ.

Diese Schenkung enthielt die Klausel, daß die Sammlung im Höbarthmuseum unter dem Namen „Sammlung Nowak“ in einem eigenen Raum ausgestellt werden müsse. Platzmangel hatte bisher eine würdige Präsentation der Objekte verhindert, doch nun konnte die Sammlung mit Unterstützung der Universität Innsbruck präpariert und mit Hilfe des Horner Museumsvereines im Sonderausstellungsraum zur Gänze aufgestellt werden. Die Sammlung besteht aus Funden der fünf Jahrhunderte vor und fast fünf Jahrhunderte nach Christus. Für Lehrer und Studenten ergibt sich eine gute Gelegenheit, die kulturelle Hinterlassenschaft der heimischen Illyrer, Kelten und Germanen mit gleichzeitigen Erzeugnissen des großgriechischen und römischen Raumes zu vergleichen.

Zur festlichen Eröffnung der Ausstellung, die Kulturstadtrat Reg.-Rat Otto Taxpointner vornahm, hatten sich zahlreiche Ehrengäste eingefunden. Der gebührende Dank für das Zustandekommen dieser Ausstellung wurde übermittelt an den Promotor dieser Ausstellung, OStR Dr. Ingo Prihoda (Direktor der Städt. Museen Horns), und an Hofrat Mag. Otto Maier (Obmann des Museumsvereines).

OStR Dr. Prihoda gab zum Abschluß eine kurze Einführung in die Ausstellung und dankte allen, die mitgeholfen hatten, diese attraktive Sonderausstellung 1983 des Höbarthmuseums der Stadt Horn zu ermöglichen.

Die Sonderausstellung „Antiken-Sammlung“ Nowak bleibt bis Allerheiligen geöffnet.

NÖN

Reinprechtspölla

Bildungszentrum im „Pöllinger Speicher“

Ein Bildungszentrum für regionale Sprachen und Kulturen eröffneten am 15. April Vizekanzler Fred Sinowatz und Landeshauptmann-Stellvertreter Grünzweig in Reinprechtspölla im „Pöllinger Speicher“. Initiator dieses neuen Kulturzentrums ist das Ehepaar Hans und Gerlinde Haid.

Der Eröffnung am vergangenen Freitag war für die Bevölkerung ein „Offener Abend“ vorangegangen, bei dem Waldviertler Volkslieder, Dias und Ausstellung alter Fotos aus Reinprechtspölla präsentiert wurden. Dieses für ganz Österreich neuartige Forschungs- und Bildungszentrum für Fragen der Alltagskultur wurde vom Unterrichtsministerium und dem Land Niederösterreich gemeinsam finanziert und steht allen zur Verfügung, die sich auf regionaler Ebene mit kulturellen Initiativen befassen.

Beim Festakt begrüßte Bgm. Trauner neben den hohen Festgästen auch Abg. Erich Fidesser (ÖVP). Die Politiker würdigten in ihren Ansprachen die Bedeutung des ländlichen Raumes auch als Kulturzentrum. Nach der Landflucht sei es nunmehr zu einer gegenteiligen Entwicklung gekommen: Der Städter flieht aus den Ballungszentren und kehrt zurück in die naturbelassene Landschaft und zum schlichten Leben auf dem Land, da ihm dieses als lebenswerter erscheint. „Wir wollen hier nicht Hochkultur bringen“, erklärte der Initiator, Dr. Haid, in seinen einführenden Worten, „uns geht es vielmehr darum, die regionale Kultur zu sammeln, zu fördern und der Öffentlichkeit zu präsentieren. Pfarrer Martin van Dam (der Pöllinger Speicher steht auf Pfarrgrund) erteilte dem Gebäude, besonders aber den hier Wirkenden, die kirchliche Segnung und sprach dazu launige Worte.

Den Festakt umrahmten die Grasl-Geiger, das Landl-Quartett, Kranner & Kranner aus Waidhofen. Zum Abschluß gab es ein ausgezeichnetes Buffet der Alternativen Genossenschaft Waldviertel-Wien, bei dem besonders die Käsespezialitäten und die Backwaren nach alten Rezepten hervorstachen. Verantwortlich für das Kulturzentrum „Pöllinger Speicher“ zeichnet die Arbeitsgemeinschaft Region Kultur mit Sitz in Reinprechtspölla.

Kurt Pöllabauer / NÖN

Türkenausstellung

Viel Prominenz fand sich im Mai zur Eröffnung der Türkenausstellung „Die diplomatischen Beziehungen zwischen Österreich und dem Osmanischen Reich vom 16. bis 18. Jahrhundert“ und der Feier des 25jährigen Jubiläums „Museum Schloß Greillenstein“ vor dem Schloß ein.

Schloßherr Karl Kuefstein und Bürgermeister Frank von Röhrenbach konnten u. a. die Äbte der Stifte Altenburg, Geras und Zwettl, Nationalrats-Präsident Minkowitsch, die Abgeordneten zum Nö. Landtag Buchinger und Deusch, Bezirkshauptmann Hofrat Stirling, Bezirkshauptmann Hofrat Gärber sowie als besonderen Ehrengast den Botschafter der Türkei herzlich willkommen heißen.

Als Höhepunkt dieser Veranstaltung erwies sich der Aufzug der traditionellen Janitscharen-Kapelle aus Istanbul, die in farbenprächtiger 60-Mann-Besetzung ein eindrucksvolles Konzertprogramm darbot. Das zahlreich erschienene Publikum zeigte sich von den Vertretern des „Osmanischen Reiches“ begeistert und spendete den musikalischen Darbietungen viel Beifall. In kurzen Ansprachen würdigten Bürgermeister Franz und Bezirkshauptmann Hofrat Stirling die kulturelle Bedeutung des Museums Schloß Greillenstein und gratulierte zum 25jährigen Jubiläum. Darüber hinaus wurde auch die wirtschaftliche Bedeutung in bezug auf den Fremdenverkehr positiv herausgestrichen.

Eine informative Einführung in das Ausstellungsthema brachte danach Univ.-Prof. Dr. Schaendlinger vom Institut für Orientalistik in Wien. In Vertretung des Landeshauptmannes von Niederösterreich eröffnete LAbg. Kurt Buchinger die Ausstellung, die zum Abschluß von den Eröffnungsgästen besichtigt wurde. Am darauffolgenden Samstag gab es in der Schloßtaverne Greillenstein Spiel und Tanz bei ausgezeichnetem Besuch.

W. Lausch/NÖN

Stift Geras

„Hausarchäologie“ im Stift

Am 22. März hielt der Senior des Prämonstratenser-Chorherrenstiftes Geras, Univ.-Prof. Dr. Ambros Josef Pfiffig, einen hochinteressanten Vortrag im Rathaus, zu dem die Volkshochschule Eggenburg geladen hatte.

„Hausarchäologie“ im Stift Geras, so der Titel, war ein reich mit dokumentarischem Bildmaterial belegter Bericht von zwei Jahren Arbeit des anerkannten Etruskologen, Archäologen und Historikers, der vor einigen Jahren selbst die Initiative ergriff.

Das von kriegerischen Schicksalsschlägen arg heimgesuchte Stift Geras, welches, 1153 gegründet, zuletzt 1620 mehrere Tage brannte, bot anlässlich von Drainage-Arbeiten die Gelegenheit, in die Geschichte des Stiftes und der Region vor 1650 zu blicken. Zu diesem Zeitpunkt wurde das Stift wieder aufgebaut, oder besser umgebaut, im Gegensatz zu anderen Stiften Österreichs.

So wurden an die zwei Meter Schutt vom 30jährigen Krieg zum erhaltenen Geschichtsbuch für die Archäologen. Drei romanische Apsiden, die Umrisse der Leonhardikapelle, die Krypta mit den Gebeinen von 39 Chorherren und vier Prälaten und ein christliches, vor-slawisches Gräberfeld sind das Ergebnis nebst vielen wissenschaftlichen Erkenntnissen. Als um 850 die Christianisierung vom Kloster Freising ausgehend donauabwärts und den Kamp aufwärts begann, bestattete man ohne Sarg. Die Toten wurden aus dem Leichentuch ins Grab gelegt. An einem ungestörten Skelettfund wurde dies durch die Lage der Hände — eine über und eine unter dem Beckenknochen — deutlich. Der Leichnam wurde mit Gneisplatten bedeckt, wie man es auch von den Funden in Thunau und Zwetendorf (slawischen Ursprungs: ze Wendendorf) her kennt. Auch der Name Geras ist vom slawischen jarosch ableitbar. Die Bestattungen fanden damals rund um die Kirche statt, wobei man darauf achtete, den Kopf ostwärts zu legen.

Diese so wertvollen dokumentarischen Funde zeigen, wie sehr die „Hausarchäologie“ von Geras mit der Kirchen- und Landesgeschichte der werdenden „Ostmark“ nördlich der Donau verbunden ist.

NÖN

BEZIRK MELK – PÖGGSTALL

Gerersdorf/Pöggstall

Prof. Franz Traunfellner 70 Jahre

Der weit über die Landesgrenzen hinaus bekannte Grafiker und Künstler Professor Franz Traunfellner feierte kürzlich seinen 70. Geburtstag.

Zu seinem Jubiläum gab es für Professor Traunfellner viele Ehrungen. Die Marktgemeinde Pöggstall gratulierte ihrem prominenten Mitbürger am Freitag, dem 25. März, mit Bürgermeister Josef Höllerschmid und den Gemeinderäten Josef Nagl und Günther Preibisch.

Prof. Traunfellner wurde am 25. März 1913 in Gerersdorf, Gemeinde Pöggstall, geboren, war vor dem Krieg Privatschüler des akademischen Malers Prof. Kromar von Hohenwolf und nach dem Krieg Gastschüler der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt Wien. Er ist Mitglied des Kunstvereines Salzburg, der Gesellschaft Bildender Künstler Wiens, des Landesverbandes der Nö. Kunstvereine und seit 1960 ist er als freischaffender Künstler tätig.

Prof. Traunfellner machte Studienreisen nach Italien, Jugoslawien, Deutschland und Frankreich. Seine Werke stellte er in vielen Ausstellungen im In- und Ausland aus. Auch gibt es viel Literatur und Publikationen über die Person Traunfellner und seine Werke.

Prof. Franz Traunfellner wurde 1958 mit der Goldenen Ehrenmedaille des Landesverbandes der Nö. Kunstvereine, 1958 und 1969 mit dem Ehrenpreis für Grafik des Künstlerhauses Salzburg, 1965 mit der Ehrenurkunde des Landesverbandes der Nö. Kunstvereine, 1965 mit der Ehrenden Anerkennung des Kunstvereines Salzburg, 1960 mit dem Kulturpreis des Landes Niederösterreich, 1968 mit dem Silbernen Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich und 1974 mit dem Goldenen Ehrenring der Gemeinde Pöggstall ausgezeichnet. 1974 wurde Franz Traunfellner vom Bundespräsidenten der Titel Professor verliehen.

NÖLZ

Schloß Artstetten

Erweiterte Ausstellung

Auf Schloß Artstetten wurde am 1. April im Erzherzog-Franz-Ferdinand-Museum — es wurde für das 120jährige Gedenkjahr erweitert — die Ausstellung „Von Mayerling bis Sarajevo“ (Seemacht Österreich-Ungarn, das Attentat, der Anfang des Ersten Weltkrieges) eröffnet.

Das Museum wirkt durch seine unübliche, wohnliche Innenausstattung lebendig und gar nicht verstaubt oder lehrmeisterlich. Es ist frei von jedem Pathos.

Das junge Schloßmuseum wurde um einen Marinesaal sowie um weitere Räume, die der Weltreise des Thronfolgers, seiner Soldatenkarriere und dem Attentat von Sarajevo gewidmet sind, vergrößert.

Das Leben und Wirken dieses Habsburgers wird auf diese Weise umfassend dargestellt.

Das größte Publikumsinteresse wird sicher die neue Marineabteilung finden. Hier kann man neben dem Modell des größten Schlachtschiffes der k. u. k. Kriegsmarine, mit dessen Bau 1914 begonnen wurde, zahlreiche Erinnerungsstücke aus dem Besitz des Thronfolgers sehen, eine beeindruckende Kollektion von Schiffsgemälden und noch anderes bewundern.

NÖN

Rorregg

Sensationelle Auffindung einer Gründungsurkunde von 1774 der zerstörten Johannes Nepomuk-Statue von Rorregg

Rorregg, Persenbeug — Allen Bewohnern des Yspertales und darüber hinaus war die steinerne Johannes Nepomuk-Statue am Schloßberg von Rorregg bis zum 12. Juni vergangenen Jahres ein selbstverständlicher Begriff und ein schätzenswertes Kulturdenkmal. An jenem Nachmittag zerschmetterte bekanntlich ein unverhoffter Süd Sturm die rechts und links der Statue stehenden beiden mächtigen Linden, die ihrerseits die Heiligenstatue begruben und zerstörten (vgl. „Das Waldviertel“ Folge 10-12/1982, S. 349).

Am heurigen Gründonnerstag wurde aufgrund von historischen Nachforschungen ein überaus denkwürdiger Fund durch den Bruder des heutigen Schloßherrn gemacht. Aus dem

Sockel der zerstörten Statue konnten — fachkundig — die in einem gefalteten Messingblechumschlag sich befindliche Gründungsurkunde vom 15. Mai 1774, sowie bedeutende Reliquienfunde geborgen werden. Die bestens erhaltene Urkunde nennt den damaligen Guts- und Schloßherrn von Rorregg: Johann Leopold Graf von Hoyos, seine Gemahlin eine geborene Gräfin Herberstein, sowie den damals örtlich zuständigen Patronatspfarrer: Franz Stocker von St. Oswald, der die Johannes Nepomuk-Statue benedizierte. Die der Gründungsurkunde damals beigelegten Reliquien stammen von den vier Märtyrern: hl. Abundantius, hl. Pius, hl. Felix sowie dem hl. Innozenz, daneben lag zu Ehren der Statue, Grabeserde des hl. Johannes Nepomuk bei.

Wie aus den historischen Beschreibungen, die die Urkundenauffindungen erst ermöglichen, hervorgeht, brach während der im Mai 1774 abgehaltenen feierlichen Einweihungsfeier, „die mit einer musikalischen Litanei, sowie mit Pauken und Trompeten abgehalten wurde“, ein fürchterliches Gewitter mit Sturm über die damals versammelten Anwesenden herein, sodaß die Feier abgebrochen werden mußte.

Wie das Ende, so war auch der Anfang: Der Sturm stand Pate an einem 208jährigen bedeutenden Naturdenkmal des Bezirkes.
Dr. Michael Salvator



BÜCHER

aus dem



Waldviertel-Bücher

Helmut Sauer

Waldviertler Heimatbuch I

Broschüre, 242 Seiten S 180,—
Leinen S 230,—

Helmut Sauer

Waldviertler Heimatbuch II

Broschüre, 262 Seiten S 180,—
Leinen S 230,—

H. Meixner

Das südliche Waldviertel

Broschüre, 156 Seiten S 95,—

Zaubek Schmid

Das Thayatal

Leinen, 180 Seiten, illustriert S 96,—

FABER VERLAG, WIENER STRASSE 127, 3500 KREMS/D.

Buchbesprechungen

Herwig Birklbauer, Wolfgang Katzenschlager, Herwig Knittler: 800 Jahre Weitra. Weitra, Stadtgemeinde 1983, 548 Seiten, 9 Farbbilder, 330 Schwarzweiß-Bilder, Grafiken, Ganzleinvand, farbiger Umschlag, 8°.

Anlässlich der Erstnennung Weitras von 800 Jahren erschien diese prachtvolle, umfangreiche Stadtgeschichte. Nicht jeder Stadt kann sich rühmen, drei junge Wissenschaftler, Historiker, zu besitzen, die hier zur Schule gingen, gleichzeitig an der Wiener Universität Geschichte studierten und über ihre Stadt dissertierten. Heute sind alle drei Autoren schon lang in Amt und Würden als Universitätsprofessor, als Gymnasialprofessoren und der dritte zusätzlich noch als überaus erfolgreicher Kulturstadtrat.

Bei vorliegendem Buch handelt es sich nicht um eines der heute so beliebten „Heimatliteratur“ mit ihrem mehr oder weniger universellen Inhalt, sondern primär um eine Stadtgeschichte, die vor allem auf profundem Quellenstudium der überaus reichhaltigen lokalen Archive der Stadt, des Schlosses und der Pfarre erstellt wurde. Die Schwerpunkte des vorliegenden Buches liegen eindeutig in der Darstellung der Geschichte der Stadt Weitra. Es wurde versucht, beginnend mit der Besiedlung dieses Grenzraumes und der Stadtgründung, die rechtliche, wirtschaftliche, geistige und soziale Entwicklung des Gemeinwesens zu skizzieren, um schließlich den heutigen Stand als einer der Zentralorte des oberen Waldviertels begründen zu können.

Blättert man in diesem reichbebilderten Buch, so beginnt dieses nach den Vorworten mit den Anfängen der Geschichte der Stadt im Hochmittelalter. Diesen historischen Überblick bis zum Ende des Mittelalters gibt Univ.-Prof. Dr. Herbert Knittler im ersten Kapitel. Der Autor hat bereits im Jahre 1975 die Rechtsquellen der Stadt Weitra, vor allem Urkunden, vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert in einem von der Österr. Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Buch dokumentiert. Er beschreibt in seinem Beitrag die sagenhaften Anfänge der Stadt, die bis ins 7. Jahrhundert zurückgehen sollen, die Kolonisierung dieses Grenzlandes im 12. Jahrhundert und die Gründung der Stadt durch Hadmar II. von Kuenring in den Jahren 1201 bis 1208. Wirtschaftseinrichtungen und Gesellschaftsgefüge werden ebenso anschaulich geschildert, wie die bewegte Zeit der Kuenringerherrschaft, die mit dem Ende des 13. Jahrhunderts ihren endgültigen Abschluß fand.

Die planmäßig erbaute Burgstadt Weitra wurde auf einem Felsplateau errichtet, wobei die Burg am Steilabfall der Lainsitz mit den Stadtmauern und der Pfarrkirche am anderen Ende der Flußschlinge eine fortifikatorische Einheit bildet. Nach den Kuenringern wurde Weitra eine landesfürstliche Stadt und mit großen Privilegien ausgestattet, die sie, wie wir später in diesem Buch lesen können, mit großer Hartnäckigkeit verteidigte. Weitere Abschnitte schildern die Befugnisse des Stadtrates im Mittelalter, des Stadtrichters und des Bürgermeisters. Sie wurden von der Bürgerschaft frei gewählt und übten große Rechte aus, wie beispielsweise nicht nur die niedere, sondern auch die hohe (Blut-)Gerichtsbarekeit.

In den Wirren des 15. Jahrhunderts (Hussiten, Bruderkrieg zwischen Friedrich III. und seinem Bruder, Ungarneinfälle unter Matthias Corvinus) konnte sich die Stadt behaupten, doch mußte sie bereits gegen Ende des Mittelalters mit den Adeligen, an die der geldbedürftige Kaiser Stadt und Herrschaft verpfändet hatte, um ihre alten Privilegien streiten. Die letzten Abschnitte dieses Kapitels betreffen Handel, Gewerbe und Landwirtschaft, die Stadtopographie und die Befestigungsanlagen, die alte Kuenringerburg, deren Pläne Prof. Katzenschlager vor einiger Zeit aufgefunden hat, das Bürgerhaus, von dem es noch so viele schöne Beispiele heute gibt, die Stadtpfarrkirche und deren Filialkirchen im Mittelalter, sowie die gotischen Marterln.

Die Professoren Dr. Herwig Birklbauer und Dr. Wolfgang Katzenschlager gestalteten die folgenden drei Kapitel, welche die Zeit von 1500 bis 1848 umfassen. Hier wurde ein umfangreiches Quellenmaterial bearbeitet. Mit diesem und den Intentionen der Verfasser erfolgte die Konzeption dieser Kapitel, wobei aber das Gesamtziel nicht aus den Augen verloren wurde. Das erste behandelt den Kampf um die städtische Autonomie von 1500 bis 1650, den die Stadt mit großer Zähigkeit gegen die Pfandinhaber und später, nach dem Verkauf dieser großen

Herrschaft an den Freiherrn Wolf Rumpf von Willroß, gegen die nachfolgenden Herrschaftsbesitzer, die Familie der Landgrafen von Fürstenberg, führte. Das nächste Kapitel betrifft die Barockzeit (1650 bis 1780), schildert die Entwicklung der Stadtverfassung in der Neuzeit, die Wirtschaft, vor allem die Biererzeugung, die bereits im 14. Jahrhundert bezeugt ist, die barocke Frömmigkeit nach der Gegenreformation sowie das Militär- und die Verteidigungswesen mit besonderer Berücksichtigung der Türken- und Erbfolgekriege.

Wir lesen von Seuchen, Bränden, Naturkatastrophen, von der Pfarre, dem Schulwesen und den sozialen Einrichtungen, wie dem Siechenhaus und dem Bürgerspital. Ebenso werden die Sozialstruktur des 18. Jahrhunderts sowie das Leben in der Stadt sehr eindrucksvoll geschildert. Das 4. Kapitel betrifft den Josephinismus und den Vormärz (1780 bis 1848). Die Verfassung, die Rechtspflege und die öffentliche Verwaltung der Stadt wird nun durch das Überhandnehmen des Bürokratismus und des staatlichen Absolutismus vor allem unter Kaiser Joseph II. charakterisiert. Die meisten Vorrechte der Stadt, die sich bis dahin noch erhalten hatten, wurden damals beseitigt. In einem Abschnitt dieses Kapitels lesen wir über das innerstädtische Wirtschaftsleben jener Zeit, über die öffentliche Sicherheit mit dem überaus schwerfälligen Polizeiwesen, über die napoleonischen Kriege mit ihren Nöten, aber auch über die Gründung der Weitraer Schützenkompanie gegen Ende des 18. Jahrhunderts und der Weitraer Nationalgarde 1848. Wir finden ferner Berichte über die Anfänge der Feuerwehrens in der Stadt, eine Charakterisierung des Gesundheitswesens im 18. Jahrhundert (Bader, Chirurgen, Ärzte), sowie der ausgeprägten sozialen Fürsorge der Stadt und der Orte in ihrer Umgebung. Den kirchlichen Reformen Kaiser Joseph II. ist ebenso Raum gewidmet, wie den Schulreformen in jener Zeit. Mit den topographischen Veränderungen und der Stadtbildpflege schließt das 4. Kapitel. Dankenswerterweise lockern den Text immer wieder Quellauszüge auf, welche eine gute Einführung in die Abläufe des Rechts-, Wirtschafts- und Alltagsleben ermöglichen. So bietet etwa der Text der Wahlordnung für die Wahlämter vom Jahr 1548 sehr interessante Vergleiche mit heutigen Verfahrensweisen. Der Text des Katalogs über die Verpflichtungen der Bürger gegenüber ihrer damaligen Herrschaft aus den Jahren 1685 und 1691 zeigt deutlich die starke Beschneidung ihrer alten Rechte gegenüber jener Zeit, in der sie als landesfürstliche Bürger einer „mitleidenden“ Stadt Sitz und Stimme im niederösterreichischen Landtag hatten. Details der Amts- und Volkssprache jener Zeit in den Quellen sind ebenso bemerkenswert wie das sorgfältig ausgewählte Bildmaterial.

Die nächsten vier Kapitel von über 150 Seiten bearbeitet Stadtrat Dr. Wolfgang Katzen-schlager. Sie betreffen das Franzisko-josephinische Zeitalter, also von der Konstitution der Gemeinde im Jahr 1850 bis zur Gegenwart. Jeder, der sich mit der sogenannten Zeitgeschichte beschäftigt hat, weiß, wie schwierig sich die Gestaltung dieser Epoche erweist. Je kürzer der zeitliche Abstand zu dem Dargestellten wird, umso größer ist die Gefahr, subjektive, persönliche Meinungen einfließen zu lassen und beim Leser Anstoß zu erregen. Mit seinem bewußt nüchternen Stil schildert der Verfasser die Ereignisse ohne zu glorifizieren oder zu kritisieren und unterläßt es in kluger Einsicht, im Rahmen der Darstellung der letzten Jahrzehnte, Namen von Weitraer Gemeindefunktionären zu nennen. Er wick damit den immer subjektiv bleibenden Bewertungen nach Möglichkeit aus. Einen Ersatz dafür bieten die sehr instruktiven Tabellen und Übersichten im 10. und letzten Kapitel. Die vorhergehenden Kapitel des letzten großen Abschnittes der Stadtgeschichte zeigen ein buntes, anschauliches und übersichtliches Bild über die Ereignisse jener Zeitspanne, gegliedert in 72 kurzen, informativen Abrissen. Es würde zu lange dauern, alle aufzuzählen, aber sie berühren sämtliche Bereiche, welche die Stadt und ihre Umgebung betreffen. Wasserleitung, Straßenbeleuchtung, Neubauten (Rathaus!), besondere Ereignisse, wie Jubiläen im Kaiserhaus, Bahnbau, Elektrizitätswerk, die Pfarre in jener Zeit, das Vereinswesen, der Erste Weltkrieg, die Zwischenkriegszeit mit ihren bewegten politischen Ereignissen, die Zeit des Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg mit seinen Folgen werden, aufgelockert mit interessanten Bilddokumenten, kurz gestreift. Das vorletzte Kapitel schildert die Zeit nach 1945 mit dem wirtschaftlichen Aufschwung sowie die vielen Aktivitäten der Stadt im Ausbau ihrer Infrastruktur: Straßen- und Brückenbauten, Neubauten in zeitgemäßen Siedlungen oder Schulbauten, moderne städtische Einrichtungen und vieles andere mehr. Einen besonderen Raum wird der vorbildlichen Altstadtssanierung und der Denkmalpflege gewidmet, was sich bereits positiv im Fremdenverkehr auswirkt.

Die wissenschaftliche Fundierung des Buches zeigt sich in den zahlreichen Fußnoten und Anmerkungen nach jedem Kapitel, sie regen zu weiteren Forschungen an. Nach der Tabellenübersicht befinden sich ein Auswahlverzeichnis der gedruckten Quellen und Literatur zur Geschichte von Weitra, sowie ein Orts- und Personennamensregister. Alles in allem kann das Buch in seiner äußeren und inneren Gestaltung, wie auch in seiner Aufmachung als vorbildlich bezeichnet werden, was nicht zuletzt auch der Druckerei Berger & Söhne in Horn zu danken ist. Den drei Verfassern, vor allem aber der Stadtgemeinde muß zu dieser Stadtgeschichte auf richtig gratuliert werden. Sie sollte in keinem Haushalt der Stadtgemeinde, aber auch in keiner größeren Bücherei des Landes Niederösterreich fehlen. Pongratz

Othmar Knapp: 900 Jahre Pfarre Raabs/Thaya „zu Maria Himmelfahrt am Berge“. Geschichte der Mutterpfarre Raabs — Beitrag zur Landesgeschichte Niederösterreichs. Raabs/Thaya, Pfarramt 1982, 247 Seiten, zahlreiche Schwarzweiß-Bilder, kartoniert, 8°.

Die historisch belegte Tatsache, daß Bischof Altmann von Passau in der Zeit von 1072 bis 1080 den Zehentbereich von Raabs dem Kloster Göttweig zukommen lassen wollte und daß dieser bedeutende Kirchenfürst 1080 selbst in Raabs weilte, um die Pfarrorganisation zu errichten und die Weihe des Gotteshauses vorzunehmen, war der Anlaß, daß die heutige Stadtpfarre diese Festschrift herausbringen ließ. Raabs war damals Hauptort und Mittelpunkt der gleichnamigen Grafschaft, die nach dem Aussterben der ursprünglich reichsunmittelbaren Grafenfamilie Ende des 12. Jahrhunderts an den österreichischen Landesfürsten fiel, aber seit 1156 bereits eng an den österreichischen Herzog gebunden war. Als Eigenkirche der Grafen von Raabs gegründet, wurde sie in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts — im Verlauf des „Investiturstreites“ — dem Bischof von Passau als geistlichen Vorgesetzten übergeben. Dies, wie auch die neuesten Erkenntnisse der Landesforschung, hat der Autor in seinem ersten Kapitel über das „Werden der Pfarre“ sehr gut herausgearbeitet. Im Zehentverzeichnis von 1112 werden 31 Orte des „Raabser Amtes“, das sich wohl mit dem unmittelbaren Pfarrbereich deckte, genannt. Damals aber hatten sich bereits einige „Tochterpfarren“ der großen Mutterpfarre, wie Dobersberg und Thaya, selbständig gemacht. Im 13. Jahrhundert waren es insgesamt dreizehn selbständig gewordene Tochterpfarren. Raabs gehörte noch im 18. Jahrhundert zu den größten Pfarrherrschaften Niederösterreichs.

Der nächste Abschnitt betrifft die Pfarrer von Raabs, deren Namen aus Urkunden bekannt geworden sind. Sie beginnen mit Marquard (1175—1189) und sind seit 1531 bis heute in geschlossener Reihenfolge bekannt. Obwohl im 16. Jahrhundert drei Angehörige der Herrschaftsfamilie Puchheim Pfarrinhaber waren, verschlechterte sich das Verhältnis dieser hochadeligen Familie, die zum Großteil protestantisch wurde, zum Lehensherrn der Pfarre, dem Habsburgischen Landesfürsten. Daß die Pfarre Raabs immer ein landesfürstliches Kirchlehen war, hatte zur Folge, daß dieses niemals mit einem reformatorischen Pfarrer besetzt wurde. Die weitere Geschichte der Pfarre bis zur Gegenwart und die wichtigsten Ereignisse im Leben der Pfarre gliedert der Verfasser nach den Amtsperioden der einzelnen Pfarrherren, die bis ins 18. Jahrhundert vielfach dem Adel angehörten. Ein Pfarrer, Anton Buchmayer, wurde 1843 sogar zum Bischof von St. Pölten ernannt. In weiterer Folge stellten der Autor mit Marianne Kugler die Reihe der bekannten Kooperatoren, Kapläne und die Namen des Pfarrkirchenrates zusammen. Anton Irschik beschäftigt sich mit der Tätigkeit des Kirchenchores und der Katholischen Jungchar Raabs. Es folgen eine kunstgeschichtliche Beschreibung der Pfarrkirche und der Allerheiligenkirche (Bürgerspital), des Friedhofes und der bedeutendsten Grabdenkmäler, des ehemaligen Karners, der im Jahr 1800 erbauten Bartenstein'schen Gruft und der Georgikapelle im Grossauer Wald. Einige Seiten der Pfarrgeschichte sind den lebenden und verstorbenen Priestern, die aus der Raabser Pfarre stammen, gewidmet. Unter diesen befinden sich nicht nur Präläten und Monsignori, sondern auch der Wiener Neustädter Bischof Franz Anton Graf von Puchheim (1695 bis 1718), der die Herrschaft Raabs 1702 um 60000 rhein. Gulden an Franz Anton von Quarient verkaufte. Den Erlös verwendete der Bischof zur Behebung vieler Notstände in seinem Bistum.

Die weiteren Abschnitte dieses Buches betreffen die Seelsorge von heute (Josef Seidl), die Kleinkunstdenkmäler der Pfarre, wie Lichtsäulen, Marterln, Bildstöcke und Wegkreuze (H. Loskott und O. Knapp), sowie eine kurzgefaßte Entstehungsgeschichte der heute zur

Pfarr Raabs gehörenden Orte. Diese umfassen neben Raabs die Katastralgemeinden Koggendorf, Kollmitzdörfel, Lindau, Modsiedl, Mostbach, Oberndorf bei Raabs, Oberpfaffendorf und Weinern. Bei den Ortsgeschichten vermißt man die heute in fast allen Heimatkunden vermerkten Siedlungs- und Flurformen, welche über die Siedlungsgeschichte mehr als die alten Urkunden aussagen. Nach A. Klaar (im 7. Band des „Waldviertels“, hg. von E. Stepan, 1937) ist Raabs eine Marktsiedlung mit Dreiecksplatz und unregelmäßiger Blockflur, die auch in anderen Orten der Umgebung zu beobachten ist. Die eingepfarrten Gemeinden zeigen zum Großteil verschiedene Angerdorfformen, wie Dreiecksanger (Lindau), längsförmiger Anger (Modsiedl und Weinern) oder linsenförmiger Anger (Mostbach) ohne aber die sonst vielfach charakteristischen Gartenackergrundstücke hinter dem Haus. Pfaffendorf und Kollmitzdörfel sind Straßendörfer, Koggendorf zeigt die Form eines planlosen Bauerndorfs. An Flurformen finden sich hauptsächlich laubähnliche Streifen, unregelmäßige Blöcke und einmal Gartenackerlüsse (Modsiedl). Die Siedlungs- und Flurformen beweisen, daß die Raabs-Gegend wesentlich früher als beispielsweise der Zwettler Raum von den deutschen Kolonisten besiedelt wurde. Ansonsten bringen die Ortsgeschichten alles Wissenswerte bis zur Gegenwart und sind außerdem, noch durch Literaturhinweise dankenswerterweise ergänzt.

Der wissenschaftliche Wert der historischen Abrisse wird durch zahlreiche Fußnoten mit Hinweisen auf die neueste Literatur unterstrichen und bieten so dem Lokalforscher die Grundlagen für weitere Forschungen. Dies gilt auch für die Literaturhinweise bei den einzelnen Katastralgemeinden. Mit einem Quellennachweis der Fotos und Urkunden und dem Inhaltsverzeichnis schließt die sehr gut gestaltete Pfarrgeschichte, bei der man nur zu allerletzt ein Personen- und Ortsregister vermißt. Dies ist sehr schade, da man ohne ein solches Register eine noch so gut erarbeitete Orts- oder Pfarrgeschichte, wie sie diese Jubiläumsschrift darstellt, nur halb benützen kann. Positiv sind noch die zahlreichen instruktiven Fotoreproduktionen und Pläne sowie die drucktechnische Gestaltung (Firma Buschek, Waidhofen) und, nicht zuletzt, die grafische Gestaltung des Umschlages und des Titelblattes durch Prof. Emil Jaksch zu erwähnen. Pongratz

Kamptal-Studien. Hg. v. Friedrich B. Polleroß im Auftrag des Vereines der Freunde des Kamptales. 2. Jg. 1982/83, 3. Band, Gars am Kamp, Selbstverlag des Vereines 1983, 256 Seiten, 1 Karte, 20 Seiten Fotos, kartoniert, 8°.

In verhältnismäßig kurzer Zeitspanne erschien der dritte Band der Kamptal-Studien, der wieder sehr interessante Beiträge enthält. Besonders erfreulich ist dabei, daß sich unter der Leitung des jungen, ambitionierten Landesforschers Friedrich Polleroß vor allem jüngere, akademisch graduierte Heimatforscher finden, die sich für das Waldviertel interessieren und wertvolle Studien zur Verfügung stellen. Diese stehen alle, wie der Titel der Buchreihe sagt, mit dem Kamp und seinem Einzugsbereich irgendwie in Verbindung. Dazu kommt noch, daß es auch dem stattlichen dritten Band wiederum gelingt, eine Synthese zwischen den aktuellen Gegenwartsproblemen (Umweltschutz!) und der wissenschaftlichen Lokalforschung herzustellen.

Der erste Beitrag beschäftigt sich mit den Anfängen des Zisterzienserinnenklosters St. Bernhard (D. Schiller). Er geht von der einzigen Quelle über die Klostersgeschichte, dem Stiftungsbuch aus, das sich in mehreren Abschriften (Klosterneuburg, Stift Zwettl) erhalten hat, und versucht eine Rekonstruktion des Originals. In der Folge untersucht die Verfasserin die Gründe, warum das junge Kloster von Altmelon nach Krug (St. Bernhard) verlegt wurde und kommt zu dem Schluß, daß es weniger klimatische Ursachen, sondern mehr politische Gründe waren. Die schwierige Lage der Kuenringer, der ersten Gründer, unter König Rudolf I. von Habsburg bewirkte, daß nunmehr Stefan von Maissau nach dem Verzicht der Kuenringer der zweite Gründer und Schutzherr des Klosters wurde. Weiters behandelt die Verfasserin unter anderen die Dotierung des Klosters, die Kleidung der Nonnen und deren soziale Herkunft, Besitzentwicklung, Stiftungen, Schenkungen und stellt ein Verzeichnis jener Orte zusammen, wo St. Bernhard bis 1350 Besitzungen hatte (55 Orte!). Ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie 319 Fußnoten zeugen von der wissenschaftlichen Qualität dieser Studie. Im nächsten Beitrag dieses Bandes schreibt H.M. Steiner über den Wert einer Natur-

landschaft und bezieht sich hier insbesondere auf das mittlere Kamptal. Den positiven Beitrag zum Denkmalschutz, den die Gemeinde Schwarzenau für ihr Schloß leistet, würdigt I. Schemper in ihrer Studie über die Stuckdekorationen im Schloß. A. Kastner, der Landesbeauftragte für das Waldviertel, schildert unter dem Titel „Waldviertel — eine Region erwacht“ wie er die Probleme des Waldviertels und Lösungsansätze sieht. Einen weiteren interessanten Beitrag stellen die Lebenserinnerungen des Gastwirts Rudolf Aubrunner (1889—1959) in Altenburg dar, die nicht nur über zahlreiche Begebenheiten aus dem Alltagsleben, sondern auch über die Entwicklung der Kamptaler Sommerfrischen berichten. Das vieldiskutierte Verhältnis zwischen Ökologie und Ökonomie untersucht R. Ivancsics, der alten und modernen Kunst im Schloß Buchberg am Kamp widmet D. Bogner seinen Beitrag. Im „Türkenjahr“ ist die folgende Studie von M. Grothaus über „Hans Ludwig von Kuefstein und die kaiserliche Grußbotschaft an die Hohe Pforte im Jahr 1628“ sehr aktuell. Sie behandelt auch die „Türkerien“ auf Schloß Greillenstein und ihre Bedeutung. Es folgt eine sehr bemerkenswerte Kritik des ersten Bandes des Zwentler Heimatbuches von K. Brunner, dessen Ausführungen zum Nachdenken anregen. Auch die Kritik Thomas Winkelbauers an der Landesausstellung 1982 in der Steiner Minoritenkirche unter dem Titel „800 Jahre Giovanni Bernardone“ läßt aufhören. Der junge, vielversprechende Wissenschaftler schildert die Ausstellung aus seiner Sicht und bringt dann seine Vorstellungen, wie sie hätte sein können, zum Ausdruck. Er schreibt zum Schluß die sehr bemerkenswerten Sätze: „Eine Grundvoraussetzung wäre meines Erachtens, die Konzipierung und Zusammenstellung der Ausstellungen den akademischen Wissenschaftlern zu entreißen. An die Stelle des Wissenschaftsmonopols sollte die Zusammenarbeit zwischen Museumspädagogen, Kunsterziehern und Geschichtslehrern treten. Wissenschaftler hätten nur beratenden Status...“

Zuletzt finden wir noch einen Beitrag über die Fischotter im Kamptal (W. Mück) sowie über die Pariser Friedenskonferenz 1919 und die Frage Gmünd (H. Haas). Dieser „Friedensvertrag“ wird durch den Autor erstmals einer wissenschaftlichen Analyse unterzogen, die zahlreiche, bisher unbekannte Quellen benützt hat. Eine Karte zeigt die Grenzen und markiert die tschechischen Gebietsansprüche im Gmünder Gebiet. Alle Beiträge sind mit zahlreichen Fußnoten versehen. Sie werden zum Teil durch Bild- und Fotoreproduktionen, Karten und Grundrisse erläutert. Dieser Band zeigt neuerlich, daß man auch mit einfachen Herstellungstechniken wertvolle landeskundliche Beiträge veröffentlichen kann. Die sicher immer größer werdende Lesergemeinde dieser „Kampal-Studien“ und viele Heimatforscher erwarten den angekündigten 4. Band mit Spannung. Pongratz

Zwei neue Bände der Schriftenreihe: Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischem Institut für Landeskunde.

Band 4: Die Anfänge der Industrialisierung Niederösterreichs. Vorträge und Diskussionen des zweiten Symposiums des Nö. Inst. f. Lk. in Reichenau an der Rax, 1.—3. Oktober 1981. Hg. v. Helmuth Feigl und Andreas Kusternig. Wien, Selbstverlag des Institutes 1982, 473 Seiten, zahlreiche Tabellen und Karten, kartoniert, 8°.

Im Rahmen des Forschungsprojektes „Industriegeschichte Niederösterreichs“ kommt den Anfängen der Industrialisierung bis um 1850 eine besondere Bedeutung zu. Einerseits wurden damals die Hauptstrukturen jeder weiteren Industrieentwicklung festgelegt, andererseits hat sich die Forschung nach guten Ansätzen im vergangenen Jahrzehnt mehr auf die Entwicklung neuer theoretischer Erklärungsmodelle verlegt, ohne eine abschließende Betrachtung zu ermöglichen. So kam es zu diesem Symposium, in welchem den theoretischen Vorträgen breiter Raum gewährt wurde, um landeskundliche Arbeiten anzuregen. Den zehn Vorträgen schlossen sich anregende Diskussionen der zahlreichen in- und ausländischen Gelehrten an. Die Schlußdiskussion enthielt sogar ein Forschungsprogramm für die nahe Zukunft.

Naturgemäß lag der Schwerpunkt auf dem „Industrieviertel“ südlich der Donau, für das reiches und in mehrfacher Hinsicht aufgeschlüsseltes Datenmaterial geboten wurde, doch mußten auch die Nachbarländer einbezogen werden. In zeitlicher Hinsicht galt es, die Wurzeln der Industrialisierung bis zum Frühkapitalismus zu verfolgen, andererseits führte ein Ausblick auf die Grundlage des reichen statistischen Materials bis in die unmittelbare Gegenwart. Inhaltlich lassen sich die behandelten Probleme in zwei Gruppen gliedern: Einerseits wurde

über die Detailforschungen zu konkreten Einzelfragen der Industrialisierung Niederösterreichs und seiner Nachbargebiete berichtet. Hierher gehören beispielsweise die Studien über die Industrialisierung im Wiener Becken (H. Matis), die Anfänge der Industrialisierung im Herrschaftsbereich des Klosters Neuberg an der Mürz (O. Pickl), die Entwicklung des Industrieraumes Reichenau an der Rax von 178 bis 1918 (R. Pap), die Eisenverarbeitung im Einzugsbereich der Traisen (R. Büttner) oder über die oberösterreichische Manufaktur und ihre Beziehungen zu Österreich (R. Kropf). Auch die Industrialisierung der böhmischen Länder (R. Melville), insbesondere der Errichtung einer Wollenzeugmanufaktur in Neugedein, waren Themen der Vorträge. Ein zweiter Themenkreis befaßte sich mit methodischen Problemen der Frühindustrialisierung Niederösterreichs, wobei sich die Schwierigkeiten bei einer klaren Begriffsbildung und bei der Einordnung der Einzelercheinungen in ein Gesamtkonzept der wirtschaftlichen Entwicklung zeigten. So versuchte bereits L. Bauer in seinem Einführungsvortrag „Diskursebene des Merkantilismus“ sich mit dem Begriff Merkantilismus auseinanderzusetzen, der unpräzise und daher nur wenig für eine zeitliche Begrenzung geeignet ist. Fr. Balzarek sprach über den Stellenwert Niederösterreichs innerhalb der frühen Industrieregionen Europas, und G. Otruba beschäftigte sich zuletzt mit den Phasen und dem Strukturwandel der Industrialisierung in Niederösterreich auf der Grundlage statistischer Quellen. Ein umfangreicher statistischer Anhang und der Bericht über die Schlußdiskussion, der zahlreiche Literaturhinweise zur Industrieforschung enthält, beschließt diesen Band. Wenn auch der Inhalt dieser Vorträge das Waldviertel nicht unmittelbar berührt, so geben die Beiträge doch gewisse Denkanstöße und Anregungen, sich auch einmal mit den bescheidenen Anfängen der Industrialisierung im Viertel ober dem Manhartsberg (z. B. Gmünd, Heidenreichstein, Großsiegharts, Horn usw.) zu beschäftigen. Pongratz

Band 5: Otto Klambauer und Ernst Bezemek: Die USIA-Betriebe in Niederösterreich. Geschichte, Organisation, Dokumentation. Wien, Selbstverlag des Nö. Institutes 1983, 368 Seiten, 6 Bildtafeln, kartoniert, 8°.

Als 1945 nach dem Zusammenbruch des nationalsozialistischen Deutschen Reiches die Republik widererstand, mußten auch die Weichen für den Wiederaufbau Österreichs auf wirtschaftlichem Gebiet gestellt werden. Während die Westmächte eine neue Industrialisierungswelle einleiteten, verfolgte die UdSSR ganz andere Ziele. Ihr wirksamstes Instrument zur Einflußnahme auf die österreichische Wirtschaft schuf sie durch die Zusammenfassung der Industrie und Gewerbebetriebe, die sie unter dem Titel „Deutsches Eigentum“ eingezogen hatte, zu einem großen Konzern mit der Bezeichnung USIA und seine Erweiterung durch die Schaffung einer Handelskette. Dieser Konzern verwaltete einen wesentlichen Teil der natürlichen Wirtschaftsquellen des östlichen Österreichs und beherrschte viele Schlüsselindustrien. Neben der Verwertung des österreichischen Erdöls und der Nutzung von Schiffen und Schiffsanlagen gehörten zu diesem Konzern auch kleine und unbedeutende land- und forstwirtschaftliche sowie auch gewerbliche Betriebe. Die Konzernleitung unterstand unmittelbar den Zentralstellen in Moskau und setzte sich vorwiegend aus Besatzungsoffizieren zusammen. Durch die Tätigkeit dieses Konzerns zerfiel die Republik Österreich von 1945 bis 1955 in zwei Teile, die sich wirtschaftlich auseinanderentwickelten.

Die Quellenlage macht Forschungen über den Fragenkomplex USIA sehr schwierig, da die Organe dieses Konzerns bei dessen Auflösung und dem Abzug der Besatzungstruppen den größten Teil des Aktenmaterials, insbesondere gerade die entscheidenden Unterlagen, mitgenommen haben. Diese Unterlagen sind bis auf weiteres der Forschung nicht zugänglich. Dazu kommt noch das neue Datenschutzgesetz, das den Bestrebungen zur Förderung der Zeitgeschichtsforschung diametral entgegensteht. Dies macht es unmöglich, manche interessante Bestände auszuwerten. Da auch in der Geschichte eines staatseigenen Industriekonzerne viele Einzelschicksale verwoben sind, würde es ein unvollständiges und in mancher Hinsicht falsches Bild ergeben, wollte man sie grundsätzlich ausklammern.

Trotz dieser Schwierigkeiten gelang es den beiden Verfassern, einschlägige Materialien aus den österreichischen Archiven, darunter auch dem nö. Landesarchiv, aus den Handels- und Arbeiterkammern für Wien und Niederösterreich, sowie aus dem österreichischen Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum auswerten zu können. Eine wichtige Quelle zum Problem-

komplex bildeten die Zeitungen, wobei den Betriebszeitungen eine besondere Bedeutung zukam. Auch die Aussagen lebender Zeugen konnten wertvolle Ergänzungen bieten. In dieser Studie stehen folgende Probleme im Vordergrund: 1. Umfang und Organisation des USIA-Konzerns in Niederösterreich; 2. Rechtstitel und Anlaß für die Beschlagnahme durch die sowjetische Besatzungsmacht; 3. die wirtschaftliche Entwicklung der Betriebe unter der USIA-Verwaltung.

Im ersten Punkt wurde weitgehende Vollständigkeit erreicht; bei der zweiten Frage mußten vorerst die Besitzverhältnisse vor der Besetzung Österreichs und die Entwicklung der Eigentumsverhältnisse zwischen 1938 und 1945 kurz dargelegt werden. Durch die „Arisierung“ und durch Neugründungen nach 1938 hatten sich vielfach neue Situationen ergeben. Auch die dritte Frage konnte ziemlich befriedigend durch mühsame Recherchen geklärt werden. Der erste Teil der Arbeit versucht diese drei Fragen zu beantworten (O. Klambauer) und stellt u. a. fest, daß bis zum Abschluß des Staatsvertrages allein in Niederösterreich 161 Einzelbetriebe mehr oder weniger zum USIA-Konzern gehörten. Daneben gab es aber auch schon österreichische verstaatlichte Betriebe. Wieweit eine Zusammenarbeit möglich war, wird ebenso aufgezeigt, wie die Schwierigkeiten, die sich durch das „Ostembargo“ westösterreichischer Firmen ergaben. Im zweiten Teil des Buches erstellt E. Bezemek eine Dokumentation der USIA-Betriebe, die nach folgenden Gruppen eingeteilt werden: Betriebe der Industrie, des Gewerbes, der Land- und Forstwirtschaft, ferner der USIA-Detailhandel und die Sowjetische Mineralölverwaltung. Der Anhang enthält die vom ersten Verstaatlichungsgesetz 1946 betroffenen Betriebe sowie ein Firmen- und Ortsregister. Der Bildteil zeigt einige interessante faksimilierte Schriftstücke und historische Szenen, wie die Unterfertigung des Rückgabevertrages (1955) und die Abmontierung des Roten Sterns auf dem Gelände von Neusiedl an der Zaya. Durchblättert man das Firmen- und Ortsregister, so zeigt sich, daß auch das Waldviertel von den Beschlagnahmungen nicht verschont geblieben war. Vor allem der große Truppenübungsplatz Allentsteig, die Deutsche Ansiedlungsgesellschaft im Bezirk Zwettl, Gmünd, Schrems, Heidenreichstein, Drosendorf, Gars und Horn (USIA Detailhandel) und große Forstwirtschaften ehemaliger Gutsbetriebe (Grafenegg, Lengenfeld, Fronsburg, Kattau, Zogelsdorf und Walkenstein) werden unter anderen genannt. Wir finden mehr als achtzig Betriebe des Waldviertels, die zur USIA gehörten. Für Lokalforscher ist daher dieses Register sehr bemerkenswert.

Bei der vorliegenden Publikation handelt es sich um den ersten Versuch der wissenschaftlichen Dokumentation und Aufbereitung eines außerordentlich großen und verworrenen Problemkomplexes. Viele Fragen konnten nur aufgezeigt, aber nicht wirklich gelöst werden. Es besteht daher die Absicht, auf diesem Gebiet weiterzuarbeiten. Das nö. Institut hat damit auch für andere Forscher die Anregung gegeben, sich mit diesem interessanten Themenkreis zu befassen.

Pongratz

Johannes Müllner: Pfarrer Michael Brenner. Ein heiligmäßiger Priester aus dem Waldviertel. Krems, Waldviertler Heimatbund 1981, 133 Seiten, gebildeter Umschlag, broschiert, 8°. (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes, Bd. 24.)

Der rührige Pfarrer von Kattau-Roggendorf (bei Eggenburg) veröffentlichte vorliegende Broschüre, die sich mit dem Leben eines seiner Vorgänger, des heiligmäßigen Pfarrers von Roggendorf, Michael Brenner (1846—1868), eingehend beschäftigt. Gleich zu Beginn seiner Ausführungen weist der Verfasser auf das ähnliche Leben und seelsorgliche Wirken des bekannten Pfarrers von Ars in Frankreich, Johannes M. Vianney, hin, der 1925 heiliggesprochen wurde. Bereits neun Jahre nach dem Tod des französischen Vianney, 1868, bezeichnete der Theologieprofessor Anton Erdinger den eben verstorbenen Roggendorfer Pfarrer Brenner als „Vianney der Diözese St. Pölten“. Tatsächlich bestehen zwischen dem Leben und Wirken beider Priester viele erstaunliche Berührungspunkte. Mit wissenschaftlicher Akribie sammelte Pfarrer Johannes Müllner alle erreichbaren biographischen Quellen über Brenner, der im Jahr 1806 in Großsiegharts geboren wurde.

Als junger Priester und später als Pfarrer mußte sich Pfarrer Brenner noch viel mit dem abklingenden Staatskirchentum, den Folgen des „Josephinismus“, auseinandersetzen, dem viele seiner Mitbrüder noch anhingen. Er bemühte sich zeitlebens mit der Reaktivierung des

Pfarrlebens und der echten Frömmigkeit, nahm sich der Jugend an und gründete christliche Vereine. Brenner wirkte als Seelsorger und Beichtvater überaus erfolgreich in den Pfarren, wo er als Kaplan und später als Pfarrer tätig war. Allerdings hatte er auch unter vielen Anfeindungen zu leiden. Da er gegen die Trunksucht auftrat, machte er sich die Wirte zu Feinden. Viele Bauernburschen nahmen es ihm übel, daß er kein Freund des Tanzes und der derben Volksbelustigungen war. Sie behaupteten, daß sie durch den Einfluß dieses Pfarrers keine Tänzerinnen mehr fänden. So kam es vor, daß er mit Steinen beworfen und böse beschimpft wurde. Trotzdem ließ er von seinem Bemühen, das christliche Leben zu predigen und die Sitten zu heben, nicht ab, und blieb trotz aller Anfeindungen bis zu seinem Tod gegen jedermann freundlich und sanftmütig. Pfarrer Brenner starb am 3. Feber 1869 im 62. Lebensjahr, von vielen betrauert, von allen geachtet. Die Broschüre ist ein interessanter Beitrag zur Geschichte des Pfarrlebens im Waldviertel in der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die mit großer Liebe und Sachkenntnis verfaßte Biographie könnte die erste Grundlage für einen Seligsprechungsprozeß bieten.

Pongratz

30 Jahre Joseph-Misson-Bund. 1953—1983. Hg. von Walther Sohm. Mühlbach am Manhartsberg, Nö. J. Missonbund 1983, 16 Seiten, bebildert, broschiert, 8°.

Diese bescheidene Festschrift gedenkt der Gründung jenes Vereines, der das Gedächtnis an den bedeutendsten niederösterreichischen Mundartdichter Joseph Misson festhält und die Gedenkstätte, das „Misson-Haus“ in Mühlbach am Manhartsberg errichtet hat und es seither betreut. Frau Univ.-Prof. Dr. M. Hornung würdigt zuerst des Dichters Geburtsort als einen „klaren, festen Orientierungspunkt“, als „eine kleine Welt, ... in der es sich aufatmen läßt.“ Prof. Hans Gruber, der Landesvorsitzende des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes, würdigt die hohen Verdienste, die sich der Mitbegründer des „Misson-Bundes“ seit dem Jahr 1952 als späterer Obmann und jetziger Ehrenobmann um den Verein und um das Misson-Haus erworben hat. Weiters enthält die Festschrift verschiedene aktuelle Berichte, darunter über eine Versteigerung der Erstausgabe des „NAZ“ um 9000 Schilling, ferner die Namen der verstorbenen Vereinsmitglieder, eine Chronik des Misson Bundes, berühmte Namen aus dem Gästebuch, eine Lebensskizze über den Mundartdichter Jakob Weiland (gest. 1961) und zuletzt eine Würdigung des am 23. Feber 1983 verstorbenen Lehrers, Prof. Karl Bosek-Kienast, des großen Misson- und Kernstock-Verehrs. Dieser unermüdliche „Heimatkünder“ hat selbst zahlreiche Schriften über Misson und Kernstock veröffentlicht sowie zahlreiche Dichterabende gestaltet, wobei er, frei sprechend, die Dichtungen eindrucksvoll rezitierte. Diese kleine Schrift mit ihrem wertvollen Inhalt und dem Titelbild Missons hätte eine repräsentativere Ausstattung verdient, doch lag es wohl an den bescheidenen Mitteln des Vereines, daß dies nicht geschehen konnte.

Pongratz

Gedächtnisausstellung Karl Hoefner 1886—1954. Vom 11. bis 30. Mai 1983. Waidhofen/Thaya, Verein Heimatmuseum 1983, 4 Seiten, 9 Seiten Farb- und Schwarzweißbilder, kartoniert, quer 8°.

Zu den bedeutenden Malern, die in der Zwischenkriegszeit in Waidhofen gelebt und geschaffen haben, gehört Karl Hoefner. Nach Anna Scherb-Brabbée und Thomas Leitner veranstaltete der Museumsverein nunmehr eine Gedächtnisausstellung für Karl Hoefner im neuen Haus in der Moritz-Schdek-Gasse. Da sich die Werke dieses Künstlers vor allem in Privatbesitz befinden, war es ziemlich mühsam, diese Ausstellung zustandezubringen. Dr. Ernst Neuwirth bietet eingangs eine biographische Würdigung dieses 1886 in Weitra geborenen Malers, der bis 1952 an der Waidhofener Mittelschule viele Schülergenerationen im Zeichnen, Malen und Kunstgeschichte unterrichtete. Hoefner schuf Ölbilder und Aquarelle, malte Temperabilder, machte Rötelarbeiten, Federzeichnungen und insbesondere Radierungen. Thematisch überwogen die Landschaften, es gibt aber auch zahlreiche Blumenstücke und Porträts, letztere öfter in Röteltechnik. Sehr bekannt ist Hoefners Ölgemälde „Marktplatz von Waidhofen an der Thaya vor dem großen Brande 1873“ aus dem Jahre 1925. Dr. Neuwirth schreibt: „In seinem Schaffen zeichnen sich bei Hoefner deutlich zwei Epochen ab: Eine erste, längere, die mehr konventionell ist, und später, erst in Hoefners letzten Lebensjahren, eine

kürzere, in der unser Künstler großzügiger, um nicht zu sagen abstrakter malte. Immer aber entzückt er das Auge des Beschauers durch seine kräftige, frische Farbgebung, vor allem bei den Landschaften.“ Der zweite Teil zeigt acht Reproduktionen aus des Künstlers Schaffen, wie Ölbilder, eine Rötelzeichnung, eine Bleistiftstudie, eine Federzeichnung und eine Radierung. Die technischen Wiedergaben (Druck Buschek) sind ausgezeichnet. Übrigens finden sich Zeichnungen und Graphiken von Hoefner auch im siebenbändigen Sammelwerk „Das Waldviertel“, hg. von E. Stepan. Pongratz

Gerhard Pichler: Die Tschechen und Slowaken in Wien und Niederösterreich (1526—1976), SA. aus: Bohemia, Bd. 23, 1. Heft (München 1982), S. 16 bis 50.

Die Erwerbung der Nachbarländer durch die Habsburger bewirkte, daß seit dem 16. und 17. Jahrhundert immer mehr Bewohner aus Böhmen und Mähren nach Wien und Niederösterreich einwanderten. Vorerst waren es Händler, später Landarbeiter und im 19. Jahrhundert vor allem Arbeiter. Der Anteil der tschechischen Zivilbevölkerung im Waldviertel in den Jahren 1900 bis 1910 zeigte sich am stärksten im Gerichtsbezirk Schrems mit 3764 Personen. Sie siedelten aber zumeist in jenen Gemeinden, die nach 1920 an die CSSR abgetreten werden mußten. 75 % waren in der Industrie und im Gewerbe beschäftigt. Geburtenrückgang und Eindeutschung verringerten ihre Minderheit bis in die unmittelbare Gegenwart so sehr, daß sie derzeit kaum mehr in Erscheinung tritt. Pongratz

Walter Brauneis: Das Thayatal. Landschaft, Geschichte, Kultur. Fotos von Wim van der Kallen. St. Pölten, Nö. Pressehaus 1983, 96 Seiten, 32 Farb- und Schwarzweißtafeln, Steifband, Umschlagbild, quer 8°.

Dieser sehr gut gelungene und schöne Bildband wurde von einem begabten Kulturliteraten und einem hervorragenden Fotografen gestaltet. Er umfaßt das gesamte Tal der Thaya, also auch jene Teile, die auf tschechoslowakischem Territorium liegen und bildet so, wie Landeshauptmann Ludwig anläßlich der festlichen Präsentation sagte, einen wertvollen Beitrag zum Brückenschlag über den „Eisernen Vorhang“. Das Buch beginnt mit der Schilderung der im Jahr 985 erstmals urkundlich genannten Thaya, die nach einem 235 km langen Lauf einen Höhenunterschied von 510 Metern überwindet und bei Hohenau in die March mündet. Die mitteleuropäische Hauptwasserscheide trennt die Thaya von der Lainsitz und damit vom Großbezugsgebiet der Nordsee. Der erste Abschnitt bietet einen historischen Abriß über die Besiedlung des Thayagebietes, über die Ortsnamen entlang des Flusses und über die Entstehung der Landesgrenze, die seit dem Mittelalter über weite Strecken durch den Flußlauf gebildet wird.

Die weiteren Kurzabschnitte charakterisieren alle größeren Orte, die an der Thaya liegen: Schweiggers, wo die Quellen des Flusses liegen, ferner Schwarzenau, Windigsteig, das „Bandelkramerland“, Waidhofen, Thaya, Dobersberg, Waldkirchen, Karlstein, Liebnitz und die „Mährische Thaya“ mit den Orten Teltsch (Telc), Datschitz (Dacice), Weikertschlag und Raabs, wo sich hoch über der Mündung der Mährischen und der Deutschen Thaya die mittelalterliche Burg erhebt. Die folgenden Abschnitte führen über Aigen bei Raabs, und über die Ruinen Kollmitz und Eibenstein nach Drosendorf. Es folgen die Beschreibungen der Thaya-Burgen in Südmähren, wie Frain (Vranov), Vöttau (Bítov), Zornstein (Cornstejn) und Freistein (Frejstejn). Von Hardegg an begrenzt die Thaya — der „Grenzfluß“ — das Weinviertel gegen den Nachbarstaat. Es folgen nun die Beschreibungen von den Ruinen, Burgen, Schlössern und Städten, wie Kaja, Neuhäusel (Nový Hrádek), Karlslust, Znaim (Znojmo), Tasswitz (Tasovíc), Laa, der Pollauer Berge (Pavlovské vrchy), von Nikolsburg (Mikulov), Unterwisternitz (Dolní Vestonice), Eisgrub (Lednice), Feldsberg (Valtice), Lundenburg (Breclav) und Pohanska (Pohansko). Bei Bernhardstal, Rabensburg und Hohenau an der Mündung der Thaya endet dieser kulturhistorische Spaziergang. Jede Kurzbeschreibung greift mit gutem „Gespür“ für das Interessante, historische Ereignisse, bemerkenswerte Bauten und Begebenheiten, Anekdoten, Biographien und dergleichen aus der Fülle der landeskundlichen Literatur heraus und schildert sie in überaus amüsanten Weise. Kongenial ist das Bildmaterial, das van der Kallen über die genannten Orte zur Verfügung stellt. Es sind nicht alltägliche Fotos, die

jeder „schießt“, sondern raffiniert ausgewählte Bildausschnitte, die selbst den Kenner der Landschaft überraschen. Selbst von den Orten auf dem Gebiet der CSSR finden sich neben Schwarzweißbildern, auch schöne Farbbilder, so von Nikolsburg, Feldsberg und Eisgrub. Ein stimmungsvolles Bild von der Thayamündung bei Hohenau beschließt den Bildteil, der, zusammen mit dem Text, die Sehnsucht erweckt, alle die beschriebenen Orte und Landschaften einmal selbst erleben zu dürfen. Als einziger „Schönheitsfehler“ muß das Fehlen jeglicher Literaturangaben, auch der wichtigsten, angemerkt werden. Man hätte es sich vor allem für jene Orte gewünscht, die jenseits der österreichischen Grenze liegen. Pongratz

Hermann Maurer: Linearkeramische Kultobjekte aus Niederösterreich. Horn, Selbstverlag des Verfassers 1982, 16 Seiten, 22 Seiten Kartenskizze, Zeichnungen und Schwarzweißfotos, broschiert, 8°. (Horner Schriften zur Ur- und Frühgeschichte Nr. 5.) SA aus: Fundberichte aus Österreich, 20. Bd. (Wien 1981).

Unser bekannter Mitarbeiter und Urgeschichtsforscher H. Maurer bietet in dieser schmalen Schrift einen Überblick über die linearkeramischen Kultobjekte (sogenannte „Idole“), also menschliche und tierische Darstellungen, ganz und in Bruchstücken erhalten, oder auf Gefäßen und Gefäßformen. Die mit zahlreichen Fußnoten untermauerte Studie beschreibt vorerst die zahlreichen Objekte, die in 33 Orten gefunden wurden, und bietet im Anschluß daran die Auswertung der Funde, unter denen sich zahlreiche Gesichtsdarstellungen und Körperteile befinden. Die Funde reichen bis in das frühe Neolithikum (Steinzeit) zurück. Die Hälfte von diesen Orten liegen im Waldviertel, vor allem im Bezirk Horn. Die zahlreichen gut gelungenen Skizzen und Fotos illustrieren das Gesagte. Pongratz

Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs. 21./22. Band, Schriftleitung Harry Kühnel, Krems an der Donau, Kulturverwaltung der Stadt, 1981/82, 153 Seiten, 3 Stammtafeln, zahlreiche Schwarzweißtafeln, kartoniert, 8°.

In der langen Reihe der „Kremser Mitteilungen“, ist nunmehr der Band 21/22 erschienen. Unter der bewährten Schriftleitung von Harry Kühnel zusammengestellt, findet sich auch in diesem Band wieder eine Anzahl von wertvollen wissenschaftlichen Beiträgen. Bereits der erste Beitrag von Elisabeth Vavra betrifft eine wichtige ikonographische Arbeit über die Freskenreste im Kremser Passauerhof als einen frühen Beleg für die Darstellung von Tierfabeln in der mittelalterlichen Monumentalmalerei Österreichs. Gerhard Jaritz setzt die Serie von Editionen durch die Herausgabe der Kremser Bürgerspitalsrechnungen von 1459 bis 1461 unter dem Titel „Die ‚Armen Leute‘ im Spital“ fort. Der Autor gibt vorerst einen Überblick über die Geschichte des Spitals im Mittelalter und wertet sodann die Rechnungen aus der Zeit des späten Mittelalters aus. In diesem spielt der Wein eine große Rolle. Dieser Beitrag wird durch ein Namens- und Sachregister aufgeschlossen. Im folgenden Beitrag bringt Helmut Teufel in seiner Darstellung der sogenannten „Linz Kremser Affäre“ interessante Aspekte der internationalen Handelspolitik im Hinblick auf das jüdische Händlertum im späten 16. Jahrhundert bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges. Eine relativ größere Arbeit ist den Badern, Wundärzten und Ärzten des Marktes Gföhl gewidmet, die in der Kremser Hauptlade inkorporiert waren. Univ. Prof. Erwin Plöckinger, nebenbei ein hervorragender Familienforscher, und Dr. Berthold Weinrich, der Gründer, Leiter und Bearbeiter des niederösterreichischen Ärztearchivs, geben in ihrer Lokalstudie einen Einblick in die Versorgung des Kremser Raumes in der Vergangenheit am Beispiel eines mittelalterlichen Marktortes. Interessant sind die drei Stammtafeln von Baderfamilien. Diese kurzgefaßte Darstellung vom Leben und Wirken der in den vergangenen 400 Jahren in Gföhl tätigen Bader und Ärzte (bis 1977) gibt, dank einer relativ günstigen Urkundenlage, nicht nur ein anschauliches Bild von der medizinischen Betreuung der Bevölkerung des Marktes und seiner näheren Umgebung, sondern zugleich auch der Entwicklung des ärztlichen Berufsstandes in fachlicher und sozialer Hinsicht. 141 Fußnoten bezeugen die wissenschaftliche Akribie der beiden Autoren. Der letzte Beitrag dieses Bandes betrifft den Bau der eisernen Reichsbrücke zwischen Stein und Mautern 1893 bis 1895. Diese Studie von Erwin Plöckinger wird gewiß besonderes Interesse nicht nur bei den Kremsern erwecken.

Wie der Kremser Bürgermeister Harald Wittig in seinem Vorwort schreibt, sollte der Errichtung solcher technischer Bauten des 19. Jahrhunderts allgemein eine verstärkte Aufmerksamkeit zugewendet werden. Außerdem kommt der Kremser Donaubrücke eine große lokalhistorische Bedeutung zu. Alles in allem liegt hier wieder ein wertvoller Baustein zur Geschichte der Stadt und des Kremser Raumes vor. Auch die innere und äußere technische Ausstattung (Faber-Druck) läßt keinen Wunsch offen. Leider werden die folgenden Bände, wie bereits angekündigt, nicht mehr jährlich, sondern nur mehr in unregelmäßiger Folge erscheinen, um Kosten einsparen zu können.

Pongratz

Höbarth zum 30. Todestag 1982. Gedenkschrift der Stadtgemeinde Horn. Mit Höbarths Lebenserinnerungen und anderen Beiträgen. Hg. von Dr. Ingo Prihoda. Horn, Stadtgemeinde 1982, 85 Seiten, mehrere Schwarzweißbilder, kartoniert, 8°.

Anlässlich der Wiederkehr des 30. Todestages des berühmten Horner Urgeschichtsforschers Josef Höbarth (16. Dezember 1952) erschien vorliegende Festschrift, deren Gestaltung Prof. Dr. I. Prihoda übernommen hat. Nach den Gedenkworten des Herausgebers (mit zwei Porträts des Gefeierten) folgen die Lebenserinnerungen Höbarths, die er kurz vor seinem Tod verfaßt hat. Diese sind bereits 1953 zum erstenmal veröffentlicht worden, nunmehr liegt die zweite Auflage vor. Da von Höbarth selbst fast keine Aufzeichnungen und nur wenige Veröffentlichungen vorliegen, stellen seine „Lebenserinnerungen“ die einzigen authentischen Angaben über seine Tätigkeit dar. Dem würdigen Nachwort (Dr. Carola Koblitz und Wilhelmine Zehenthofer) folgen Anmerkungen und Lebensdaten, ferner die Postbeamtenlaufbahn Höbarths und Literaturhinweise. Wilhelm Sohm schreibt in der Folge über den „Naz“-Dichter Joseph Misson und seine Horner Zeit und Erich Rabl würdigt die Tätigkeit des Arztes Dr. Albrecht von Roretz (1846—1884) in Japan. Diese Familie erwarb das Schloß Breiteneich, wo heute die bekannten internationalen Musiktage stattfinden. Auch diesem Beitrag ist ein Quellen- und Literaturverzeichnis beigegeben. Weitere Studien dieser Festschrift betreffen die Biographie von Feldmarschalleutnant Arthur Novak (Ingo Prihoda) und seine Antikensammlung, die nach dem 1932 erfolgten Tod Novaks als Legat in das Höbarthmuseum von Horn gekommen ist (Fritz Krinzinger und Walter Leitner). Interessant ist auch ein weiterer Beitrag von I. Prihoda über Dr. Rudolf Steiner, dem Begründer der anthroposophischen Bewegung, dessen Eltern aus dem Bezirk Horn abstammen. Auch hier bot eine unvollendete Autobiographie Steiners die notwendigen Grundlagen. Otto Lienhart widmet seinen Aufsatz dem Horner Bier und der Bierbrauerfamilie Ertl, die im 17. Jahrhundert aus Niederbayern nach Horn eingewandert ist. Im letzten Beitrag würdigt Erich Rabl die 50-Jahrfeier des Höbarthmuseums und des Museumsvereins in Horn im Jahr 1980. Die elf Bildtafeln ergänzen einzelne Beiträge auf das Beste. Alles in allem liegt hier eine gelungene Festschrift vor, die nicht nur den berühmten Waldviertler Prähistoriker feiert, sondern darüber hinaus auch wertvolle heimatkundliche Beiträge enthält.

Pongratz

Morgen. Kulturzeitschrift aus Niederösterreich. 6. und 7. Jahrgang. Klosterneuburg, Niederösterreich-Fonds, 1982/83, S. 329—392 und 1—128, kartoniert, groß 8°.

Nummer 26/82: Diese Folge enthält nach einer Studie über Josef Weinheber von Wilhelm Szabo einen sehr interessanten Beitrag über den Truppenübungsplatz von Döllersheim unter dem Titel „Die verkaufte Heimat“ von Rotraut Hacker Müller. Auch sie beschäftigt sich mit der Abstammung Hitlers und der Frage, warum ausgerechnet das Döllersheimer Ländchen zum Standort des Truppenübungsplatzes gewählt wurde. Sie kommt zum Schluß, daß Adolf Hitlers Großvater väterlicherseits mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit auf Johann Nepomuk Hüttler, den Bruder des offiziellen Hitler-Großvaters Johann Georg Hiedler, als tatsächlichen Großvater hinweist, und daß der „Führer“ das Produkt einer dichten Inzucht ist. Sie meint auch, daß der Truppenübungsplatz eher seinem strategisch und landschaftsmäßig günstigen Standort als persönlichen Gründen Hitlers seine Entstehung verdankt. Interessante Fotos zeigen die Ruinen Döllersheim von heute. Ein Aufsatz von Beate Schweikhardt betrifft das Wohnen in Holz und das neue Bauen im Waldviertel. Rudolf Klein sucht das echte Beethovenhaus in Gneixendorf und findet es im alten Wasserhof. Weitere Beiträge

beschäftigen sich mit der Sorge um das Wasser und würdigen den Machfeldkanal (M. Stiller), das Experiment Leobersdorf (Ph. Mauthe) und das Modell Wolfpassing. Weitere Studien dieser Folge betreffen den Dichter Rudolf Oertel, den französischen Marschall André Masséna und Ebling und den Schriftsteller Albert Drach. Neben schöngeistigen Beiträgen finden wir noch Berichte über Angehörige der Bildenden Kunst, Buchbesprechungen und Berichte sowie zahlreiche Fotos!

Nummer 27/83: Nach kleineren Beiträgen, wie einer Würdigung der vor kurzem verstorbenen Schriftstellerin Imma von Bodmershof, schildert J. W. Paul humorvoll den „Bahnverkehr mit Hindernissen“ auf Waldviertler Nebenbahnen. Fr. Saathen bringt zum 65. Geburtstag von Gottfried von Einem eine Nachlese zu seiner „Einem-Chronik“. Der berühmte Komponist lebt bekanntlich mit seiner Gattin Lotte Ingrisch in Rindlberg (Gem. Großpertholz). Andere Beiträge beschäftigen sich mit Möglichkeiten der Raumplanung im Grenzgebiet (R. Schicker), mit Diskotheken (W. Käfer) und mit dem Schicksal der jüdischen Friedhöfe in Niederösterreich (E. Koller-Glück). Es folgen schöngeistige und philosophische Essays, Literaturbeiträge, Studien zum Thema „Bildende Kunst“ und Buchbesprechungen. Zuletzt finden wir unter dem Titel „Bäume sind Träume“ sogenannte „Cartoons“ des Karikaturisten Ironimus. Zahlreiche Fotos!

Nummer 28/83: In dieser Folge schreibt R. Hackermüller über Franz Kafkas letzte Tage mit bemerkenswerten Porträtfotos. Sehr interessant ist der folgende Beitrag von Hugo Potyka über das „Modell Sallingberg“ und „die möglichen Zukunften eines Dorfes“, eine Studie über Möglichkeiten, die Schwierigkeiten der Gegenwart positiv zu überbrücken. Nach einer Betrachtung über die Gestaltung „neuer Dörfer“ (W. Windbrechtinger) folgt eine Würdigung des Stiftes Göttweig, das heuer seinen 900jährigen Bestand feiert. Unter dem Titel „die Gralsburg an der Donau“ weist F. Gamillscheg auf die kulturelle und theologische Bedeutung dieses Benediktinerstiftes hin. Gottfried Stangler widmet anlässlich der „Hans-Kudlich-Ausstellung“ im Nö. Landhaus diesem Bauernführer im Revolutionsjahr 1848 eine Kurzbiographie mit Hinweisen auf dessen weitere Lebensstationen. Zum Tod verurteilt, später begnadigt, noch zu Lebzeiten viel gefeiert, erlebte dieser überzeugte Republikaner das Ende der Monarchie nicht mehr. Er starb, 94 Jahre alt, am 11. November 1917. Natürlich mußte in dieser Folge auch der türkischen Invasion vor 300 Jahren gedacht werden. Diesem Thema sind die Beiträge von Karl Gutkas („Die Türkenzeit und ihre Auswirkungen“), von Peter Ebner („Die Türken aus österreichischer Sicht“) und von Peter Marginter („Die Österreicher aus türkischer Sicht“) gewidmet. Rudolf Klein beschäftigt sich mit Richard Wagner in Niederösterreich anlässlich des 100. Todestages des Komponisten. Außer in Wien, das damals zu Niederösterreich gehörte, weilte Wagner mehrmals zu Besuch in Mödling. Wieder bilden Beiträge zur Bildenden Kunst, Buchbesprechungen und „Cartoons“ von Ironimus den Abschluß der reich bebilderten Folge. Pongratz

Henriette Pruckner: Wis's g'west is. Gereimtes und Prosa in Schriftsprache und Mundart über Langenlois und den Wein. Zeichnungen: Helmut Hamböck. Langenlois, Stadtgemeinde 1983, 71 Seiten, 15 Federzeichnungen, kartoniert, 8°.

Die unseren Lesern wohlbekannte Langenloiser Heimatdichterin legte zu Jahresbeginn ein schmales Bändchen vor, das einen sogleich, wenn man es aufschlägt und die ersten Beiträge liest, gefangen nimmt. Im Vorwort wird ihr Schreiben mit folgenden Worten motiviert: „Miteinander reden, musizieren, feiern, forschen und lachen und das Fernsehen für einige Zeit einmal vergessen können, sich seiner eigenen Werte bewußt werden und sie auch vorzeigen und nicht nur neidvoll und ängstlich auf die großen Städte, die sogenannten ‚Kulturzentren‘ schielen...“

Wie ein roter Faden ziehen sich der Wein und der Weinbau durch Gereimtes und Prosa der Dichterin. Sie erzählt in Weinballaden, in Naturschilderungen, in der Darstellung historischer Begebenheiten oder der Sagenwelt, stets in einer ungemein liebenswürdigen Weise, in einer Sprache, die jeder versteht. In Reim und Prosa klingt stets ihre große Liebe zu ihrer Heimat, zum Kamptal und zu Langenlois, durch. Sie zeigt das Alltagsleben wie es war, mühsam und

schwer, und verklärt es trotzdem in einer Art, die sympathisch wirkt. Ihre historischen Balladen „900 Jahre Langenlois“ oder „Johannes Kapistran“ beeindrucken auch den nüchternen Historiker, der, bei der Schilderung der Franzosen in Langenlois (1805) ein Schmunzeln nicht unterdrücken kann. In ihren Gedichten und Erzählungen wird nicht, wie es in den Massenmedien manchenmal geschieht, der Bauern- und Hauerstand lächerlich gemacht oder das Landleben nur als ein einziger großer Kirtag gezeichnet, sondern so dargestellt, wie es war und immer noch ist: hart und armselig, reich und glücklich, traurig und trübe, aber auch schön und fröhlich. Die Zeichnungen von Helmuth Hamböck sind mehr als bloße Illustrationen, sie ergänzen mit großer Einfühlungskraft nicht nur den Text, sondern stehen gleichrangig neben ihm. Sie sind eigenständige Kunstwerke von hoher Aussagekraft, wie bereits die Umschlagzeichnung beweist. Pongratz

Hippolytus. Neue Folge. St. Pöltner Hefte zur Diözesansynode. Nr. 3. St. Pölten, Phil.-Theol. Hochschule 1982, 56 Seiten, broschiert, 8°.

Das vorliegende Heft beschäftigt sich zum Großteil mit St. Pölten und seiner Umgebung. Die erste Studie ist allerdings dem Thema „Franziskus und der Mensch von heute in seiner Suche nach dem Sinn“ (Gerhard Gartner) gewidmet. Die weiteren Beiträge betreffen die Karmelitinnen in St. Pölten (I. Leitenberger), die weitere Verwendung des Karmelitenklosters (K. Gutkas), das Projekt einer josephinischen Lokalkaplanei, Rennersdorf (H. Krückel) und die „Domkirche zu St. Pölten, Projekt eines neuen Hochaltarbildes (1856—1859)“ von H. Fasching. Eine Buchbesprechung beschließt dieses Heft. P.

60 Jahre Sportklub Weißenkirchen/Wachau. 1923—1983. Hg. von Fritz Miesbauer. Weißenkirchen, Selbstverlag des Vereines 1983, 48 Seiten, bebildert, kartoniert, 8°.

Anlässlich des sechzigjährigen Bestehens des ersten Wachauer Fußballklubs erschien eine kleine Festschrift, die einen interessanten Beitrag zur Geschichte des Fußballwesens in Niederösterreich darstellt. Bereits im Jahr 1920 fanden sich einige Studenten, die mit einer geschenkten „Lederkugel“ auf dem „Kropfacker“ dem Fußball nachliefen. Seit dem Jahr 1922 weiß die Chronik von einem Vereinsbetrieb zu berichten, und ein Jahr später erfolgte die offizielle Vereinsgründung unter dem Namen „Erster Wachauer Sportklub“. 1926 erfolgte die Vergrößerung des Sportplatzes und ein Jahr später gelang es dem Klub, sogar den Kremser Sportklub zu besiegen. Nach dem Zweiten Weltkrieg mußte man wieder unter schwierigsten Verhältnissen von vorne anfangen. Es gab auch gesellschaftliche Veranstaltungen, wie Maskenbälle. Das Auf und Ab bei den jährlichen Leistungen wird ebenso geschildert, wie die Schwierigkeiten bei Platz und Kabinenbauten. Bedeutende Erfolge innerhalb des niederösterreichischen Fußballsportes stellten sich in den letzten Jahren ein. Der letzte Abschnitt weist auf die Vorbildliche Nachwuchsarbeit hin. Zahlreiche Fotoreproduktionen der Mannschaften und Funktionäre ergänzen den Text. Eine Vorbildliche Festschrift und ein seltener Beitrag zur Waldviertler Fußballgeschichte liegen hier vor, die ähnliche Schriften anregen sollten! P.

Sepp Zimmerl: Hobelscharten aus meiner Reimkisten. Mundartgedichte. Bilder und Schrift von Robert Entmayr. St. Pölten, Nö. Pressehaus 1982, 111 Seiten, eine Karte, Ganzleinen, 8° (Edition Zeit und Wort).

Den vorliegenden, sehr schön ausgestatteten Band mit Mundartgedichten schrieb niemand Geringerer als der aus Neupölla im Waldviertel stammende Krankenhauspfarrer in St. Pölten, Monsignore Josef Zimmerl. Der Verfasser stammt aus einer Tischlerfamilie des Waldviertels und wählte daher in symbolischer Weise diesen Titel. Auch hier ist es so, daß, wenn man einmal in diesem Büchlein zu lesen beginnt, nicht mehr aufhören kann. Der Autor schreibt in seinem Vorwort, um im Vergleich mit diesem Handwerk zu bleiben: „Meine Reimgebilde klingen teils heiter, teils besinnlich ernst, und von verschiedener Länge sind sie auch. Nicht selten mußte ich meine Reime glatthobeln, bis sie sich nahtlos aneinanderfügen.“ Eine leichte Heiterkeit zieht durch alle Reime, dies, obwohl der Verfasser Schweres im Zweiten Weltkrieg durchmachen mußte, und dies auch in manchen Gedichten anklängen läßt. Es ist die Heiter-

keit eines tiefgläubigen Menschen, der sich stets in Gottes Hand weiß und dem daher nichts geschehen kann. Ob es sich nun um die gereimte Lebensgeschichte seines Vaters, Erinnerungen an seine Mutter, Kindheits- und Jugenderlebnisse, Not und Krankheit im Zweiten Weltkrieg, oder um Eindrücke aus seiner Seelsorgertätigkeit im Krankenhaus und merkwürdige Begebenheiten handelt, immer sehen wir den Menschen und Priester mit seiner besinnlichen Heiterkeit vor uns. Besonders eindrucksvoll ist das dichterische Denkmal für seinen Kärntner Lebensretter in russischer Kriegsgefangenschaft, ein dankbares Gedenken, das auch in anderen Reimen immer wieder aufklingt. Besonders originell ist die Beschreibung seines „Hobbys“, die Ahnenforschung, die ihm neben Entspannung auch manch gute Einsicht bietet. Selbst ein tiefenpsychologischer Kurs in Salzburg findet seinen dichterischen Niederschlag, ebenso die Geschichte des Marktes Neupölla und die Eröffnung einer Ausstellung in seinem Heimatort. Die Ballade über die „neue Generation“ bezeugt die heitere Gelassenheit des Monsignore, mit der er so manches Geschehen von heute kommentiert. Alles in allem liegt hier ein besonders schöner Band mit Mundartgedichten vor, der sich in vielem von so mancher ähnlichen Neuerscheinung unterscheidet. Obwohl sehr persönlich gestaltet, bietet er jedoch jedem etwas und eignet sich sehr zum Vorlesen. Besonders aber muß die künstlerische Gestaltung der Schrift, der Initialen und der zahlreichen kongenialen Federzeichnungen seines Schwagers hervorgehoben werden. Pongratz

Kurt F. Svatek: Herbst auf den Feldern. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Hans Lampalzer. Graphik Irina Lunkmoss. Wien, Internationaler Lyrik Verlag 1983, 63 Seiten, kartoniert, 8°.

Hier liegt ein moderner Lyrikband vor, dessen junger Autor sich vor allem vom Fernen Osten inspirieren ließ. Er stellt im vorliegenden Bändchen erstmals seine lyrischen Arbeiten der Öffentlichkeit vor. Der Autor hat bisher in seinen zahlreichen Lesungen im Rahmen des Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerkes versucht, nicht nur mit anderen Sparten der Kunst, wie Musik und Malerei eine Verbindung herzustellen, sondern auch beabsichtigt, besonders die Jugend mit Literatur in Kontakt zu bringen. Hans Lampalzer schreibt im Vorwort über diesen Lyriker und sein Erstlingswerk: „Kurt F. Svatek zeigt, daß Worte und Wirklichkeit einander nicht mehr decken. Skepsis und Alltagssprache ist daher überall spürbar. Darüber hinaus wird die Bedeutung des Einzelwortes stark aufgewertet. Ja, es wird zuweilen geradezu geoffenbart, auch dort, wo es schon dechiffriert zu sein scheint. Vor allem die Lyrik ist eine wohlervogene Symbiose von Intellekt und Intuition.“ Besonders erwähnenswert sind die Illustrationen der bekannten Waldviertler Künstlerin Irina Lunkmoss, die bereits mehrere Lyrik- und Prosabände erfolgreich illustriert hat. Sie vollendet diesen Lyrikband mit subtilen Federzeichnungen von besonderer Aussagekraft. Pongratz

Handwerk und Altbaupflege in Niederösterreich. Eine Fibel zu einem aktuellen Thema. Wien, Handelskammer Niederösterreich 1982, 148 Seiten, zahlreiche Fotoreproduktionen, kartoniert, 8°.

Vorliegende Broschüre stellt eigentlich die teilweise umgearbeitete 2. Auflage einer im Vorjahr erschienenen Veröffentlichung der Bundeskammer der gewerblichen Wirtschaft unter dem selben Titel dar. (Vergl. Besprechung: „Waldviertel“ 1983, Seite 73). Aufbau und Inhalt dieser Broschüre sind das Ergebnis einer Zusammenarbeit zwischen der Sektion Gewerbe und des Wirtschaftsförderungsinstitutes der Handelskammer Niederösterreichs. Wie auch bei der ersten Auflage beschäftigt sich ein wesentlicher Teil der reich illustrierten Schrift mit den einzelnen Bauteilen und den Handwerkern, die damit zu tun haben. H. Kühnel, der Kremser Kulturverantwortliche, stellt einen Beitrag „Sanierung historischer Stadtkerne“ zur Verfügung und beweist, daß das Sanieren fast immer billiger als ein Neubau kommt. R. Schöpf beschäftigt sich mit der „Färbelung im Altbau“ und K. Gneist bespricht die Probleme des Zimmerhandwerks in der Altbaupflege. Die weiteren Abschnitte weisen auf die Verantwortung der Immobilienverwalter (J. Edlbauer), sowie auf die Finanzierung, Förderung, Verwaltung und Pflege der Objekte hin. Den Schluß bilden Informationen über die Althausanierung in Niederösterreichs, wie praktische Hinweise auf die Förderung im allgemeinen wie im speziellen, Antworten auf die Fragen, wer kann ein Begehren einbringen, wann muß die Durchführung

erfolgen usw. Es schließen sich ein „Wegweiser zur Einleitung einer Althausanierung“ und eine „Checkliste für den Förderungswerber“ an. Alles in allem liegt hier ein treffliches Handbuch für alle Besitzer von Altbauten, für Baumeister und Architekten, aber auch für die Bürgermeister der Gemeinden als erste Bauinstanz vor. Für letztere müßte die Broschüre eine Pflichtlektüre sein!
Pongratz

NEUERSCHEINUNGEN

Erwin Illichmann: Land und Leute der Grundherrschaft des Benediktinerstiftes Göttweig in und nach dem Mittelalter. Horn-Wien, Verlag Ferdinand Berger & Söhne 1983, ca. 200 Seiten, umfangreicher Bildteil, 2 Kartenskizzen, Steifband, Umschlag, 8°.

Strukturverbesserung in den Fluren des Waldviertels. Möglichkeiten, Kosten, Nutzen, Probleme, Lösungsvarianten, Vorteile, Impulse. Hg. Nö. Agrarbehörde. Wien, Amt der Nö. Landesreg. Abtlg. VI/12, 1983, 10 Bl. Texte und Pläne, 4°, broschiert.

Die Besprechung dieser Neuerscheinungen erfolgt in der nächsten Folge.

Sonderabdrucke

Heinrich Koller: Zur Frühgeschichte der Zisterzienser in Österreich, SA aus: Jahrbuch für Geschichte des Feudalismus (Berlin, Akademie Verlag), 6. Band (1983), S. 137—150.

Erwin Plöckinger und Berthold Weinrich: Die in der Kremser Hauptlade inkorporierten Bader und Wundärzte des Marktes Gföhl. SA aus: Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs, Band 20/21 (Krems 1983), S. 87—133.

Walter Pongratz: Die Herrschaft Schauenstein. SA aus: Geschichte der Pfarre Altpölla, 1132—1982 (Altpölla 1982), S. 533—544.

EIN PASSENDES GESCHENK AUS DER HEIMAT!

HELMUT
SAUER

Waldviertler Heimatbuch

VERLAG JOSEF LEUTGEB

3910 ZWETTL, SYRNAUER STRASSE 8A, TELEFON (02822) 2379

Ladenpreis: S 180,— (Leinen S 230,—)

Mitteilungen

JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG 1983

Die für den 12. Mai 1983 im Stadtsaal von Zwettl anberaumte Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes hat zwar zeitgerecht um 9.20 Uhr begonnen, doch war sie nicht beschlußfähig, da die meisten Mitglieder des Heimatbundes infolge der verspäteten Aussendung der ersten Folge des „Waldviertels“ nicht rechtzeitig von dieser Veranstaltung verständigt werden konnten.

Dem Bericht der Ersten Vizepräsidentin des Waldviertler Heimatbundes, **Frau Gerlinde Malek-Faber**, war zu entnehmen, daß das Vereinsjahr 1982 dank einer Subvention der Kremser Stadtverwaltung zwar mit einem Überschuß von 5043 Schilling abgeschlossen werden konnte, daß aber, trotz des erhöhten Mitglieds-(Bezugs-)Beitrages von 220 Schilling jährlich, doch unter Beibehaltung des derzeitigen Umfangs der Zeitschrift „Das Waldviertel“ von 364 Druckseiten, ein voraussichtliches Defizit von 31630 Schilling für 1983 errechnet werden mußte. Dazu kommt noch, daß seit dem vergangenen Jahr, trotz zahlreicher Neubestellungen der Zeitschrift, ein Abgang von insgesamt 35 Bestellungen, bzw. Austritten zu verzeichnen war. Dieser hat vor allem altersbedingte Ursachen und Abmeldungen durch den Tod der Bezieher.

Der Verlag schlägt daher vor, a) den Umfang der einzelnen Folgen der Zeitschrift zu verringern, b) stärker als bisher persönlich zu werben und c) um Subventionen anzusuchen. Es wurde daher auch vorgeschlagen, die Bezirksstädte des Waldviertels mit der Bitte um Subventionen anzuschreiben.

Über Antrag des Zweiten Vizepräsidenten, **Herrn Dr. Berthold Weinrich**, wurde beschlossen, den Bericht des Verlages provisorisch zur Kenntnis zu nehmen, aber im Oktober dieses Jahres eine **Außerordentliche Hauptversammlung** in Krems an der Donau abzuhalten. Auf dieser sollen a) die geänderten Vereinsstatuten, b) die Entlastung des Kassiers nach Überprüfung durch die Kassenprüfer, c) eine eventuelle Erhöhung des Mitglieds-(Bezugs-)Beitrages auf 250 Schilling ab 1984 und d) eine wirksamere Unterstützung des Schriftleiters bei seiner redaktionellen Tätigkeit besprochen und beschlossen werden.

Für den Vorstand:
Prof. Dr. Walter Pongratz, Präsident

BITTE DES SCHRIFTFLEITERS

Der Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“, der bisher alle schriftlichen Anfragen ohne Hilfskräfte **allein persönlich** beantwortet hat (ca. 200 bis 300 Anfragen jährlich), sieht sich aus gesundheitlichen Gründen und wegen Arbeitsüberlastung nicht mehr in der Lage, den Schriftverkehr in diesem Umfang weiterzuführen. Er bittet daher die **Waldviertler Heimatforscher**, vor allem solche, die bisher noch **nicht** mit ihm in Verbindung standen, von persönlichen Sachfragen und Auskünften an seine Privatschrift abzusehen und sich **direkt** mit der **offiziellen Stelle** für Lokalforschung, das **Nö. Institut für Landesforschung** in 1040 Wien, Strauchgasse 1—3, 4. Stock, Zimmer 212 (Hofrat Dr. Helmuth Feigl), Sprechstunde Dienstag, 9—12, in Verbindung zu setzen. Bei Ab-, Neu- und Nachbestellungen der Zeitschrift, bei Beschwerden oder sonstige den **Verlag** betreffende Anfragen wird gebeten, sich **direkt** an den **Waldviertler Heimatbund**, per Adresse **Faber-Verlag, Postfach 34, 3500 Krems an der Donau** zu wenden.

Legen Sie, bitte, bei allen Anfragen das **Rückporto** bei.

Manuskripte oder **Besprechungsexemplare** senden Sie, bitte, wie bisher an den Schriftleiter **Prof. Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37.**

Der Schriftleiter

VEREINSTÄTIGKEIT

Kremser Ortsgruppe (Leiterin: OSR H. Fellner)

Treffen des Waldviertler Heimatbundes. Am 22. März fanden sich die Mitglieder und Freunde des Waldviertler Heimatbundes zu ihrem zweiten diesjährigen Treffen im Gasthof Klinghuber zusammen.

Nach der Begrüßung der Gäste durch Prof. Dr. Walter Pongratz leiteten einige beschwingte Klavierstücke den Heimatabend ein. Darauf folgten drei Gedichte von Frau Pruckner, die alle Langenlois zum Thema hatten.

Anschließend sang Frau Zaruba. Wie alle ihre Darbietungen wurde auch dieser Vortrag mit begeistertem Applaus belohnt.

Weiter ging es mit Gedichten von Frau Pruckner, deren Themenkreis sich mit dem mühevollen Leben des Weinbauers, seinen Schwierigkeiten und Sorgen bei der Arbeit befaßte.

Die Lieder „Schön ist die Jugend bei frohen Zeiten...“ und „Gold und Silber lieb' ich sehr...“, von Frau Maier auf dem Klavier gespielt, bildeten den Abschluß des ersten Teils des Heimatabends.

In der nun folgenden kleinen Pause wurde das Programm für die in den nächsten Monaten geplanten Veranstaltungen des „Waldviertler Heimatbundes“ besprochen.

Mit musikalischen Darbietungen — Klavierspiel und Gesang wurde der zweite Teil des geselligen Abends eingeleitet, darauf folgten Gedichte.

Mit Musik, wie er begonnen hatte, klang dieser gemütliche Abend aus. Sanitzer

Autobusfahrt am 26. April nach Heiligenkreuz, Besichtigung von Baden bei Wien mit Stadtrundgang, Mittagessen in Sooß mit anschließender Besichtigung der Türkenausstellung in Perchtoldsdorf und einem Heurigenbesuch.

Autobusfahrt am 7. Juni nach Wels zur Besichtigung der Landesausstellung **1000 Jahre Land Oberösterreich.** Nach dem Mittagessen erfolgte ein Besuch des **Stiftes Lambach** (mit Führung) und der Dreifaltigkeitskirche in Stadl-Paura. Ein Heurigenbesuch in Emmersdorf beschloß diese Fahrt.

Im Herbst sind Besuche der Türkenausstellungen in Wien und der Ausstellungen in Göttweig, Schallaburg und eventuell in Pottenbrunn geplant.

Zwettler Bezirksgruppe (Leiter Dr. Weinrich)

Vortrag von Prof. Dr. Walter Pongratz am 12. Mai 1983 im Sitzungssaal der Stadtgemeinde Zwettl über „Das mittelalterliche Wehrsystem im oberen Waldviertel“. Dieser Vortrag wird im „Waldviertel“ erscheinen.

Autobusfahrt am 12. Mai 1983 nachmittags auf Einladung der Stadtgemeinde Zwettl zu den Ruinenanlagen in **Marbach am Walde**, zu den rätselhaften Befestigungsanlagen (Wallanlage) bei **Rappottenstein**, zur Besichtigung der Pfarrkirche in **Schönbach** mit den prachtvollen gotischen Flügelaltären und nach Kirchbach bei Zwettl. Führung: Dr. Pongratz und Dr. Weinrich, der auch die Busexkursion vorbildlich organisierte.

Vortrag am Montag, dem 31. Mai 1983 von Archivar **Dr. Johann Tomaschek** in Zwettl über das Stift Admont als Einführung für die geplante Busexkursion.

WIR BEGRÜSSEN

die **Neuabonnenten 1982 der Zeitschrift „Das Waldviertel“.**

Ferdinand Kreuzer, 3390 Melk am Wachberg 14; Bibliothek der Phil.theol. Hochschule, 3100 St. Pölten, Wiener Straße 38; Adolf Weinmann, 2324 Schwechat-Rannersdorf, Margules-Gasse 17; Dr. Günter Sellinger, 2000 Stockerau, Lehargasse 16; Lorenz Perschl, 2115 Ernstbrunn, Hauptplatz 17; Gerhard Tscherkassky, 2130 Mistelbach, Südtiroler Platz 11;

Hofrat Dr. Josef Koppensteiner, 2700 Wr. Neustadt, Herzog-Leopold-Str.; Bmstr. Ludwig Rausch, 3550 Langenlois, Hamerlingstraße 7; Klaus Rerych, 3500 Krems, Hohensteinstraße 1; Ferdinand Chaloupek, 3500 Krems, Alauntalstraße 100; Alfred Krause, 3500 Krems, Pfarrplatz 15; Franziska Faber, 3500 Krems, Alauntalstraße 72; Dr. Gerhard Ranzenbacher, Öffentl. Notar, 3500 Krems, Ringstraße 12; Dr. Felix Winiwarter, 3500 Krems, Utzstraße 9; Karl Kilian, 3580 Horn, Lazarethgasse 20; Bundesgymnasium 3580 Horn; Dir, Dipl.-Ing. A. Kastner, BH-Zwettl, 3910 Zwettl, Am Statzenberg 2; Dorit Schüller, 3910 Zwettl, Hauptplatz 11, Postfach 2; Hildegard Teubler, 3910 Zwettl, Großglobnitz 70; Josef Thaler, 3910 Zwettl, Ratschenhof 5; Heinz Kitzler, 3910 Zwettl, Alpenlandstraße 19a; Kurt Harrauer, 3910 Zwettl, Neubaustraße 4; Karl Blümel, 3910 Stift Zwettl, Waldrandsiedlung 88; Ferdinand Breit, 3910 Zwettl, Kleinotten 11; Rosa Fichtinger, 3914 Waldhausen, Obernondorf 45; Volksschule, 3921 Langschlag 115; Mag. Albert Hirsch, 3950 Gmünd, Albrechtserstraße 4/1; Pfarrer Franz, 3922 Gr. Schönau, Pfarramt 1; Franz Lang, 3920 Gr. Gerungs, Wiesenfeld 40; Dr. Hans Weninger, Ober-Med.Rat, 3532 Rastefeld 54; Franz Winter, 3922 Großschönau, Friedreichs 1; Johann Rametsteiner sen., 3925 Arbesbach, Purrath 2; Gend. Obstlt. Herbert Koliha, 3830 Waidhofen/Th.; Marianne Lonsing, HS-Dir. i. R., 3820 Waidhofen/Th., Mozartstraße 3; Dr. Alois Ernst Milz, 5580 Tarnsweg, Dechantsiedlung 471; Prof. Franz Pözl sen., 4813 Altmünster, Tagwerkerstraße 13; Manfred Enzer, D-5204 Lohmar, Rosenrotstraße 5; Johanna Jonas-Lichtenwallner, 1040 Wien, Saigasse 18/12; Mag. Dr. Alfred Müller, 1180 Wien, Haizingerstraße 6/11; Dr. Hans Haid, 1180 Wien, Magnollogasse 3/13; Dkfm. Sr. Hans Sonntagbauer, 1220 Wien, Riemenschneidergasse 68; Siegfried Reinhaller, 1072 Wien, Seidengasse 26; Leopold Winter, 1190 Wien, Krottenbachstraße 122/25/3; Dkfm. Josef Hethmer, 1060 Wien, Mariahilferstraße 93—95; Mag. Karl Trischler 1040 Wien, Schönburggasse 23/12; Irina Lunkmoss, 1050 Wien, Zentagasse 27-29; Dipl.-Ing. Ernest Kugler, 1140 Wien, Felbingergasse 5/12; Herta Klein, Pension Klein, 1210 Wien, Gerasdorfer Straße 118; Heinz Röhrenbacher, 1210 Wien, Adolf Loos-Gasse 12/13/5/11; Dr. Norbert Schneider, 1180 Wien, Gentzgasse 130/11; Margareta Pirz, 1090 Wien, Nußdorfer Str. 4A/III/71; Ing. Helmut Halbmayr, 1190 Wien, Eichendorffgasse 5/8; Antonia Baldrian, 1238 Wien, Kalksburger Straße 59; Margit Reisinger, 1200 Wien, Engerthstraße 116/16; Dr. Melitta Redl, 1140 Wien, Hütteldorfer Straße 150-158/3/3 (ab 1981).

EINLADUNG ZUR AUSSERORDENTLICHEN JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

am Samstag, dem 12. November 1983, um 14 Uhr in Krems an der Donau im Gasthof „Goldenes Kreuz“ (Fam. Grasl), Langenloiser Straße 4.

Tagesordnung

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden
2. Rechnungsbericht über das Vereinsjahr 1982
3. Rechnungsabschluß für das Vereinsjahr 1982
4. Genehmigung der Kassengebahrung
5. Neuwahl des Vorstandes
6. Neuwahl der Rechnungsprüfer
7. Festsetzung des Mitgliedsbeitrages
8. Beschlußfassung über eingebrachte Anträge:
Änderung der Statuten; Finanzierung einer Hilfskraft für den Schriftleiter; Sonstiges
Die Anträge müssen spätestens vier Tage vor der Jahreshauptversammlung beim Vorstand eingebracht werden.
9. Allfälliges

Wir bitten vor allem die Vorstandsmitglieder und Beiräte aus den Waldviertler Bezirken möglichst vollzählig zu erscheinen. Selbstverständlich sind alle Mitglieder des Waldviertler Heimatbundes herzlich eingeladen.

Für den Vorstand:
Prof. Dr. Walter Pongratz